8. Jahrgang Ausgabe 29

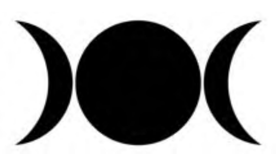
DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Lughnasad

Unbarmherzig brennt der Sommergott auf uns herab. Das Gras ist gelb und verbrannt, das Leben flüchtet sich in den Schatten und die vor kurzem noch reißenden Wasserläufe sind zu bescheidenen Rinnsalen verkommen. Bald ist Erntezeit und der Sonnengott zeigt sich mächtig: Vielerorts wird die Ernte dieses Jahr ausfallen – fatal für die Landwirte, doch belanglos für den Großteil unserer Bevölkerung.
Was einst Grund zu ernster Besorgnis gegeben hätte, kann uns heute nicht mehr schrecken. Unsere ausgefeilte Agrarmaschinerie sorgt dafür, dass wir immer ausreichend versorgt sind, ja sogar überversorgt, notfalls auf Kosten anderer Teile der Erdbevölkerung. Wie schaffen wir es bloß in einer solchen Überversorgung zu schwelgen? Stellen wir uns die Frage zuweilen? Kann das mit rechten Dingen zugehen? Wissen wir um die schwarze Ernte unserer Tage, die wir nicht dankend empfangen, sondern als selbstverständlich hinnehmen, einfordern und herausprügeln aus unserem Planeten?

Lughnasad ist die Zeit des Opfers. Vielleicht ist dies der richtige Zeitpunkt, um zu bedenken, wie unverhältnismäßig groß die Opfer unsrer Tage geworden sind, wie wenig sie dem Leben nützen und was wir selbst uns und anderen dadurch wegnehmen. Vielleicht ist es an der Zeit sich der wahren und aufrichtigen Opfer zu erinnern, jeden Tag aufs Neue.



Impressum

Herausgeber und Redaktion:
Damhain Alla e.V.
Reichenhainer Straße 47
09126 Chemnitz

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Brauchtum rund um die Ernte

Lughnasad ist das erste Erntedankfest im Jahreskreis. Die Göttin wird zur Schnitterin, wir begegnen dem Gott in der Gestalt des sich opfernden Heros.
Ich selbst bin praktizierende Hexe und Biobäuerin. Als solche habe ich mir angesichts des nahen Lughnasad Gedanken über den Erntedank in alter und neuer Zeit gemacht.

Die Zeit der Ernte beginnt auch heute noch etwa zwei Wochen vor Lughnasad mit dem Einbringen des Getreides und endet unterschiedlich, meist mit der Traubenernte nach Mabon. Erlebt man diese Erntezeit hautnah auf den Feldern, so ist es auch in unserer Zeit noch ein Hoffen und Bangen, das Heu ohne Regen einzufahren oder das Getreide zur richtigen Reifezeit trocknen und dreschen zu können. Es hängt trotz maschineller, hochentwickelter Technik immer noch alles am Wetter - die Qualität und Menge des Korns, der Kartoffeln, des Gemüses, des Obstes und des Weins. Deutlich wurde uns das in diesem Jahr auch durch das Hochwasser vor Augen geführt. Felder und Grünland wurden überschwemmt und dadurch unnutzbar gemacht. Es gab hohe Ertragseinbußen für die Landwirtschaft, wie sie immer wieder durch Unwetter bedingt in verschiedenen Regionen auftreten. In die Hungersnot führt uns das hierzulande, im Zeitalter der Globalisierung aber nicht mehr. Weltweit gibt es genügend Essen, zumindest für die reichen Industrieländer. Unsere Logistik ist diesbezüglich ausgefeilt.
Für die einzelnen Landwirte, Gemüse- und Obstbaubetriebe, Imker und Winzer ist die Erntezeit eine arbeitsreiche Zeit, eine Zeit der Zusammenarbeit, eine Zeit in der man täglich den Wetterbericht beachtet. Morgens wandert der erste Blick zum Himmel und abends gilt der letzte Gedanke dem Wetter für den nächsten Tag. Eine gut eingebrachte Ernte verhieß früher gutes Essen und sicherte das Überleben der Familie für das kommende Jahr. Heute ist sie für die Betriebe gleichbedeutend mit finanzieller Sicherheit und sichert ebenso das Überleben des Betriebes, der Familie und der Arbeitsplätze. Einen Grund zum Danken gab und gibt es also immer noch. Auch heute sind sich selbst die „1000 ha Bauern“ dessen durchaus noch bewusst und finden sich zum Erntedankgottesdienst in den Kirchen ein. Gedankt wird im Übrigen weltweit und in nahezu jeder Religion.

Erntebräuche wurden hauptsächlich zum Beginn und zum Abschluss der Ernte ausgeübt. Mit dem ersten Erntetag, den ersten Garben, der ersten Fuhre, die eingebracht wurde, verbanden sich Rituale der leiblichen Stärkung, der göttlichen Segnung und der Unheilabwehr. Zum Abschluss der Ernte wurde mit Opfergaben gedankt und gefeiert, bei den Germanen drei Tage lang. Von den ursprünglichen germanischen Bräuchen dieses Festes ist nicht viel zuverlässig überliefert. Man geht aber davon aus, dass viel des diesbezüglichen Brauchtums aus vorchristlicher Zeit stammt.

Die Korndämonen

Die Erntezeit begann in unserer Region um den 25. Juli. Für die Bauern, ihr Dienstpersonal und die extra angeheuerten Erntehelfer fing sie mit einem ordentlichen Einstandsmahl an, um sich für die anstrengende Erntearbeit zu stärken. Deftiges und kräftiges Essen spielte während der ganzen Erntezeit eine wichtige Rolle. Zeremonien mit geweihten Kräutern, Zweigen, aufbewahrten Ostereiern oder deren Schalen gab es vor der ersten Ausfahrt, beim Schneiden der ersten Garben, zur Einweihung der Tenne und beim Einfahren des ersten Fuders. Wurde die erste Fuhre rückwärts in die Scheune gefahren, so sollte das verhindern, dass der „Bilmesschneider“, der unsichtbar dem Wagen folgt, etwas von dem Korn wegfrisst. Vermutlich ist der „Bilwis“ eine volkstümliche Variante eines älteren germanischen Fruchtbarkeitswesens und wird auch mit den schadenbringenden Kräften des abnehmenden Mondes in Verbindung gebracht. Der Name „Bilwis“ hängt vermutlich mit Bil zusammen, die ursprünglich eine alte nordische Mondgöttin war.

Die letzte Garbe für Sleipnir

In Niedersachsen ließen die Schnitter bis vor 100 Jahren bei der letzten Ernte (Roggen), ein Bündel Halme stehen, steckten einen geschmückten Stock hinein und banden die Ähren daran in Mannesform fest. Sie tanzten um diese Strohpuppe, riefen *„Wode, wode“* und warfen ihre Mützen in die Luft. Die Männer träufelten danach einen Teil ihrer Getränke als Opfergaben auf die Erde und die Frauen streuten Brotkrumen. Die letzte Garbe stehen zu lassen, war in vielen Gegenden üblich, nämlich für des „Helljägers Pferd“, vermutlich also Odins Sleipnir.
Als die Felder noch mit der Sichel gemäht wurden, blieben auch in Süddeutschland oft drei Erntegarben auf dem Acker zurück. Dank und Bitte zugleich drückten sie aus. Die drei Garben waren für Wotans Ross als Futter bestimmt. Kunstvoll wurden die Halme ineinander geknotet. Wenn sie mit Feldblumen umwunden waren, hießen sie „Oswald“. Geweihtes Brot und Salz steckten die Frauen in das Gebinde. Dabei streiften sie von den Ähren den „Wodl“ ab. Das war eine Handvoll Körner in die sich der Wachstumsgeist geflüchtet hatte. Sie wurden unter das Saatgetreide gemischt, welches sie mit dem innewohnenden Geist im Frühjahr zum Wachsen antreiben sollten. Und wer oder was war „Oswald“? Das war kein anderer als Wotan, der „Aswalt“, der Walter der Asen. Der war auch gemeint, wenn vom „Kornalten“ die Rede war. Jedoch nicht überall wurde dem Kornalten auf diese Weise geopfert, sondern oft auch dem „Kornwei“. Gemeint war Freya. Vor drei Generationen kannte man auf dem Lande noch das Dankgebet: *„Wir geben´s der Alten, die soll´s behalten. Machs uns im nächsten Jahr so gnädig wie´s heuer war.“*
Im Norden Deutschlands, um Delmenhorst, ist ebenfalls bekannt, dass die letzte Garbe stehen blieb, hier für den „Peterbult“. Auf dem letzten Stück wurde eine Fläche von etwa 1qm nicht gemäht. Dann holte man einen grünen Strauch, setzt ihn in die Mitte der noch stehenden Halme, flocht letztere zu Strängen, verband sie mit den Enden des Strauches, verzierte das Ganze mit Blumen und führte darum einen Reigen auf, wobei man rief: „*Peterbult hoi!*“
Man nannte den mit Ähren und Blumen geschmückten Baum Peterbult und die Feier Peterbultfeier. Da auch hier Rufe wie *„Wode, Wode“* erklangen, vermutet man, dass sich das Wort Peterbult auf Pärde-bult, also ein Bult (Haufen) Halme für Pferde ebenfalls auf Sleipnir bezieht.
Die Strohpuppen aus Strohballen, welche man heutzutage vielerorts auf den Höfen oder Feldern sieht, könnten sich möglicherweise auf den Brauch der letzten Garbe zurückführen lassen. Auch die Obstbäume darf man nie ganz leeren, sondern sollte einige Äpfel und Birnen hängen lassen, sonst gibt es im nächsten Jahre eine Missernte.

Vom Hahn, der Fruchtbarkeit bringt

Bei der letzten Auffahrt auf das Feld wurde noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts gele-

gentlich ein schwarzer Hahn mitgenommen. Er galt als Repräsentant des Korndämons, des Bilmes. Von dem glaubte man, dass er sich von Garbe zu Garbe rettete und mit dem letzten Sichelstreich sterben würde. Dieses Schicksal musste auch der Hahn erleiden. Er wurde als das Sinnbild des Bösen in der letzten Garbe erschlagen - ein Sühneopfer, das überdauert hat.
In der Niederlausitz dagegen ist der Hahn ein Zeichen der Fruchtbarkeit. Noch heute gibt es dort den weitverbreiteten sorbischen Brauch des „Hahnrupfens" in etwa 30 Dörfern rund um Cottbus. Dabei versuchen die Reiter einem an einer Pforte aufgehängten toten Hahn den Kopf und die Flügel abzureißen. Wem das als erstes gelingt, der gilt als Erntekönig. Der „Kokot", der Hahn, soll mit seiner Kraft für eine gute Ernte sorgen und nach der erfolgreichen Getreideernte unter der letzten Garbe neue Energie für das folgende Jahr sammeln. Vielerorts wird statt des Hahns mittlerweile ebenfalls zur Erntezeit ein Kranz aufgehängt, der mit einer Lanze oder Mistgabel im Galopp heruntergeholt werden muss. Das in Schleswig Holstein beliebte „Ringreiten" geht genauso vonstatten und könnte darauf zurückgeführt werden.
Den Abschluss der Erntezeit, oft um den 24. August angesetzt, bildete ein festlicher Zug durch das Dorf mit dem geschmückten Erntewagen und mit einem anschließenden üppigen Mahl. Dies wird vielerorts auch heute beibehalten. In den Kirchen werden „Ernteteppiche" und „Erntebilder", aus allen geernteten Früchten gelegt und Erntekronen gebunden. Sie scheinen ein Synonym für die Opfer als Dank an die Götter zu sein

Auch wenn ich eingangs versuchte dem Leser die heutige Perspektive der Landwirtschaft zu vermitteln, deren Erfolg- oder Misserfolg immer noch deutlich vom Wetter abhängt, will ich nicht versäumen auch darauf hinzuweisen, dass immer noch jeden Tag 25000 bis 30000 Menschen verhungern. Das ist ein Grund für uns alle dankbar zu sein, aber es ist auch ein Grund nachzudenken. Wir haben billige Lebensmittel im Überfluss, vernichten diese teilweise um „den Preis stabil zu halten", anstatt zu helfen. Um das Problem des Welthungers zu lösen, brauchen wir angeblich gentechnisch veränderte Pflanzen, Dünger und Spritzmittel, die unser Grundwasser verseuchen, obwohl wir genug produzieren. Wir bauen auf unseren Ackerflächen sogar Energiepflanzen an und verwenden Getreide als Brennstoff. Meiner Meinung nach bieten sich gerade die kommenden Erntefeste an, uns bewusst zu machen, dass wir viel zu danken haben. Vielleicht können wir dabei auch darüber nachzudenken, was wir eigentlich essen und überlegen, wie wir selbst etwas an dieser „globalen Missernte" ändern können.



Charima

Quellen:
(Stand Internetquellen: Juli 2013)
Ludwig Strackerjan: *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg*, 1909
Hager Franziska und Heyn Hans: *Drudenhax und Allelujawasser Volksbrauch im Jahreslauf*, 1993
Wilhelm Mannhardt*: Die Korndämonen*, 1868
Ernst Weeber: *Perschtenbladl*, 3. Jahrgang, 2011, Nr.3
www.sorben.org

Ich begehre dich

Über das Wesen von Sex und Sexualmagie

„Denn ich bin geteilt um der Liebe willen, für die Möglichkeit der Vereinigung."
Aleister Crowley, Liber Al vel Legis

Wir leben in einer Zeit des Wissens, des geistigen Fortschritts und dennoch in einer Gesellschaft voll von Gesetzen, Werten und Moral. Viele verstehen sich als ein Wesen mit höherer Intelligenz, was sich vom Tier wegentwickelt und eine eigene Daseinsform begründet hat. Die Natur des Menschen wurde bewusst entfremdet, um sich als privilegiertes Wesen mit Macht und Selbstbestimmung zu begreifen, als König der Welt. Ursprüngliche Lebenstriebe erlebten mit unserer Entwicklung weitgreifende Reformen, manchmal bis zur Tabuisierung. Diese greifen in sämtliche Bereiche des Lebens ein: Ernährung, Schutzbedürfnis, Lebensrhythmus und Fortpflanzung. Eine Zivilisation wurde errichtet, eine Hochkultur ist entstanden, die sich oft nicht mehr als Teil der Natur sieht, sondern die Natur als Teil ihrer selbst begreift, als Untergebenen und als Rechtsanspruch. Extrem ausgedrückt haben wir selbst die Welt zu unserem Sklaven gemacht, wie wir auch im Laufe der Zeit unsere eigene Natur versklavt haben.
Und hier möchte ich mit diesem Artikel ansetzen.

Ich bin mir sehr bewusst, dass ich hier als Mensch schreibe, der sicherlich nicht neutral ist. Und eigentlich bin ich mir auch nicht sicher, ob ich mit solch einem Artikel wider meine eigene Natur als Mensch handeln würde, müsste ich eine Neutralität und Wissenschaftlichkeit wahren. So würde es für mich keinen Sinn ergeben, diesen Artikel nur auf historischen und schriftlich übermittelten Quellen zu fundieren, wobei man das ohne Probleme bewerkstelligen könnte. Doch mir soll es um mehr gehen als nur um Traditionen und Riten; es geht mir um unser eigenes Bewusstsein, um das Verständnis unseres Wesens und um die Natürlichkeit von Sex. Inwieweit meine Überlegungen einer Rehabilitierung der Sexualmagie dienen können, sei mal dahingestellt, doch sicherlich möchte ich euch, die ihr gerade lest, dazu anregen, mögliche Vorurteile zu ergründen und zu hinterfragen.
Ich werde mich vielleicht zu weit aus dem Fenster lehnen, doch ob ich fallen werde und ihr böse Briefe an die Redaktion schreiben werdet, bleibt euch überlassen.

Sexualmagie ist ein Wort, welches uns sehr schnell eine Position beziehen lässt, aufgebaut durch Erfahrungen, Hörensagen, Vorurteile und Schriften von Autoren, deren Leben die Lager spaltet. Abscheu, Ekel und Angst können hervorgerufen werden, Gedanken an perverse und lüsterne alte Männer, auch an Vergewaltiger können ins Bewusstsein treten. Doch warum hat sich die Mehrzahl der Menschen so prägen lassen? Entstand eine grundsätzliche Ablehnung aus dem Akt der Verteufelung von Sex als Inbegriff der animalischen Lust, ist es die Kombination der

beiden stigmatisierten und tabuisierten Themen[1] oder steckt noch viel mehr dahinter?

Wem ich es auch immer verdanke, dass ich hier und heute relativ unbeeindruckt über Sex schreiben kann, möchte ich nicht eindeutig definieren. Sicherlich haben viele Bewegungen im Laufe der Jahrhunderte einen bedeutenden Anteil gehabt, wie zum Beispiel die Aufklärung, die damit begann, die Unmündigkeit der Menschen gegenüber den christlich-dogmatischen Idealen Europas zu kritisieren, oder insbesondere die Sexuelle Revolution und die Medizin im 20. Jahrhundert. Man kann im Jetzt einfach feststellen, dass der Sex seine Stigmatisierung, also seine stark negative Behaftung weitestgehend verloren hat. Ob nun jeder Einzelne das begrüßen mag oder nicht, ist fast schon irrelevant, denn momentan ist es eine Tatsache. Auch die Idee der Menschenrechte hat geholfen, dass nicht alles hinsichtlich des Glaubens hingenommen werden muss, wobei es in einigen Teilen der Welt durchaus noch Nachholbedarf gibt. Doch in der westlichen Welt ist die sexuelle Aufklärung schon sehr stark ausgeprägt und wird sich im Wechsel der Generationen möglicherweise noch viel freier entfalten können. So haben wir einen guten Nährboden geschaffen, um einige Vorurteile gegenüber der Sexualmagie aus dem Weg zu räumen.

Die Schöpfung ist Sex

Ob man nun an eine göttliche Schöpfung des Menschen oder an eine Evolutionstheorie glaubt, spielt nicht unbedingt eine Rolle. Jedenfalls dann nicht, wenn es um Sex geht. Wir können Sex und die damit verbundene Fortpflanzung als göttlichen Auftrag verstehen, sogar als göttliche Natur, je nachdem, welchen Mythos wir heranziehen. Wir können aber auch annehmen, dass der Fortpflanzungstrieb im Wesen des Menschen fest verankert ist, wie es bei allen anderen Tieren der Fall ist. Trotz aller möglichen Ansatzpunkte müsste jedenfalls feststehen, dass wir nur durch Sex überhaupt leben, wenn man von den künstlichen „Wunderwerken" der Medizin einmal absieht. Sex kann also unmittelbar mit Leben in Verbindung gesetzt werden. Daher ist es in keiner Weise verwunderlich, dass Sex schnell zum Thema aller Religionen geworden ist. Dass Menschen aus sich selbst heraus Leben zeugen können, wie alle anderen Tiere übrigens auch, zeigt uns doch letztlich, dass Sex gewollt ist und einen unumstößlichen Lebensanteil darstellt. Und so finden wir Sex überall in den vergessenen wie auch in den jüngeren Religionen und Glaubenskonstrukten dieser Welt.

Und hier kommt nun das große Outing für alle, die es noch nicht wussten: Auch Götter haben Sex! In den Grundzügen der meisten Religionen gibt es eine Schöpfungsoffenbarung, eine Kosmogenese, die erläutert, wie die Welt und das Leben entstanden sind. Darin finden wir eindeutige Beispiele, die auf eine Schöpfung durch Sex hinweisen. Das wäre nicht unbedingt etwas Ungewöhnliches, doch es gibt einige Beispiele, in welchen ganz offensichtlich keine klassische Variante der Schöpfung beschrieben wird. Und natürlich ist es möglich, dass sich Priester und hohe Gelehrte, die solche Geschichten für die Nachwelt niedergeschrieben haben, alles nur erdacht haben. Doch da auch diese lediglich Menschen waren, ist es wahrscheinlich, dass bereits bekannte sexuelle Handlungen durch die Religion gesellschaftsfähig oder heilig gemacht wurden, um Glauben und Alltag in allen Bereichen zu verflechten. Somit konnte man sehr schnell die eigene Sexualität, die für die meisten Menschen durchaus zu den lustvollsten Akten des Lebens gehört, als etwas von den Göttern Gegebenes begreifen, welches wiederum den Effekt hatte, dass der Glaube als

[1] Sex und Sexualmagie

lebensnah und lebensbejahend empfunden werden konnte.
Dieses Bild wandelte sich natürlich im Laufe der Zeit, gerade wenn wir an solche Religionen denken, die ihre Gläubigen in der späteren Zeit mit Angst oder dem Gedanken der Unreinheit zusammengehalten hatten. Das hatte den Nebeneffekt, dass der weit verbreitete Glaube die Gesellschaft aktiv nach religiösen Lehren verändern konnte. Die Religion wurde also zum sozialpolitischen Werkzeug und von den hochrangigen Mitgliedern der Gesellschaft oftmals dazu benutzt, um ihre Position zu forcieren oder zu festigen. Doch auch wenn viele Religionen die Anpassung des Glaubens an die Lebensweise der Menschen einstellten und den Spieß bald umdrehten, können wir dennoch genug Sex in sämtlichen Mythen und Schriften finden. Somit liegt Sex eindeutig in der göttlichen Natur, wenn man davon ausgeht, dass die Menschen vom Göttlichen abstammen.

Sex gehört also zu uns, ist natürlich und wahrscheinlich auch wünschenswert in jeder Liebesbeziehung. Er ist ein schöpferischer Prozess, dessen sich selbst die Götter bedienen, um neue Götter, Wesen oder Kräfte hervorzubringen. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass sich Menschen mit den Möglichkeiten der Sexualität in religiös-spiritueller Hinsicht schon vor langer Zeit beschäftigt haben und es noch heute tun. Die Lehren des Tantra seien hier nur kurz angeführt, weil sie am bekanntesten und sehr alt sind, uns jedoch in manchen Teilen fremdartig vorkommen können, da sich unsere hiesige neuzeitliche Kultur doch stark von den östlichen Lehren unterscheidet. Dennoch können wir in vielen niedergeschriebenen Praktiken der Sexualmagie einige Wesenszüge des Tantra erkennen, wenn sie uns einmal bekannt sind, da sich gerade der Okkultismus des 19. und 20. Jahrhunderts dieser Lehren bedient hat. Doch was bedeutet denn nun Sexualmagie und welchen Sinn verfolgt sie? Und wie kann ein magischer Umgang mit dem Naturtrieb Sex überhaupt aussehen?

Sex ist Energie, Magie ist Wille

Wenn wir es uns einmal ganz einfach machen, ist Sexualmagie nichts weiteres als eine Art der Magie, die sich vorrangig der sexuellen Spannung zwischen den Geschlechtpartnern bedient. Dazu gibt es eigentlich nicht mehr viel zu sagen, denn das ist das Prinzip, so simpel kann es sein. Letztlich heißt das aber auch, dass Sexualmagie nicht den Zwang und den Anspruch hat, den Geschlechtsverkehr in der Realität auszuführen. Es ist denkbar und eine übliche Praxis, dass die sexuelle Begegnung der beiden Geschlechter auf einer rein energetischen Ebene vollführt wird. Und selbst bei solchen Begegnungen geht es oftmals nicht um die Einswerdung und Verschmelzung der beiden Energien, sondern um die Spannung und Anziehung der beiden verschiedenen Energien, wie es bei einer Batterie der Fall ist. Das Negative drängt zum Positiven, um sich auszugleichen, doch der Fluss dorthin ist letztlich der Strom, der genutzt werden kann. Gut, man könnte jetzt sagen, dass es beim Geschlechtsverkehr nicht ganz so ist. Doch die Spannung und der Drang zur Einheit bleiben dieselben, nur lassen wir beim konkreten Akt die beiden Kräfte wirklich zur Einheit werden. Durch die Verschmelzung wird eine ganz neue und letztlich potenzierte Energie geschaffen, die einer ursprünglichen Schöpfungsenergie gleichkommt – aus einer Zeit, in der es noch keine Geschlechter gab und brauchte.

Nun wird es vielleicht ein wenig kontrovers zu den vorherigen Ausführungen, denn Sexualmagie macht vieles, aber in eher seltenen Fällen wirklich Spaß. Beim Sex, der in magischen Handlungen einfließen soll, sind zwar die Ekstase und der sexuelle Höhepunkt sicherlich gern gesehene Energielieferanten,

jedoch geht es auch darum, diese aufkommende Energie zu bündeln, zu fokussieren und sie dann gezielt freizusetzen. Sich allein der sexuellen Stimulation hinzugeben, ist also kein Wirken von Sexualmagie, sondern lediglich Sex. Daher ist es schon etwas widersinnig, wenn die Hypothese eingeführt wird, dass in magischen Orden oder Systemen die Sexualmagie nur praktiziert werden würde, um sich den sexuellen Gelüsten hinzugeben, wenn doch eine magische Arbeit im Vordergrund steht. Wenn es nur darum gehen würde, können auch weniger arbeitsaufwendigere Methoden gefunden werden, um an einen Geschlechtspartner zu gelangen.

Doch nun wieder zum ursprünglichen Thema: Der eigentliche Grund, warum viele, die Erfahrungen mit einer solchen Arbeit gemacht hatten, den Akt nicht genießen konnten, liegt also auf der Hand. Es ist eben genau diese enorme sexuelle Hingabe, die zwar als Energielieferant genutzt wird, aber auch jede Menge Ablenkung schafft, welche dazu führen kann, dass die Energie für den magischen Zweck nicht oder nur ungenügend fokussiert wird. Manche Magier hatten dafür spezielle Techniken entwickelt, welche es leichter machen sollten die Konzentration zu erhalten.
Aleister Crowley und auch Austin Osman Spare bevorzugten zu manchen Arbeiten beispielsweise unattraktive, alte oder entstellte Frauen. Nun könnte man sicherlich sagen, dass das ja eine hohe Form des Willens ist, da man trotzdem eine gewisse Lust oder Erregung haben muss, um den Akt auszuführen, andererseits könnte man ihnen auch unterstellen, dass sie mit ihren Willen nicht erreichen konnten, sich bei einer reizenden Frau auf die magische Arbeit zu konzentrieren. Aber vielleicht war Crowley der Ansicht, dass dieser Sexualtrieb, der Drang nach Vereinigung dem wahren Willen überlegen ist, wenn er schrieb: „Liebe ist das Gesetz, Liebe unter Willen“[2].
Spare hingegen nutzte diese absonderliche Optik der Frauen dazu, um währenddessen die göttliche Schönheit unverfälscht blicken zu können, sich also mit dem Göttlichen zu vereinigen. Eine weitere Möglichkeit, warum gerade besondere weibliche Geschlechtspartner ausgewählt wurden, könnte die aus dem Tantrismus entlehnte Vorstellung einer Dakini sein, im rechtshändigen Pfad einer Lichtgestalt von besonderer Schönheit, im linkshändigen Tantra eher einer schrecklichen Hexe und Kultanhängerin der Kali. In beiden Fällen repräsentieren sie allerdings eine göttliche Verbindung, die hilft, das Ziel der Arbeit zu fokussieren und zur Auflösung zu gelangen, um eben diese Energie der Einswerdung hervorzubringen.
Bestimmt haben viele andere Menschen noch viele andere Vorstellungen, was hinter dieser Auswahl stehen könnte, dennoch gibt es nicht wenige, die den sexualmagischen Akt auch mit ansprechenden Partnern vollziehen können, ohne dabei von der Arbeit abgelenkt zu werden. Und so erklärt es sich auch leicht, dass der magisch genutzte Geschlechtsverkehr oftmals wenig Freude bereitet, weil er nicht mit allen Sinnen genossen werden darf, um die Konzentration aufs Ziel nicht zu verlieren.

Energetisch gesehen gibt es so einige Möglichkeiten, wie beim Geschlechtsverkehr der Zauber gewirkt werden kann. Es funktioniert beispielsweise sehr gut, wenn die Frau sich hauptsächlich dem Produzieren und Bündeln von Energie widmet, während hingegen der Mann die Aufgabe hat, das Ziel vor seinen Augen zur Erfüllung zu bringen und die gebündelte Energie, die er von der Frau im „richtigen Moment“ erhält, loszuschicken. Eine andere Möglichkeit ist sicherlich, dass der Mann die Energie in die Frau „hineingibt“, die Rollen werden also hier getauscht.

[2] Aleister Crowley – Liber Al vel Legis, Buch 1 - Nuit

Bestimmt gibt es noch endlos viele andere Methoden, die man durch das Experimentieren erproben kann, aber da der Kreativität kaum Grenzen gesetzt sind. Abhängig von dem magischen Zweck und der Vorstellungskraft der Ausführenden ist nahezu alles möglich.
Ebenso, und das sei mal nur am Rande erwähnt, ist es nicht zwingend erforderlich, einen tatsächlichen Höhepunkt zu haben, ein energetischer reicht auch manchmal aus. Dennoch gibt es auch Menschen, die darauf gerade bestehen, damit sich die Energie am intensivsten anfühlt, der energetische sich also mit dem sexuellen Orgasmus verbindet. Wenn man allerdings bedenkt, in wie vielen Partnerschaften es allein schon nicht funktioniert, dass beide zugleich zum sexuellen Höhepunkt kommen, ist es sicherlich umso seltener, dass es bei einer sexualmagischen Handlung immer funktionieren könnte. Meiner Meinung nach sollte dieser Anspruch nicht mit dem magischen Erfolg des Aktes verknüpft werden, da die Erfolgschancen der Arbeit stark eingeschränkt werden.

Der Sex, genauer gesagt der Geschlechtsakt, kann also verwendet werden, um für das Ziel die Energie zu produzieren. Die Möglichkeiten für solche Ziele sind nahezu endlos, da jeder Zauber in gewisser Weise nur von unserer Vorstellungskraft bedingt wird. So ist eine Verwendung dieser Energie freigestellt, dennoch könnte man sicherlich einige Ziele finden, die mehr geeignet sind, also in Verbindung mit der Methode der Energiegewinnung stehen. Möglich wären beispielsweise Zauber, die etwas mit Erschaffung zu tun haben, also eine bestimmte Sache „befruchten“ oder hervorbringen. Von destruktiven Zaubern wäre nach meinem Geschmack eher abzusehen, da es sich wirklich um eine kreative, also schöpferische Energiequelle handelt. Zu kleineren Zielen kann diese Energie genauso eingesetzt werden, wie auch zu komplexeren Arbeiten, wobei Sexualmagie in der Praxis vorwiegend für etwas größere Aufgaben Verwendung findet, da die freiwerdende Energie einerseits bei guter Ausführung schon immens sein kann, andererseits ist sie für weiterhin zu verfolgende Ziele ein sehr geeigneter Einstieg, um den „Keim“ zu säen. Aber natürlich hängt das alles von den eigenen Präferenzen ab.

Zum Ende

Nun gibt es in seiner Allgemeinheit nicht mehr viel zur Sexualmagie zu sagen, auch wenn noch lange nicht alle Fragen beantwortet wurden oder neue Fragen aufgetreten sein könnten. Es liegt nun an euch, ob ihr euch weiterhin mit diesem Thema beschäftigen wollt oder nicht. Schließlich ist es ja auch eine Frage eurer Möglichkeiten, gerade im Bezug auf die Verfügbarkeit eines geeigneten Partners ohne Vorurteile und Ängste.
Dafür soll aber dieser Artikel sein, im besten Falle lest ihr ihn gemeinsam und kommt darüber in einen Dialog. Denn aus dem tiefsten Grunde ist Sexualität eine gute und erstrebenswerte Sache, sonst hätten wir wahrscheinlich gar keine. Sie sichert nicht nur unser Überleben und sorgt dafür, dass wir uns nach einem Partner sehnen, der unser Leben bereichert, sondern ist auch ein unerschöpflicher Quell von reiner schöpferischer Energie, die so manche Wunder vollbringen kann.

Ich wünsche euch auf jeden Fall, dass ihr einige Gedanken aus diesem kleinen Text aufgreifen und für eure Zwecke dienlich machen könnt. Und wenn es auch nur das ist, was inzwischen selbstverständlich sein sollte: Sex ist wundervoll!

Theo

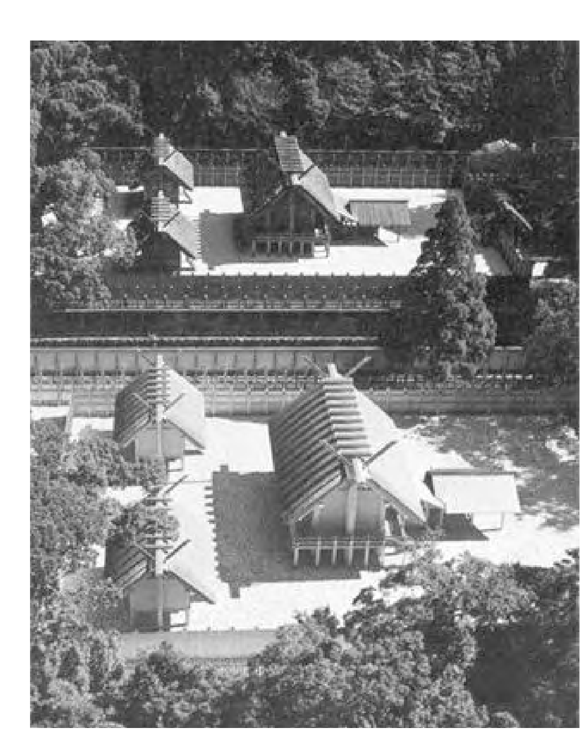
Amaterasu

Strahlende Landesmutter Japans

„Von jeher ist Amaterasu-omi-kami die höchste Urgöttin, kein anderer Shintogott kann Gleichheit beanspruchen, so wie ein Sohn stets seinem Vater untergeben sein wird, oder ein Vasall seinem Herren.“ (Imbe-no-Hironari in Kogoshui)

In den Wäldern von Ise, abgelegen von den großen Städten, liegt an der Südostküste der japanischen Hauptinsel Honshu der Hauptschrein der Amaterasu. Es ist nicht irgendeine Göttin und es ist auch nicht irgendein Schrein, denn Amaterasu ist eine Sonnengottheit und Japan nicht umsonst das Land der aufgehenden Sonne. Dies ist nicht etwa ein poetischer Beiname für den ostasiatischen Inselstaat, sondern die tatsächliche Bedeutung des japanischen Landesnamens *Nippon* beziehungsweise *Nihon*, welcher wörtlich übersetzt soviel wie „Ursprung der Sonne“ bedeutet. Dieser machtvolle und schöne Name tauchte erstmals im sechsten Jahrhundert u. Z. auf und wurde von den Chinesen geprägt, aus deren Blickwinkel Japan ja auch in Richtung des Sonnenaufgangs liegt. Später wurde er von den Japanern selbst übernommen, ebenso wie sie vieles andere aus der chinesischen Kultur übernommen haben. Ich würde jedoch nicht ausschließen, dass die Bezeichnung an sich viel älteren Ursprungs ist. Sie könnte schon von den ersten Bewohnern dieser Inseln stammen, die einst von der Küste Ostasiens aufbrachen, um das unbekannte Land in Richtung Sonnenaufgang in Besitz zu nehmen. Bis heute ziert das rote Rund der aufgehenden Sonne die weiße Flagge Japans.

Es sollte uns also nicht weiter verwundern, dass die höchste unter den himmlischen Göttern und höchste Gottheit im modernen Schreinkult Japans die Sonnengöttin Amaterasu ist.
Ihr großer Schrein bei Ise ist eines der ältesten Heiligtümer des Landes und auch heute noch das bedeutendste Pilgerziel Japans. Seine schnörkellose und archaische Architektur, die eher an einen Vorratsspeicher als an einen Tempel erinnert, hat sich seit 2000 Jahren nicht verändert. Sie wirkt dennoch stets aufgeräumt und frisch, da der gesamte Schrein alle 20 Jahre lang neu errichtet wird.



Im Vordergrund befindet sich der Neubau, eine genaue Kopie des alten Schreins im Hintergrund

Ise bildet die Spitze aller Shintō-Schreine, denn Amaterasu, das Land und der Kaiser (*tennō*) bilden eine fest verbundene Einheit, die Wohlstand, Kontinuität und alljährliche Erneuerung garantiert. Damit ist Amaterasu nicht nur die bedeutendste Gottheit des modernen Japans, sondern auch eine der mächtigsten Göttinnen der Gegenwart.

Die Bedeutung von Schrein und Gottheit erkennt man anhand der alljährlich begangenen Fruchtbarkeitsriten, die nicht selten im Beisein kaiserlicher Abgesandter stattfinden: Gebete für eine gute Reisernte, Verehrung der kaiserlichen Ahnen, Gebete für erfolgreiches Gären des Sake, Erntedank, Gebet für die Herstellung des Salzes, Tänze zu Ehren der Gottheit, Reis-, Nahrungs- und Kleideropfer für Amaterasu sollen die materiellen und sozialen Grundlagen der japanischen Gesellschaft sichern. Dabei kommt dem Kaiser eine besondere Bedeutung zu, denn er ist nicht nur zeremonielles Oberhaupt des Schreinshintō, sondern zugleich Abkömmling der Amaterasu, welche als Ahnin der kaiserlichen Familie gilt. Deshalb ist der kaiserliche Ahnenkult in gewisser Weise immer auch ein Gottesdienst für Amaterasu.
Das wichtigste Fest in Ise ist das alljährliche Opfer der ersten Reisernte (23.-29.11.) und das damit verbundene gemeinsame Reismahl des Tennō (als oberster Shintōpriester) und seiner Ahnin.

Mythologie

Über die Geburt der Sonnengöttin gibt es ganz unterschiedliche Geschichten. Fest steht jedoch, dass das göttliche Geschwister- und Liebespaar Izanagi und Izanami, die Schöpfer der zahlreichen japanischen Inseln, ihre Eltern sind.
Als seine Frau bei der Geburt des Feuergottes starb und in die Unterwelt entrückt wurde, suchte Izanagi sie im Reich der Toten. Erfolglos von dieser langen Reise ans Licht zurückgekehrt, reinigte er sich in einem Fluss von den Spuren des Todes, wobei aus seinem linken Auge die Göttin Amaterasu entstand.
In einer anderen, wahrscheinlich ursprünglicheren Variante entstanden drei Kinder aus der Verbindung von Izanagi und Izanami. Neben der Sonnengöttin wurden ihre Brüder Susanoo (der Sturmwind) und Tsukuyomi (der Mond) zur Welt gebracht. Der Vater überreichte seiner Tochter Amaterasu im Anschluss ein Juwelenhalsband, das *Yasaka-ni-no-Magatama* aus sogenannten Krummjuwelen, welches neben dem Spiegel *Yata no Kagami* und dem Schwert *Kusanagi no Tsurugi* bis heute eine der drei Insignien des Tennō ist.
In einer dritten, unter Umständen später hinzugefügten Variante, entstand die Sonnengöttin aus einem Spiegel, in welchem sich Izanagi betrachtete, während er ihn in der rechten Hand hielt.

In den Erzählungen und Mythen wird Amaterasu als geheimnisvoll und unnahbar dargestellt. Dementsprechend bleibt sie unverheiratet und jungfräulich. Ihre Kinder entstanden in einem Wettstreit mit ihrem Bruder Susanoo, dem Sturmgott und Widersacher. Gemeinsam mit ihm sollte sie die Herrschaft über den Himmel übernehmen. Doch Susanoo wollte nicht in geordneten Bahnen über das Reich der Winde regieren, sondern war von einer tiefen und traurigen Sehnsucht zur Unterwelt erfüllt. Deshalb sabotierte er das Schöpferwerk seiner Schwester, wo er nur konnte. Während des Wettstreits tauschten sie ihre Waffen - sein Schwert gegen ihre magischen Edelsteine (oft wird beides als Geschlechtsteile interpretiert) - zerkauten sie und spuckten die Überreste wieder aus. Auf diese Weise entstanden fünf männliche Kinder aus den Juwelen der Amaterasu und drei weibliche Kinder aus Susanoos Schwert. Da die aus seinem Schwert gezeugten Mädchen

seiner Meinung nach reiner und tugendhafter waren, erklärte sich Susanoo zum Sieger und wurde nun erst recht aufdringlich und übermütig. Fortan versuchte er seine Schwester mit allen erdenklichen Mitteln zu provozieren.
Was letzten Endes der genaue Auslöser für Amaterasus Rückzug in die Unterwelt war, wird in den zahlreichen Geschichten um ihr Verschwinden ganz unterschiedlich dargestellt. Jedenfalls ertränkte der Sturmgott die Reisfelder der Götter im Wasser, verunreinigte Amaterasus Palast mit Exkrementen und warf schließlich „ein rückwärts gehäutetes Pferd“ in ihre heilige Webhalle. Das wurde von der Religionswissenschaftlerin Nelly Naumann als magische Handlung gedeutet. Es ist bekannt, dass die Umkehrung von Segenshandlungen diese zu Flüchen macht und zum Tod führen kann. Dass das Pferd rückwärts - also umgekehrt - gehäutet wurde, ist ihrer Meinung nach ein Hinweis darauf. Das Häuten, in Anspielung auf Schlangen, kann sonst mit Erneuerung und Wiedergeburt assoziiert werden.
Geschockt vom dreisten Anschlag Susanoos stach sich eine ihrer Dienerinnen, womöglich aber auch sie selbst, mit einem Webschiffchen in die Scham und starb. Das kann man als Absterben der schöpferischen Kraft verstehen. In einer anderen Version wurde Amaterasus auf den Webstuhl gespanntes Gewirk zerrissen, was man ähnlich interpretieren könnte.

Die Folgen waren die gleichen: Tief gekränkt zog sich Amaterasu in eine Höhle zurück, was eine Metapher für ihren Tod ist. Ihre schöpferische Kraft versiegte, das Universum verdunkelte sich und versank im Chaos. Schadhafte Geister erschienen im Schutz der Dunkelheit und brachten die Schöpfung in Gefahr. Voller Sorge versuchten die anderen Götter Amaterasu wieder hervorzulocken und die Göttin Uzume (Ahnherrin des japanischen Theaters) vollführte zu diesem Zweck schließlich einen obszönen und ekstatischen Tanz.[1] Als Amaterasu neugierig durch das Gelächter der anderen Götter aus der Höhle schaute, erblickte sie in einem Spiegel ihr eigenes Spiegelbild.
Von da ab gab es zwei Versionen der Geschichte. In der ersten leuchtete der Spiegel durch Amaterasus Schönheit und erhellte die Welt. In der anderen erkannte sich Amaterasu zunächst nicht und wollte gegen ihr Spiegelbild kämpfen. Dafür kam sie aus der Höhle und den anderen Göttern gelang es, ihr mit einem Götterseil (*Shimenawa*) den Rückweg zu versperren.



Amaterasu verlässt die Höhle, Abbildung aus dem 19. Jh.

Zum Gedenken an dieses Geschehen, einschließlich des obszönen Tanzes der Uzume, feiert man im ländlichen Raum Japans zu Jahresbeginn die Lachfeste. Dabei wiederholt man den Mythos und reaktiviert die Kraft der Sonne. Um die Zeit der Wintersonnenwende gibt es einen Ritus für den Tennō, der die Lebenskraft regenerieren soll. Dabei werden ebenfalls Aspekte des Mythos nachempfunden.
Die gesamte Geschichte um Amaterasus Rückzug ist entweder ein mythologisches Abbild des jahreszeitlichen Wechsels des Sonnenstandes, oder aber ein Erklärungsversuch für das erschreckende Phänomen der Sonnenfinsternis.[2]

[1] Man kann hier eindeutig Parallelen erkennen zu dem Mythos von Demeter und Baubo.

Susanoo wurde verbannt und gründete auf der Erde ein Herrschergeschlecht. Den Kampf gegen die tyrannische Schlange *Yamata no Orochi* gewann er, indem er sie betrunken gemacht hatte und die Schlafende erschlug. In dieser Episode entwickelte sich Susanoo zum Kulturheros, der die Menschen von einem übermächtigen Peiniger befreite und ihnen anschließend nützliche Bäume und Getreide schenkte. Am Ende wurde Susanoo Herr über die Unterwelt, ganz so wie er es sich gewünscht hatte.

Ahnherrin des Kaiserhauses

Unter den fünf aus den Juwelen der Amaterasu erschaffenen Göttern war *Amenooshihomimi*, dessen Sohn *Ninigi* von seiner Großmutter auf die Erde hinabgesandt wurde, um dort eine Herrschaft zu errichten und die Menschen den lebenswichtigen Reisanbau zu lehren. Ein Nachkomme des Ninigi zeugte mit einer Tochter des Drachenkönigs den Ahnherren des japanischen Kaiserhauses, *Jimmu-tennō*. Fortan führen alle Kaiser der seither ununterbrochenen Dynastie ihren Ursprung auf die Sonnengöttin Amaterasu zurück.
Als Symbole der Herrschaft übergab die Göttin ihrem Enkel die bereits erwähnten Reichsinsignien Japans – Spiegel, Schwert und Juwelenhalsband.

Amaterasu besitzt auch heute noch eine große Bedeutung für die Landwirtschaft, den kaiserlichen Kult und die japanische Nation, weshalb von jedem Japaner erwartet wird, dass er einmal in seinem Leben zu ihrem Schrein in Ise pilgert.

[2] In Japan gibt es dazu noch einen zweiten Mythos, in dem Amaterasu von einem Dämon in eine Kiste gesperrt wird. Erst der unnahbare, höchste Gott Ainu-rakkuru-Kamui kann sie befreien.

Kommen wir noch einmal zu jenem Schrein zurück, der quasi das religiöse Herz der japanischen Nation bildet. Hier wird Amaterasu im inneren Heiligtum der ausgedehnten, bewaldeten Anlage (5.500 Hektar Fläche) durch einen Spiegel symbolisiert. Dieser Spiegel ist eine der drei Reichsinsignien Japans und vor den Augen von Öffentlichkeit und Forschung verborgen. Er spielt auch in der Mythologie des Schreinshintō eine herausragende Rolle, wenn die verschiedenen Stränge der Erzählungen sich auch zu widersprechen scheinen.
Einmal heißt es, Susanoo habe ihn zusammen mit den anderen beiden Insignien im Leib der Schlange *Yamata no Orochi* gefunden. Dann erzählt man wieder, Spiegel und Juwel seien genutzt worden, um Amaterasu mit ihrem Glitzern aus ihrem Höhlenversteck zu locken, bevor Susanoo auszog, um die Drachenschlange zu töten. Weit verbreitet ist die Ansicht, dass es eben jener Spiegel gewesen sei, in dem die Göttin sich erblickte, nachdem sie, vom Gelächter der Götter neugierig geworden, den Schutz ihrer Höhle verlassen hatte.
Schaut man in den Spiegel hinein, so zeigt sich das Antlitz der Göttin, deren Anwesenheit Wahrheit und Weisheit verkörpert, da dem Licht der Sonne nichts verborgen bleiben kann.

Viel ist schon über diesen *Yata no Kagami*, den „Acht-Hand-Spiegel“ (vielleicht acht Hände breit), spekuliert worden. Man nimmt an, dass es sich bei den japanischen Reichsinsignien um bronzezeitliche Erzeugnisse aus China handelt, der Spiegel wäre in diesem Fall höchstwahrscheinlich aus Bronze. Jenen Werkstoff lernten die Japaner erst durch den Kontakt mit China und Korea kennen. Wie wunderbar muss ihnen die das Sonnenlicht reflektierende Oberfläche der blanken Metallscheibe da vorgekommen sein, welche im wahrsten Sinne des Wortes das Antlitz der Sonnengöttin wiedergibt! Auch die Kaiser-

idee mögen die alten Japaner aus China übernommen haben; bei der Durchsetzung dieser Idee wiederum werden die neuartigen Metallwaffen recht dienlich gewesen sein. Dass Kaiser, Sonne und Spiegel vor diesem Hintergrund eine bis in die Moderne wirkende Verbindung eingingen, scheint mir gar nicht mal weit hergeholt.

Aufbewahrt wird der Spiegel im inneren Schrein des Heiligtums von Ise, dem sogenannten *Kōtai-jingū*, welcher der Amaterasu geweiht ist.

Der äußere Schrein (*Toyouke Dai-jingū*) ist hingegen Toyouke gewidmet, einer Göttin für Agrarkultur, Industrie, Kleidung, Wohnen und Reisanbau. Der Touyouke-Schrein dient dazu, Amaterasu mit den entsprechenden Gütern zu versorgen.

Rings um die Wohnstätten dieser beiden großen weiblichen Gottheiten findet man noch zahlreiche weitere, kleine Schreine, in denen andere Kami verehrt werden, zum Teil mehrere in einem Schrein.

Pro Jahr pilgern etwa sechs Millionen Menschen nach Ise, obwohl die Hauptschreine der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind und nur aus der Entfernung betrachtet werden dürfen. Ganz unabhängig von Ise existieren aber noch zahlreiche kleinere Schreine der Amaterasu, welche überall im Land verstreut sind.

Sonnengötter - männlich oder weiblich?

Der Kulturwissenschaftler Bernhard Scheid nimmt an, dass Amaterasu ursprünglich männlich gewesen sei und mit der erstmaligen Niederschrift der japanischen Mythen im Buch *Kojiki* (712 u. Z.) zur Frau gemacht wurde. Zu jener Zeit hatte Kaiserin Jito den Thron inne und wollte auf diese Weise vielleicht ihre Herrschaft legitimieren. Dem ist entgegenzuhalten, dass Sonnengötter Personifikationen der Sonne sind und dementsprechend jene Gestalt annehmen, unter der das himmlische Feuer in den unterschiedlichen Breiten unserer Erde wahrgenommen wird. Die Mehrzahl der Sonnengötter unserer Erde ist in der Tat männlich. Doch während die Kulturen des heißen Orients sich das Bild eines nicht nur segnenden, sondern auch schrecklichen Herrschers von der Sonne gemacht haben, begegnet sie uns im Norden als sanftmütige Göttin, so bei den Germanen, den Kelten, den baltischen Stämmen und den Inuit. Das Klima Japans ist ziemlich durchwachsen und vielerorts eher mild bis kühl. Lediglich auf den südlichen Nansei-Inseln herrscht subtropisches Klima. Eine milde und segenspendende Sonnengöttin scheint mir für diese Gegend also nicht so ungewöhnlich, wie Bernhard Scheid glauben mag. Zudem merkt er selbst an, dass mächtige Frauen im frühen Japan keine Seltenheit waren, insbesondere innerhalb der Priesterschaft. Somit hätte es gar keinen Grund für irgendwelche „Legitimationen“ gegeben. Die Priesterkönigin Himiko, die in chinesischen Berichten als mächtige Zauberin beschrieben wird, oder die kriegerische Kaiserin Jingu mögen nur zwei Beispiele sein.

Obwohl die Existenz dieser beiden Frauen nicht als „historisch gesichert“ gilt, verdeutlichen sie uns doch eine Tatsache: Den Frauen kam einst innerhalb der japanischen Gesellschaft eine weitaus bedeutendere Rolle zu als in der jüngeren Vergangenheit dieser Nation, die uns strikt patriarchalisch erscheint. Sie standen in einigen der bedeutendsten Schreine an der Spitze der Priesterschaft oder zogen ohne Bindung an einen bestimmten Schrein als Kulttänzerinnen durchs Land. Zu Zeiten der Meji-Restauration[3] wurden sie völlig vom Priesterdienst ausgeschlossen. Doch eroberten sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg einige der bedeutenden Stellungen zurück, so unter anderem jene der *Saiō*, der Kultprinzessin des Ise-Schreins.

[3] Lies dazu in DA 28 den Artikel „Shinto - Gestalt und Geschichte“.

Einige Religionswissenschaftler gehen daher davon aus, dass das frühe Japan ein Matriarchat war, in dem Herrscherpaare regierten, wobei den Männern die weltlich-politische und den Frauen die geistig-religiöse Autorität zufiel. Die zahlreichen Götterpaare der japanischen Mythologie untermauern diese These.

In der Schöpfungsgeschichte von Izanagi und Izanami begegnet uns zunächst ein ganz klassisches Rollenverständnis. Hier wird durch den Urvater Izanagi das Licht und Leben verkörpert, während seiner Frau die Erde, die Dunkelheit und der Tod zugeordnet werden. Bei Amaterasu und ihrem Bruder Susanoo sind diese Verhältnisse dann jedoch umgekehrt. Während sie die strahlende Sonnengöttin ist, wird er zum Gott der Stürme und dunklen Herrn der Unterwelt.

Dies entspricht wiederum der Lehre von Yin und Yang, denn auch hierbei führt das Übermaß der einen Energieform zu ihrem Wandel in eine gegenteilige Kraft, wodurch Licht zu Dunkelheit und Dunkelheit zu Licht wird.

Es stimmt meines Erachtens also nicht, dass Amaterasu ursprünglich ein männlicher Gott war, wohl aber gab es immer wieder Bestrebungen, sie zu einem zu machen. Das ganze japanische Mittelalter hindurch tauchten Darstellungen auf, auf denen sie als Mann gezeigt wird. Auch der über Japan hereinbrechende Buddhismus versuchte die alte Göttin in einen goldenen Buddha der Sonne zu verwandeln. Erfolgreich waren all diese Versuche ihrer Umwandlung nicht. Noch 1500 Jahre nach Errichtung des Heiligtums von Ise behauptet sich Amaterasu als Landesmutter und Sonnengöttin.

Diese große Göttin fasziniert mich nicht zuletzt ihrer Ambivalenz wegen. Sie ist die Hauptgöttin einer modernen Industrienation, deren archaischer Schrein inmitten ausgedehnter Wälder weit abseits der großen Zentren des Landes liegt. Sie ist eine mächtige Göttin inmitten eines noch immer von patriarchalen Strukturen geprägten Landes. Einerseits setzt es auch nach der Reaktorkatastrophe von Fukushima ungezügelt auf Atomkraft, während es andererseits alljährlich aufs Neue uralte Fruchtbarkeitsriten zelebriert, die den Bestand der Ernte und das Überleben des Volkes sichern sollen.

Wie das Geschwisterpaar Amaterasu und Susanoo, so scheint auch die japanische Nation für den Außenstehenden aus scheinbar unvereinbaren Gegensätzen zu bestehen.



Quellen (Stand Internetquellen: Juni 2013)
G. J. Bellinger: *Sexualität in den Religionen der Welt*, 1993.
R. Jockel: *Götter und Dämonen. Mythen der Völker*, 1953.
G. Katu: A Study of Shinto: *The Religion of the Japanese Nation*, 2011.
N. Naumann: *Die Mythen des alten Japan*, 2011.
www.isejingu.or.jp/
www.univie.ac.at/rel_jap/ (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens)
www.wadoku.de

Charon

Magie der Natur
Die Fata Morgana

Glitzernd spiegelt sich die Sonne in den Wellen der weit vor uns ausgebreiteten Meerenge von Messina. Wir befinden uns hier, weil die Erscheinung, über die ich euch diesmal berichten möchte, hier ihren legendären Ursprung hat. Hier, zwischen der Küste Siziliens und dem steil aufragenden Ufer des italienischen Festlandes geschah es, dass nicht nur einmal unachtsame Fischer und arglose Reisende vom Anblick einer Inseln verleitet weit in die Meerenge hinausfuhren und niemals wiederkehrten. Alteingesessene Anwohner wussten es schon: Die regelmäßig inmitten des Meeres auftauchende Insel war kein echtes Festland. Sie war ein Trugbild, Zauberwerk einer mächtigen Fee, der Fata Morgana, die unweit der Meerenge im feurigen Gipfel des Ätna hauste. Wer hinausfuhr in Morganas wässriges Reich, kam bestenfalls mit leeren Händen zurück; nicht selten wurden die Unglücklichen jedoch von den unsteten Strömungen und verborgenen Strudeln der Straße von Messina in die Tiefe gerissen.
Man hatte die Wagemutigen umsonst gewarnt.

Kaum eine Wettererscheinung hat soviel Mystik in sich wie die Fata Morgana, eine besondere Art der Luftspiegelung. Die wohl bekanntesten Geschichten berichten uns von den Geistern der Wüste, die Verirrte und Verdurstende mit dem Anblick scheinbarer Wasserlöcher, Seen oder Oasen narren und in die Irre führen. Auch hierzulande sieht man sommers hin und wieder Bächlein klaren Wassers über die ansonsten ausgedörrte Straße fließen, die sich, kaum dass wir die Fahrt verlangsamen, plötzlich in Dunst auflösen. Weltweit ranken sich die unterschiedlichsten Geschichten um diese geisterhaften oder gottgesandten Bilder, die vor Vieler Augen sichtbar erschienen und dann doch wieder verschwanden: Umgedrehte, verdoppelte oder gar dreifache Abbildungen von Bergen; wabernde Säulen, die in den Himmel wachsen; Lichter wie von gleißendem Gold und Karawanen, die geistergleich übers Wasser gehen.

Morgana

Die Fata Morgana, jenes Urbild aller Luftspiegelungen in der Straße von Messina, ist benannt nach Morgan le Fay, einer Gestalt aus den Artussagen. Die Erzählungen um diese zauberkundige Täuscherin wurden von normannischen Eroberern nach Sizilien gebracht und sollten für viele Jahrhunderte untrennbar mit dieser Insel und den rätselhaften Erscheinungen in der Meerenge verbunden bleiben. Im nahen Ätna oder in ihrem Palast am Grunde des Meeres Hof haltend, erschafft sie Trugbilder von Schlössern und Felsen inmitten des Meeres und führt so die Unvorsichtigen in die Irre, wie es viele Feen zu tun pflegen. Weit über Sizilien hinaus begegnet uns die Fee/Zauberin Morgana in ganz verschiedenen Gestalten in zahllosen Märchen und Erzählungen: arabischen, italienischen, französischen, deutschen, walisischen und vielen mehr. Ihre ursprüngliche Herkunft liegt im Dunkeln. Das Wort *fata* stammt aus der lateinischen Sprache und steht durchaus nicht für Feen, sondern für Schicksalsgöttinnen im Allgemeinen oder die Parzen im Speziellen, da *fata* übersetzt „die Schicksale“ bedeutet. Sowohl das englische *fate* („Schicksal“) als auch die deutsche Fee leiten sich aus diesem lateinischen Ursprung ab.

Und Morgana? Einmal ist die zauberkundige Morgan le Fay die Halbschwester des Königs Artus, die ihren sterbenden Bruder in die Feenwelt von Avalon hinübergeleitet, zum anderen meinen manche, dass „Morgana“ die lateinische Übersetzung des keltischen Namens Morrigan sei, jener Göttin, deren Name zwar „Große Königin“ bedeutet, welcher aber doch ein düsterer und tödlicher Charakterzug anhaftet.



Orlando verfolgt die Fata Morgana, George Frederic Watts (1817-1904)

All jenen Manifestationen ist gemein, dass sich ihr Ursprung wohl bei den Morgans, einer Art der walisischen und bretonischen Wassergeister, verbirgt, die ihre Opfer ertränken, nachdem sie sie mit Trugbildern und ihrer Schönheit ins tiefe Wasser gelockt haben. Ganz ähnlich benimmt sich die Fata Morgana. Der italienische Renaissance-Schriftsteller Matteo Mario Boardio beschreibt sie als mächtige Zauberin, die zahlreiche Ritter in einen verzauberten See lockt und so in ihre Gewalt bringt. Erst dem furchtlosen, jungen Ritter Orlando gelingt es ihre Macht zu brechen, indem er ihr die Haare abschneidet. Auf diese Weise kann er zwar die Riegel der Anderswelt wieder öffnen, doch nicht alle der gefangenen Ritter wollen auch tatsächlich wieder zurückkehren.

Doch sind es nicht nur ihre Schönheit und ihre Trugbilder, die die Männer verzaubern. Glaubt man den italienischen Geschichten, so gaukelt die Fata Morgana den Verführten nicht nur Bilder, sondern auch Töne vor. Wie Odysseus, der den Gesängen der Sirenen erlag, wird jeder, der den Gesang der Morgana vernimmt und die Fee zu Gesicht bekommt, verzaubert und gnadenlos in die Tiefe der See gezogen. Nicht umsonst taucht Morgan le Fay schon in der Literatur des Mittelalters als Herrin jener Feen auf, die die salzige See bevölkern.

Das Phänomen der gespiegelten Felsen inmitten der Meerenge von Messina galt lange Zeit als die Fata Morgana schlechthin und man kann davon ausgehen, dass sich der Name der Fee auf die ihr zugeschriebenen Erscheinungen übertragen hat. Das Phänomen „Fata Morgana“ war allerdings schon viel länger bekannt, nur wurde es vor der normannischen Zeit anderen Wesenheiten zugeschrieben, den Sirenen zum Beispiel. Von der Antike bis hinauf ins 19. Jahrhundert wurde das Trugbild immer wieder von

Reisenden und Gelehrten erwähnt Die Reiseschriftstellerin Mary Roberts beschrieb dabei 1835 eine Erscheinung, die auch als „Die Himmlischen“ bekannt ist: eine Spiegelung der Stadt Reggio über dem freien Raum des Meeres, welche erschien, als ob ein Wald aus Pfeilern und Säulen sich zwischen Himmel und See erhebe, seine Form und Farbe beständig ändernd.

Zwischen Himmel und Erde

Auffällig bei mythologischen Beschreibungen des Paradieses oder bei Götterkontakten ist, dass immer oder sehr häufig Berggipfel, Wasserflächen oder weite Ebenen mit im Spiel sind. Denkt nur an den Berg Sinai, auf dem Moses von Gott die zehn Gebote erhielt, an Mohammeds Begegnung mit dem Erzengel Gabriel auf dem Berg Hira oder an die heiße Eben, in der der Prophet Hesekiel seine Begegnung mit dem flammenden Wagen Gottes hatte. Was aber hat das nun mit der Fata Morgana zu tun? Ganz einfach: Ein Götterthron über einer vor Hitze flirrenden Ebene, ein Nebel, der aus dem Wasser aufsteigt, und das Paradies, welches der Nebel hervorbringt, könnten durchaus Bilder sein, die durch die magische Spiegel- und Projektionsfähigkeit der Fata Morgana heraufbeschworen wurden. Sah jemand in der ägyptischen Wüste eine derartige Luftspiegelung als dunklen Streifen am Himmel, so muss ihm klar gewesen sein, dass die Götter in ihrer Barke unterwegs waren und die Welt der Sterbliche besuchten. Die Meeresmutter der Eskimos ist eine imposante Erscheinung, doch man erzählt sich von ihr, dass sich ihre große Gestalt beim Herannahen in einen Seehund verwandelt.

Fliegende Schlangen oder Drachen, erschreckende, dunkle Würmer, die sich über den Himmel winden, könnten womöglich in Verbindung mit dem Zauber der Fata Morgana stehen. Die schon erwähnten „Himmlischen“, flimmernde Säulen, die ihre Form beständig ändern, verbinden sich scheinbar mit dem Himmel und können hin und wieder so gehäuft auftreten, dass sie sich einen Namen als Tempel der Götter gemacht haben. Doch die Fata Morgana vermag es auch, Dinge wesentlich größer wirken zu lassen, als sie sind, egal ob Berg, Baum oder Boot. Verzerrte Geländestrukturen, mehrfach übereinander projizierte Inseln und Berge sind zwar selten, verfügen aber über das Potenzial, Menschen zu entsetzen und Mythen zu verstärken.



Der fliegende Holländer, Charles Temple Dix, um 1860

Der fliegende Holländer

Eine besonders entsetzliche Geistergestalt ist der fliegende Holländer. Der Kapitän, der den Kern jener Geschichten bildet, die sich um diese Erscheinung ranken, schloss einen Pakt mit dem Teufel und wurde dazu verdammt, bis in alle Ewigkeit keinen Hafen mehr anlaufen zu können. In einer bekannten Version der Erzählung versuchte der Holländer das Kap der Guten Hoffnung zu umsegeln, doch er konnte den Naturgewalten auf hoher See nicht trotzen und kämpfte vergebens gegen das Meer an. In seiner Verbissenheit, das Kap zu umrunden, schwor er, notfalls bis ans Ende aller Tage weiterzusegeln und genau so sollte es dann auch kommen.

Die Geschichten über dieses Schiff gehören zum Schaurigsten, was Seemänner zu erzählen haben: Mal sah man es bei Sturm, auf halsbrecherischer Fahrt mit pechschwarzem Rumpf und blutroten Segeln, dann wieder bei absoluter Windstille wie von Geisterhand über das spiegelglatte Meer gleitend. An Bord ist keine Mannschaft zu sehen und auch auf Rufe reagiert es nicht.

Natürlich könnte es sich um ein Geisterschiff handeln, von denen es in früheren Zeiten gar nicht mal wenige gab. Wenn auf See unter der Besatzung eine Seuche ausbrach, war das zumeist das Todesurteil für alle. Die Einfahrt in einen Hafen wurde verwehrt und Hilferufe wurden zwar von anderen Schiffen gehört, aber geflissentlich ignoriert. So kam es, dass die Besatzung oft bis auf den letzten Mann starb, egal ob manch einer die Seuche überlebt hatte oder nicht, und das verwaiste Schiffe trieb jahrelang herrenlos umher.
Es könnte aber auch noch eine andere Erklärung geben, die einer Fata Morgana, eines Phantomschiffs. Man stelle sich vor, ein Kapitän steht auf dem Deck seines Schiffes und erblickt in weiter Ferne ein fremdes Schiff, das geisterhaft aus dem Nichts erscheint. Es wirkt verschwommen und vielleicht sogar vernebelt. Doch am bizarrsten ist die Tatsache, dass das Schiff auf dem Kopf zu stehen scheint. Es schwimmt auf dem blauen Himmel und das Meer erscheint als dessen eigentliches Himmelszelt. Teufelszeug! Der Kapitän nimmt ein Fernrohr und erblickt sich selbst.

Er nimmt Kurs auf dieses Schiff, aber es verschwindet. Stattdessen entdeckt er nun ein weiteres Schiff, welches diesmal nicht auf dem Kopf zu schwimmen scheint. Er steuert nun dieses auch an und... es verschwindet.
Was war das für eine Geistergestalt, was wollte sie? War es gar eine Botschaft aus der Geisterwelt, eine Warnung vor heraufziehendem Unheil, vor Schiffbruch und Sturm? So könnte abgesehen von den vor sich hin treibenden Totenschiffen die Geschichte über den fliegenden Holländer entstanden sein.
Aber der gespenstischen Begegnungen auf See gibt es noch weitere, wenn man von Schiffen absieht, die ohne Wellen zu hinterlassen übers Meer ziehen. So wurde auch schon von geheimnisvollen Städten berichtet, die aus dem Meer auftauchen, von Landtieren, die in der Luft umherwandern, Menschen, die unwirklich lang erscheinen, oder Tieren, die plötzlich so groß wie Segelschiffe sind.

Märchen und Geschichten

Normalerweise verbinden wir die Fata Morgana nicht mit Sizilien oder der offenen See, sondern mit den Wüsten Arabiens und Afrikas, denn die Wüste produziert Trugbilder, Dämonen, die den Durstenden quälen und prüfen. Jesus von Nazareth und auch der Heilige Antonius wurden auf diese Weise geprüft. Vom Geist Gottes in die Wüste geführt, fastete Jesus 40 Tage und 40 Nächte und wurde in dieser Zeit vom Teufel versucht. Er überstand das Fasten, als ihm der Satan erschien und versuchte ihn herauszufordern: „*Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, dass diese Steine Brot werden!*“[1]
Doch stieß er ihn von sich. Einsamkeit und Entbehrungen der Wüste können Bilder und Visionen im Geist eines einsamen Wanderers entstehen lassen, doch nicht alles, was er sieht, ist nur ein Kind seiner Einbildung.

Es gibt ja noch mehr Geschichten. Ein ursprünglich sizilianisches Märchen über einen König, seine drei Söhne und die Wüste selbst heißt sogar „*Die Geschichte der Fata Morgana*“ und erzählt sich wie folgt: Um einen Dieb zu fangen, der Nacht für Nacht den königlichen Palast heimsuchte, schickte ein König seine drei Söhne zur Verfolgung aus. Sie trafen auf einen Brunnen in der Wüste

[1] Matthäus 4, Vers 3

und nur der Jüngste hatte den Mut hinabzusteigen. Er gelangte in die Anderswelt, das Reich der Fata Morgana, fand dort den Dieb, einen bösen Zauberer, schlug ihm den Kopf ab und befreite zahlreiche Jungfrauen. Seine boshaften Brüder jedoch wollten allen Ruhm für sich und ließen ihn allein in dem tiefen Schacht zurück. Der Scheich erblindete vor Kummer und Gram und kein Arzt konnte ihm helfen, bis einer kam, der meinte: *„Hier gibt es nur ein Mittel, das ist das Wasser der Fata Morgana. Wer damit seine Augen wäscht, wird wieder sehend.“*[2]

Der verlorene Sohn erfuhr vom Unglück des Vaters und entdeckte, dass die Fata Morgana mit ihm in der Anderswelt weilte. Unweit der schlafenden Fee fand er die Quelle des Wassers, welches zu heilen vermochte. *„Und sie war so schön, daß sie mit sieben Schleiern bedeckt war, und ihre Schönheit doch durch alle sieben Schleier hindurch leuchtete. Da beugte sich der Königssohn über sie, und nahm ihr die sieben Schleier weg, und als er sah, wie schön sie war, entbrannte er in heftiger Liebe zu ihr, neigte sich und küßte sie.“*[3]
Sie erwachte und wurde darüber sehr wütend. Der Prinz schaffte die Flucht zurück zu seinem Vater, heilte ihn mit dem Wasser, erlangte das Königreich und wurde am Ende doch von der Morgana eingeholt. Diese jedoch sprach: *„Ich bin die Fata Morgana. Dieser Jüngling aber hat mir meine Schleier geraubt, und hat mich geküßt, als ich schlief. Darum muß er mein Gemahl werden, und ich will ihn zu einem mächtigen König machen.“*[4]

Dieses Märchen klingt romantisch und hat ein gutes Ende. Doch leider schafften es nicht alle Verschollenen, aus der Wüste heimzukehren. Vielleicht sagte man früher, dass ein in der Wüste verschollener Mann die Fata Morgana geheiratet habe, um so dem Wüstentod etwas Tröstliches zu verleihen.

Ein anderes Märchen namens *„Fata Morgana“* handelt von einem jungen Seemann, der wegen Zauberei beschuldigt wurde und auf hoher See von Bord gehen musste. Er bekam ein Ruderboot und musste sich auf dem Ozean zurechtfinden, bis er auf eine Insel kam. Er fand sich in einem Paradies, dem Reich der Fata Morgana wieder, welches jedoch aus Dunst und Schaum zu bestehen schien. Luftige wunderschöne Frauengestalten holten ihn ab und brachten ihn zum Thron der Fee. Diese war *„ein Weib voll Schönheit und Majestät, anzuschauen wie eine Göttin und Königin, denn Himmlisches und Irdisches spiegelte sich auf ihrem Gesicht, beides in gleicher Vollkommenheit.“* und sie sprach über sich: *„Die Menschen schelten mich und das Reich meiner Wunder. Sie spotten meiner, sie nennen mich eine Dämonin des Unheils, die alles verspricht, aber nichts wirklich gibt, und nennen, was ich zu ihrem Heil beginne, eine endlose Täuschung.“*[5]
Alsbald reichte sie ihm die Hand. Er wollte danach greifen, doch sie verschwand und er fand sich auf ihrem Thron wieder und war selbst König. Doch als er aufstand und einen Schritt wegging, verschwand auch dieser. Enttäuscht von vielen nicht erfüllten Erwartungen und der Sehnsucht, die ihm das Herz bluten ließ, fand ihn die Fata Morgana, klärte ihn über die Trugbilder, denen er nachjagte, auf und sprach: *„Die Zeit, die du in meiner Nähe zubrachtest, ist dir nicht verloren. Wenn du wieder zu deinen Brüdern zurückkehrst, wirst du Kraft genug besitzen, um wegen einer fehlgeschlagenen Hoffnung nicht zu unterliegen. Das ist der Segen, den ich dir mitgebe, in dem Augenblick, da du im Begriff bist, mein Reich zu verlassen.“*[6]
Der Jüngling brach auf und wurde am heimischen Strand nach über einem Jahr, das er verschollen war, gefunden und beschloss nicht mehr nach der weiten Welt zu greifen und sich mit dem zufrieden zu geben, was er hatte.
„Ich werde in meiner Beschränktheit zufrieden sein, seit ich weiß, daß unser Heil nur in unserer eigenen Brust ruht und ohne dasselbe alle Herrlichkeiten, alle Pracht, aller Glanz, die das Leben uns bieten, nichts als eine herbe Täuschung sind.“[7]

Dieses Märchen gefällt mir persönlich wegen des Endes am besten. Egal was man sucht: Was man nicht in sich selbst findet, findet man auch nie im Außen. Beide Märchen sagen uns aber noch mehr: In beiden ist die Fata Morgana eine Fee, welche junge Männer prüft, die Anderswelt bewohnt, wunderschön ist und mit Trugbildern arbeitet. Dies ist der Kern der Sagen rund um eine Erscheinung, die immer wieder Seefahrer, Fischer, Händler und Wanderer in die Irre geführt, genarrt und nicht selten ins Verderben gelockt hat. Aber vielleicht tun wir damit Unrecht. Vielleicht sollten wir besser sagen, dass all jene nach Avalon entrückt wurden.

Das sagt die Wissenschaft

Das „Wie“ und das „Wann“ der Entstehung einer Fata Morgana hängen eng zusammen und sind mit Wetterlagen und den Naturgesetzen der Optik zu erklären. Das „Wo“ dagegen, lässt sich kurz und knapp mit einem Wort beantworten: prinzipiell „überall“ auf dem Erdenrund. Auch wenn einem durch diverse Geschichten suggeriert wird, dass die Fata Morgana ein Phänomen der Wüste wäre, so kann sie, wie die vielen Beispiele weiter oben zeigen, jeder Person auch auf dem Meer, in Gebirgen und in sämtlichen Klimazonen, ja selbst in einem Flugzeug begegnen. Nur in Wäldern und Städten trifft man sie vielleicht nicht an, weil dort die Bäume und Häuser die Sicht versperren.

Um zu entstehen, benötigt eine Fata Morgana im Grunde genommen nur zwei Luftschichten unterschiedlicher Massendichte, welche scharf voneinander abgegrenzt sind.
So gesehen ist es ein ähnlicher Fall, als wenn Öl auf Wasser schwimmt. Jedoch ist die Abgrenzung nicht annähernd so scharf, da sich Luft grundsätzlich immer aufgrund von Diffusionseffekten mischt. Diese Luftschichten können übereinander liegen oder auch waagerecht aufeinander treffen. Die erstgenannte Situation ist jedoch der mit großem Abstand häufigste Ereignisfall.

Ein solches Aufeinandertreffen nennt man „Inversionswetterlage“. Die kältere Luft besitzt hierbei auch die höhere Dichte und es muss windstill sein, damit keine plötzliche Mischung der Luftschichten stattfindet. Ursachen für eine Inversion können zum Beispiel Aufheizung oder Abkühlung des Bodens sein. Damit verbunden ist eine starke Temperaturveränderung der unteren Luftschichten, während obere kaum beeinflusst werden. Kaum hat man sich versehen, hat man auf diese Weise deutlich unterschiedliche Luftdichten der aufeinander liegenden Luftmassen. Weitere Ursachen für diese speziellen Wetterlagen können Absinkinversionen oder Turbulenzinversionen sein.
Ersteres bedeutet, dass verschiedene Luftpakete unterschiedlich schnell absinken und dann beginnen, sich übereinander zu lagern. Ohne ins Detail gehen zu wollen, führt dieses Verhalten zur Übereinanderstapelung von Luftschichten mit hohen Temperatur- und damit verbundenen Dichteunterschieden. Die Turbulenzinversion entsteht ähnlich, nur bewegen sich hierbei die Luftpakete weniger vertikal, sondern mehr horizontal.

[2] Die Geschichte der Fata Morgana, in: Laura Gonzenbach: Sizilianische Märchen
[3] Ebd.
[4] Ebd.
[5] Fata Morgana, in: Heinrich Schmidt: Seemanns-Sagen und Schiffer-Märchen
[6] Ebd.
[7] Ebd.

Wichtig ist aber bei alledem nur, dass es sich um relativ häufig vorkommende Wetterlagen handelt, welche überall auf der Welt eintreten können.

Doch wieso entsteht genau unter diesen Witterungsbedingungen eine Fata Morgana?
Die Antwort darauf lautet simpel ausgedrückt „Totalreflexion“. Kalte Luft besitzt eine höhere Dichte als warme Luft und eine höhere Dichte bedeutet auch einen höheren Brechungsindex. Dieser ist ein Maß für die Stärke der Lichtablenkung, auch Lichtbrechung genannt. Wenn Lichtstrahlen von einem Medium geringerer optischer Dichte, welche unter anderem auch von der Massendichte abhängt, in ein Medium höherer optischer Dichte gelangen, kommt es zu sogenannten Brechungseffekten. Doch der umgekehrte Weg von hoher Dichte zu niedriger Dichte bzw. von kalter Luft zu warmer Luft ist interessanter. Denn zwar wird auch in diesem Fall das Licht gebrochen, aber ab einen bestimmten flachen Winkel wandelt sich die Ablenkung in eine Reflexion. Die Strahlen verlaufen nicht mehr durch beide Medien/Luftschichten, sondern sie werden an der warmen Luft reflektiert. Genau diese Reflexion ist eine Fata Morgana.

Eine wesentliche Bedingung für die Sicht auf das Phänomen ist ein flacher Sichtwinkel. Dies kann durch zwei Möglichkeiten realisiert werden. Entweder – was nur für eine Fata Morgana im Gebirge oder höheren Lagen gilt – man ist relativ zu den Luftschichten vertikal verschoben, dass heißt im Klartext man steht entweder im Tal oder auf einem Berg, auch eine Anhöhe ist möglich, oder man steht weit genug von der Luftschichtgrenze weg. In der Tat sind Fata Morganas von Objekten, die viele Kilometer weit entfernt sind, möglich. Große Entfernungen zwischen Strahlenverlauf und dem Auge führen automatisch zu flachen optischen Winkeln. Desweiteren kann bei langen Strecken die Erdkrümmung zu einer günstigen Positionierung führen. Nähert man sich dann der Fata Morgana, verschwindet diese, als hätte man einen Geist gesehen.

Wissenschaftliche Erklärungen hin oder her, die trügerischen Reiche der Fata Morgana existieren und all die Geschichten davon sind keine gesammelten Phantastereien, sondern die Berichte von Menschen, die diese unglaublichen Schauspiele erlebt, wahrgenommen und interpretiert haben und dabei heil zurückgekommen sind. Das Resultat sind Märchen lehrreicher, romantischer oder auch schauriger Natur. Und die göttlichen Geschichten bleiben wahre Geschichten, denn machen wir uns nichts vor: Glaube und Religion gibt es auch ohne die Einflüsterungen der Morgana. Mag sein, dass unser Glauben in seltenen Augenblicken durch Schauspiele der Natur verstärkt wird, doch die Seele und das Herz haben eine ganz andere Sprache als die der Wissenschaft oder der Rationalität. Und die Bilder des Verstandes sind auch oft andere Bilder als die der Seele.

Ally

Quellen (Internetseiten Stand April 2012):

L. Gonzenbach: *Sizilianische Märchen*, Hildesheim 1976.
M. Roberts: *The sea-side companion*, London 1835.
H. Schmidt: *Seemanns-Sagen und Schiffer-Märchen*, Berlin 1849.
H. Tributsch: *Als die Berge noch Flügel hatten*, Berlin 1996.
http://www.physik.wissenstexte.de/halligen.htm
http://www.leifiphysik.de
http://g-o.de/dossier-detail-18-13.html

Zahlen im Wicca

Die Mystik der Acht

Dieses Mal habe ich mir keine bestimmte Zahlenfolge herausgesucht, sondern eine Zahl, die im Wicca recht häufig auftaucht, im Speziellen im Book of Shadows. In der Anzahl der Sabbate und der Werkzeuge taucht sie auf, ebenso gibt es acht Pfade oder Wege, in der „Wiccan Rede“ tauchen die acht Worte auf, die die Weisung vervollständigen, und in der Charge finden wir acht Werte, die als moralisch und erstrebenswert gelten.
Nun könnte man meinen, dass diese Häufung der Zahl Acht auf einem Zufall beruht und überhaupt nicht so wichtig ist. Dennoch hat die Zahl auch im Wicca eine Bedeutung. Bei den Erläuterungen werde ich wiederum die Kabbala und das Tarot mit einbeziehen, denn eine gewisse Beziehung zum Wicca lässt sich hier nicht leugnen; zudem sind sie gute Hinweisgeber auf mögliche Interpretationsmöglichkeiten.
Ich möchte also zeigen, dass, selbst wenn diese Häufung hier ein Zufall ist, die Zahl an sich dennoch eine Bedeutung hat. Und Gründe gibt es allemal dafür, dass es genau so viele Jahreskreisfeste und Werkzeuge gibt, wenn sie sich auch nicht unbedingt auf einen beweisbaren Ursprung zurückführen lassen.

Beginnen wir mit den Beispielen, die ich im vorigen Abschnitt nannte. Zu Anfang möchte ich kurz auf die Anzahl der Sabbate eingehen: Wir wissen also, dass es im Wicca acht davon gibt. Man kann sie vom Ursprung her noch einmal in zwei mal vier Feste unterteilen: Die vier Mondfeste, manchmal auch die „großen“ Feste genannt, die den keltischen Hochfesten entsprechen, und die vier Sonnenfeste, auch die „kleinen“ Feste genannt, deren Ursprung im Germanischen vermutet wird.
Die Bezeichnungen Mond- und Sonnenfeste stammen daher, dass sie terminlich ursprünglich am Sonnenlauf (Sonnenwenden und Tagundnachtgleichen) bzw. dem Mond (je nach System entweder immer an einem bestimmten Vollmond im zeitlichen Ablauf des Jahres oder sogar noch den Mondphasen entsprechend) orientiert waren.
Einerseits könnte man je zwei Feste einer Jahreszeit und damit den Elementen zuordnen, andererseits die Mondfeste den Jahreszeiten und die Sonnenfeste den Übergängen von einer Jahreszeit in die nächste. Letztlich haben im Wicca alle acht Feste ihre gleichwertige Berechtigung und spielen im Kreislauf der Götter alle eine Rolle. Ohne das eine wäre das nächste nicht möglich. Jedes der acht Feste hat seine Themen im Jahreskreis.
Damit kommen wir wiederum zu einem Symbol, das man oft im Zusammenhang mit dem Jahreskreis findet: das achtspeichige Rad, das den ewigen Kreislauf symbolisiert und daher teilweise auch mit dem Schicksalsrad gleichgesetzt wird. An diesem Symbol wird auch deutlich, dass sich immer zwei Feste im Jahresrad genau gegenüberliegen, was man auch thematisch zum Teil sehr deutlich erkennen kann.[8]

---
[8] Zur tieferen Betrachtung sei hier auf die Artikel zu den Jahreskreisfesten verwiesen, die in der Damhain Alla erschienen sind.

Als nächsten schauen wir uns die Anzahl der traditionellen Werkzeuge an, zu denen im Einzelnen die folgenden zählen: Schwert, Athame, Boline, Stab, Pentakel, Geißel, Schnüre, Räuchergefäß. Übrigens werden ebenjene auch in der „Hexenrune“ genannt, wobei hier Athame und Boline zu „Klingen“ zusammengefasst sind.



Die acht klassischen Werkzeuge des Wicca: Schwert, Athame, Boline, Schnüre, Pentakel, Stab, Räucherfass, Geißel.

Soweit sind diese Gegenstände auch im Book of Shadows die am häufigsten gebrauchten. Allerdings fragt man sich, weshalb der Kelch, der ja ebenso ein häufig genutztes Werkzeug ist, nicht zu den traditionellen Geräten gehört. Dafür gibt es nun zwei verschiedene Erklärungen: Zum einen wollte Gardner vermutlich verhindern, dass der Kelch als Verunglimpfung des christlichen Kelches aufgefasst wird, der ja dort ebenso in einem geheiligten Ritual verwendet wird.[9]
Zum anderen vermuten hier manche Wicca tatsächlich, dass die Zahl von Gardner auf acht festgelegt oder reduziert wurde, um Parallelen oder Bezüge zu anderen traditionellen Handlungen, die mit der Acht in Verbindung stehen, zu knüpfen. Allerdings gibt es dafür keine Belege.
Für den achtfachen Pfad hingegen gilt es als wahrscheinlich, dass Gardner diesen Titel absichtlich wählte, da einige ihm bekannte ritualmagische Schriftsteller auf tantrische Praktiken eingingen. So wählte er wahrscheinlich diesen Titel, um den Leser als erstes an die buddhistischen acht Pfade denken zu lassen.[10]

Tauchen wir jetzt in die Wicca-Texte ein: In der „Wiccan Rede“ wird explizit erwähnt, dass es sich um acht besonders wichtige Worte handelt: „These Eight Words The Rede Fullfill: An Ye Harm None, Do What Ye Will“ (dt.: „Diese acht Worte vervollständigen die Rede: Schadet es keinem, dann tu, was du willst“).
Der Verfasser der „Wiccan Rede“ war nicht Gardner. Sie wurde in der heutigen Form wahrscheinlich von Gwen Thompson verfasst. Ob sie ursprünglich tatsächlich von ihr stammt oder, wie manche annehmen, die Abwandlung einer Rede von Doreen Valiente ist, lässt sich nicht mehr klären. Auch, ob die Acht hier in irgendeiner Form bewusst mit mystischem Hintergrund eingefügt wurde oder einfach, damit es sich schön reimt, muss leider offen bleiben.

Auch in der Charge finden wir die Acht, wenn auch etwas versteckt. Dabei geht es hier um acht genannte Werte oder Tugenden, die im Idealfall angestrebt werden sollten. Genau finden wir sie in den Worten der Sterngöttin: „*Let my worship be within the heart that rejoiceth, for behold: all acts of love and pleasure are my rituals. And therefore let there be beauty and strength, power and compassion, honour and humility, mirth and reverence within you*“[11] (dt. „Verehrt mich mit frohlockendem Herzen, denn seht: alle Akte der Liebe und der Freude sind meine Rituale. Deshalb vereint in eurem Inneren Schönheit und Stärke, Kraft und Mitgefühl, Ehre und Demut, Frohsinn und Ehrfurcht“[12]).
Wicca werden hier angesprochen, einen Mittelweg zu beschreiten, also nicht nur einen Teil dieser Tugenden zu erwählen, sondern alle in sich zu vereinen, um Liebe und Freude in ihren höchsten Formen zu erfahren.
Man sieht hier also die Eigenschaften des Ausgleiches, aber auch die der spirituellen Entwicklung. Das sind Eigenschaften, die im Tarot mit der Acht in Verbindung stehen, wie wir später noch sehen werden. Daher kann man auch an dieser Stelle eine Absicht, dass genau acht Eigenschaften genannt werden, zumindest nicht völlig abstreiten.

Die Acht kann man in einigen Symbolen finden, auch in solchen, die im Hermetic Order of the Golden Dawn relevant waren. Dieser Orden hatte, wie wir wissen, einen großen Einfluss auf Gardner, seine Freunde und Bekannten und damit auch auf Wicca.
An Formen finden wir zunächst das Achteck, weiterhin das Achtort und schließlich den Achtstern. Die drei Symbole lassen sich alle aus den jeweiligen anderen bilden bzw. kann man sie quasi alle in einem einzigen vereinen.
Der Achterstern ist hauptsächlich in der Architektur von Bedeutung, weshalb ich nicht näher speziell auf diesen eingehen werde. Allerdings spielen in verschiedenen Mythologien durchaus achtstrahlige Sterne eine Rolle. So wird das Symbol für die Ishtar, der Morgenstern, häufig so dargestellt. Auch im Tarot findet sich der achtstrahlige Stern.
Das Achtort besteht vom Prinzip her aus zwei Quadraten, die so übereinanderliegen, dass eines im Vergleich zum anderen um einen Winkel von 45° gedreht wurde. Man findet es symbolisch zum Beispiel oft an Stelle des achtspeichigen Rades zur Darstellung des Jahreskreislaufes. Auch in der Architektur des Mittelalters spielte es eine Rolle.

Das Achteck, dem ebenfalls architektonische Bedeutung zukam, ist symbolisch stark aufgeladen. Von der Form her ist es geometrisch relativ leicht zu konstruieren und ergibt so eine regelmäßige Form, die schon recht nahe an einem Kreis liegt. Mathematisch gesehen, schreiben viele dem Achteck daher eine besondere Rolle zu, da es eine Annäherung an die Quadratur des Kreises darstellt. Bei dieser geht es darum, aus einem Kreis ein Quadrat mit gleichem Flächeninhalt zu konstruieren. Dies ist in endlichen Schritten durch den Einfluss der Zahl Pi unmöglich, denn diese lässt sich nicht auf ein Quadrat übertragen. Dieses Problem ist schon sehr lange in der mathematischen Geschichte bekannt und so versuchte man sich schließlich an Näherungslösungen, wobei man mit Hilfe des Achtecks die besten Ergebnisse erzielte. Aber warum ist die Quadratur des Kreises an dieser Stelle so wichtig? Ganz einfach: In vielerlei Hinsicht wird ein Quadrat oder Viereck mit der materiellen Welt verbunden, wohingegen ein Kreis sehr oft für die geistige Welt oder die Spiritualität steht. Nun versuchen alle spirituell Suchenden, die materielle Welt mit der spirituellen in Einklang zu bringen. Dabei ist es unmöglich, eine absolute Gleichheit herzustellen. Daher legen viele die Bedeutung in dieses Problem, dass Geist und Materie nicht in absolute Einheit zu bringen sind. Aber das Achteck bildet eine sehr gute Annäherung, sodass es für diese Personen zumindest möglich sein müsste, eine sehr enge Verbindung zwischen Geist und Materie herzustellen.

Ein weiteres Zeichen mit Bezug zur Acht ist die Lemniskate, die liegende Acht, welche in vielen Kulturen als Symbol für die Unendlichkeit gilt. Nun ist es so, dass die Zahlen irgendwann ihre Schriftform bekommen haben. Man kann daher nicht zwangsläufig von einer Zahl als Symbol auf eine bestimmte Bedeutung schließen.

[9] s. dazu auch Gardners „Witchcraft today“ (2004), S. 72ff und S. 80ff.

[10] s. dazu Damhain Alla 17 – „Der achtfache Pfad im Wicca“.

[11] Doreen Valiente am 03. 10. 1964, zitiert nach Hans Holzer: The Truth about Witchcraft (1971) S. 128.

[12] Übersetzung in Vivianne Crowley: „Wicca. Die alte Religion im neuen Zeitalter“ (2004) S. 165.

Heute ist bei uns das arabische Zahlenschriftsystem gebräuchlich. Schaut man sich an, wie sich die Formen im Laufe der Zeit und in den einzelnen Ländern änderten, so wird man recht schnell merken, dass es die „8“ in unserer heutigen Schreibweise schon sehr früh gab. Ich denke nicht, dass die fließende Schreibweise der Acht sich aus der Bedeutung „Unendlichkeit“ ableitet. Vielmehr gehe ich davon aus, dass es durchaus umgedreht war und man ein bekanntes und passendes Symbol – in diesem Fall die Zahl Acht - verwendete, um den Begriff „Unendlichkeit“ bildlich darzustellen. Die Lemniskate, ebenso wie die Acht, besteht aus einer einzigen Linie, die nirgends anfängt und nirgends endet. Sie steht dadurch für ein laufendes Auf und Ab und im Gegensatz zu einem einfachen Kreis, der bis dahin genau die gleichen Kriterien erfüllt, geht es bei der Lemniskate jeweils an den Rändern nach oben oder unten und im Innern gegenteilig auf oder ab, je nachdem, ob man dem Verlauf im oder gegen den Uhrzeigersinn folgt.
Bei der Acht wiederum geht es auf jeder Seite ein Stück nach oben und ein Stück nach unten – sie ist ein Symbol mit so vielfältiger Deutungsmöglichkeit. Da ich davon ausgehe, dass Gardner sehr wohl um diese Besonderheiten der „8“ wusste, lässt sich ein solcher Bezug zumindest nicht ausschließen. Vielleicht ist dies ein Grund, weshalb sich sein Coven nicht für vier, zwölf oder 13 Jahreskreisfeste entschieden hatte, sondern für genau acht, um eben jene Unendlichkeit und das immer wiederkehrende Auf und Ab darzustellen.
Zudem würden die Sonnenfeste sich sehr gut in die Symbolik der Acht einfügen. So haben wir die Sonnenwenden jeweils am obersten und untersten Punkt des Zahlensymbols, die Tagundnachtgleichen hingegen würden scheinbar auf einem Punkt liegen, nämlich jenem, an welchem sich die Bahn selbst kreuzt.

Ob Gardner hier tatsächlich einen festen Hintergrund für diese Zuordnung wählte, lässt sich nicht belegen.

Bei den großen Arkana im Tarot[13] taucht die Acht öfter auf, als es auf den ersten Blick erscheinen mag: beim „Magier“ in Form der liegenden Acht als Symbol der Unendlichkeit, beim „Schicksalsrad“ in Form des achtspeichigen Rades, beim „Stern“ achtstrahlig als universelles Ordnungsprinzip und natürlich als achte Karte. Letztere symbolisiert in den älteren Tarotdecks die „Gerechtigkeit“, im populären und vom Golden Dawn beeinflussten Raider-Wait-Tarot jedoch die „Kraft“.
Schauen wir uns die Karte „Kraft“ an, so sehen wir eine Lemniskate über dem Kopf einer Frau schweben, die sanft einem Löwen das Maul schließt. Genau wie beim „Magier“ kann sie auch hier als Symbol für die Unendlichkeit der Spiritualität stehen. Geistige Kontrolle und Disziplin können mit Hilfe dieser unendlichen Kraftquelle sanft unsere Instinkte und inneren Hemmnisse überwinden. Vielleicht mag auch darin der Grund liegen, warum die Zahl der traditionellen Werkzeuge im Wicca auf acht beschränkt ist.
Betrachten wir nun die Karte „Gerechtigkeit“, welche ursprünglich an achter Stelle im Tarot stand. Die Vertauschung der Karten „Kraft“ und „Gerechtigkeit“ kam wahrscheinlich durch den „Hermetic Order of the Golden Dawn“ zustande, wobei selbst Angehörige des Ordens sich nicht einig zu sein schienen. Jedenfalls galt die Zahl Acht schon bei den Pythagoräern als Zahl der Gerechtigkeit, aber auch der Fülle.
Teilt man die Zahl immer wieder durch zwei, so erhält man letztlich die Eins als Ergebnis. Daher, dass sie immer in zwei gleich große Stücke teilbar ist, wird sie mit der Gerechtigkeit verbunden. Die Pythagoräer sahen sie aber auch als Zahl der Fülle, denn ein Würfel

[13] Ich beziehe mich hier auf das vom Golden Dawn beeinflusste Raider-Waite-Tarot.

mit der Länge „2“ hat ein Volumen, also eine Füllmenge, von „8“. Lässt man die Eins außen vor, so ist die Acht damit die erste Zahl, die eine echte Kubikzahl darstellt.
„Gerechtigkeit“ bzw. „Ausgleichung“ und deren Bedeutungen kann man hier gut in Beziehung zu den acht Werten aus der Charge setzen.

Auch in der Kabbala gibt es verschiedene Interpretationsmöglichkeiten für diese Zahl. So wollen wir uns zunächst anschauen, was sie ganz allgemein bedeutet. Franz Bardon schreibt, dass die Acht für alles steht, was mit Wissen, Intellekt und Verstand zusammenhängt. Er zieht einen Bogen zum Achtort, wobei hier das eine Viereck für die vier Elemente steht, das andere ein Symbol für die vier Teile des Menschen ist, ohne die kein Wissen möglich wäre: „Wille, Verstand, Gefühl, Bewußtsein“[14]. Man kann hierin also genauso die Elemente einmal im Mikro-, einmal im Makrokosmos dargestellt erkennen.
Betrachten wir die Acht auf dem kabbalistischen Baum, so wird uns zunächst die achte Sephira Hod auffallen, die Sphäre der Herrlichkeit, in welcher die absolute, vollkommene Intelligenz herrscht.
Beziehen wir uns hingegen auf den achten Buchstaben des hebräischen Alphabets, so gelangen wir zu „Chet“, welcher für das „Leben“ steht. Ihm zugeordnet ist die Tarotkarte „Der Wagen“. Der zugehörige Pfad verbindet die Sephiroth Binah und Geburah. Geburah steht für die Stärke oder Härte – wir erinnern uns an das Bild eines kriegerischen Königs – hingegen kann Binah vereinfacht als Göttin, Verstehen, Formen oder Schaffenskraft betrachtet werden. Binah verwandelt die ursprünglichen Kräfte in statische Formen und ist daher genauso eine „Todbringerin“. Geburah vernichtet in seiner Form als Zerstörer diese Formen, nachdem es sie spaltete. Geburah erhält also das Leben, denn sonst würde Binah alles erstarren lassen. Durch Geburah erfahren wir eine Veränderung dieser starren Formen. Ohne diese Verbindung zwischen Geburah und Binah gäbe es nur Statik und damit weder Leben noch eine Dynamik. Hier erkennt man ganz eindeutig die Verbindung zum Buchstaben Chet, seiner Bedeutung und der Karte „der Wagen“.

Nicht nur im Wicca, auch in zahlreichen anderen Kulturen, wird die Acht mit einer wichtigen Bedeutung versehen. So steht sie meist für etwas Neues, Beginnendes oder aber für die Unendlichkeit oder einen Wiederbeginn. Sogar im Christentum hat sie die Bedeutung des Neubeginns, in Form des achten Schöpfungstages. Sehen wir die Symbolhaftigkeit der Zahl aus Tarot und Kabbala, aber auch in Form von Achteck, Achtort und Achtstern, so lassen sich viele Verbindungen zum Wicca ziehen. Dadurch gibt es mindestens ebenso viele Interpretationsmöglichkeiten, was Absicht oder Zufall des Vorkommens der Acht im Book of Shadows betrifft.

Blessed Be!

Fjörgynn



Quellen:

F. Bardon: *Der Schlüssel zur wahren Quabbalah*, 1998.
D. Fortune: *Die mystische Kabbala*, 1987.
G. Gardner: *Ursprung und Wirklichkeit der Hexen. Witchcraft today*, 2004.
V. Crowley: *Wicca. Die alte Religion im neuen Zeitalter*, 2008.

[14] Franz Bardon: „Der Schlüssel zur wahren Quabbalah“ (1978) S. 48.

Die Linde
Der Baum der Liebe

Under der linden an der heide,
dâ unser zweier bette was...
Walther von der Vogelweide (ca. 1170-1230)

In letzter Zeit ist mir wieder aufgefallen, wie düster wir Magieinteressierten eigentlich sind. Ich kenne recht viele, die sich in die unterschiedlichsten Richtungen orientieren und selbst bei denen, die man vielleicht in die Schublade „Licht und Liebe“ stecken könnte, offenbart sich ab und zu ein Liebäugeln mit den dunklen Seiten der Mysterien. Hekate, Kali, Hel, Seth und Mahakala sind Gottheiten, die oft und gerne thematisiert werden, Iduna und Brigid beispielsweise weniger.
Bei den Pflanzen ist es ähnlich. Bilsenkraut, Holunder und Eiben bekommen ob ihrer geheimnisvollen Aura oft mehr Aufmerksamkeit, wovon ich mich diesmal allerdings gar nicht beirren lasse. Es ist Sommer, alles lebt und liebt und genau deshalb werde ich mich der Linde widmen, einem der lichtesten Bäume unserer Breiten.

Allgemein

Die Linden gehören zu der Familie der Tiliaceae, der Lindengewächse. Drei Bäume bezeichnen wir in unseren Breiten als Linde: die Winterlinde, die Sommerlinde und die Krimlinde. Was ihnen gemein ist und als eines der wichtigsten Erkennungsmerkmale gilt, sind ihre herzförmigen Blätter, die auch zur Mystifizierung der Linden beitrugen. Die Sommerlinde kann von den dreien am ältesten (ca. 1000 Jahre) und am höchsten (bis 40 m) werden.
Für die Heilwirkung der Linde sind die in ihr enthaltenen Gerbstoffe, Flavone und ätherischen Öle verantwortlich. Die Bäume blühen von Juni bis Juli und verbreiten einen starken, süßlichen Duft, der sie zu einer Hauptanlaufstelle für Sammlerbienen macht. Linden mögen es gerne sonnig, daher stehen die stattlichsten unter ihnen eher allein oder an den Waldrändern.

Geschichte und Mythen

Der Ursprung des Namens „Linde“ liegt in einer ihrer Eigenschaften verborgen. Er leitet sich von „lento“ ab, einer indogermanischen Bezeichnung für „biegsam“. Funde aus steinzeitlichen Gräbern und Behausungen zeigen, dass der biegsame, stabile Bast der Linde für sehr vieles eingesetzt wurde. Er liegt direkt unter der Rinde und kann daher leicht heruntergeschält werden. Der Bast wurde zum Verbinden der Holzstreben an Pfahlbauten verwendet und um Matten, Kleidung und Transportkörbe herzustellen.
Die Menschen lebten ganz nah mit der Linde zusammen. Da sie ihnen vieles gab, was sie zum Leben brauchten, hatte sie schnell den Ruf einer gütigen, freigiebigen Mutter und wurde als solche verehrt. Die um die Linden schwirrenden Bienen verstärkten dieses Bild noch. Sie umkreisten die Linde wie ihre Königin und produzierten den hochgeschätzten Honig, das einzige Süßungsmittel, welches damals zu bekommen war. Wo Bienen sind, ist die Göttin nicht weit. Auch später, als andere Bau- und Webmittel als der Bast ausgemacht waren, behielt die Linde ihren Platz in der Mitte der Menschen.

Die Germanen verehrten sie als den Baum der Liebe. Ob sie der Göttin Freya zugeordnet wurde, ist jedoch umstritten. Neben der Eiche wurde auch die Linde als Gerichtsbaum genutzt. Im Gegensatz zur Eiche, die ihre Krone der strengen Gerechtigkeit als Gerichtssaal bot, sollte die Linde durch Liebe und Einsicht die Wahrheit ans Licht bringen.

In Hermann Hesses Erzählung „Drei Linden“ wird eine alte Sage aufgegriffen, die uns in unterschiedlicher Gestalt in zahlreichen Regionen begegnet: Ein Mann wurde fälschlicherweise des Mordes angeklagt. Nacheinander nahmen seine zwei Brüder die Schuld auf sich, obwohl keiner von ihnen die Tat begangen hatte. Alle drei wurden eingesperrt, doch da der Richter nicht wusste wer schuldig war und wer nicht, sollte ein Gottesurteil entscheiden. Jeder der Brüder musste jeweils eine Linde verkehrt herum in den Boden pflanzen und diejenige, welche eingehen würde, sollte auf den Schuldigen verweisen. Doch da alle drei Linden wuchsen und gediehen, wurden die Brüder freigesprochen.

Auch bei den Griechen galt die Linde als Liebesbaum. Sie war der Aphrodite geweiht, welcher unter Linden Opfer dargebracht wurden. Eine Sage erzählt, dass, als Zeus und Hermes wie Bettler gekleidet die Menschen besuchten und um Unterkunft baten, sie überall weggeschickt wurden. Nur Philemon und Baucis, ein armes Ehepaar, gewährten ihnen Obdach. Zeus riet ihnen zur Flucht auf einen Berg, da er die anderen Menschen für ihren Geiz bestrafen wollte. Eine von ihm geschickte Sintflut vernichtete alle Dörfer, nur Philemon und Baucis überlebten. Ihre Liebe zueinander war so stark, dass sie Zeus baten, nicht durch den Tod getrennt zu werden. Daher verwandelte er die beiden in eine Linde und eine Esche, die umeinander geschlungen noch lange Zeit den Hügel krönten.
Den Slawen war die Linde auch ein heiliger Baum. Bis heute ist er der Nationalbaum der Tschechen und das Lindenblatt ein wichtiges Symbol der Sorben.

Die Liebe ist das zentrale Thema der Linde, denn ihre Blätter sind herzförmig, ihr Holz warm und weich und sie versprüht einen betörenden Duft. In der Nibelungensage wird sie jedoch mit Verrat und Tod in Verbindung gebracht.
Jeder kennt die Geschichte: Nachdem Siegfried den Drachen Fafnir getötet hatte, der den Nibelungenschatz bewachte, badete er in dessen Blut damit er unverwundbar würde. Ein Lindenblatt haftete aber auf seiner Schulter, sodass das Blut des Drachen diese Stelle nicht benetzte und sie somit verwundbar blieb. Hagen von Tronje erschlich sich von Siegfrieds Frau Kriemhild diese Information und tötete den Helden im Schatten einer Linde.
Nach Meinung mancher Autoren macht dies die Linde zu einem Symbol des Verrates. Für mich jedoch zeigt sich in dieser Geschichte das andere Gesicht der Liebe. So wie Siegfried ganz in die Kraft des Blutes eintauchte, gab er sich auch der Liebe zu Kriemhild hin. Das Lindenblatt ist für mich daher ein Symbol für die Verletzlichkeit und Schutzlosigkeit, der man sich hingibt, wenn man sich ganz der Liebe öffnet. Auch die Blauäugigkeit, die uns die Liebe einbringen kann, zeigte sich in Kriemhilds tödlich endender Geheimnisplauderei mit Hagen. Kriemhild wollte Siegfried schützen, indem sie Hagen, der ja sein Leibwächter war, von der verwundbaren Stelle unterrichtete. Auch Hagen tötete aus Liebe, nur war die Liebe zu seinem Königreich stärker als die zu seinem Herren, durch dessen Tod er das Reich stärken wollte. Ja, auch die Liebe kann auf dunkle Wege führen.

Übrigens hat der Lindwurm (Bezeichnung für einen Drachen, meist ungeflügelt) nicht direkt etwas mit der Linde zu tun, sondern mit deren Wortursprung. Das sehr Wendige und Biegsame ist auch eine Eigenschaft der Lindwürmer.

Aus den Aphroditelinden sind mit der Christianisierung die Marienlinden geworden und aus den Thing- und Gerichtslinden die Dorf- und Tanzlinden. In der Mitte vieler Dörfer sind bis heute Linden zu finden; sie waren Versammlungsort zu Festen. Um sie wurde getanzt und unter ihnen wurden Küsse getauscht. Liebe, Leben und Fruchtbarkeit waren mit ihnen verbunden, aber auch Frieden. Es wurden Linden gepflanzt, wenn Kinder auf die Welt kamen (in manchen Regionen betraf das nur die weiblichen Kinder) und wenn nach einem Krieg Frieden geschlossen wurde.
Das Holz der Linde war in der Kunst sehr beliebt. Da es leicht zu bearbeiten ist, wurden daraus die schönsten Schnitzereien gefertigt, zum Beispiel die Altarbilder von Tilman Riemenschneider.

Besonders beeindruckend sind so einige Tanzlinden. Es stand zwar fast überall eine Linde im Mittelpunkt der Siedlung, unter der Festivitäten stattfanden, aber bei manchen wurden die Äste so geleitet, dass es möglich war, in der Krone Böden einzuziehen, um darauf zu musizieren und zu tanzen. Es gibt verschiedenste Arten von ihnen, mit mehreren Böden, mit Stützkonstruktionen oder Freitreppen. Noch heute sind in ein paar Orten Tanzlinden zu sehen. Schaut sie euch an, solange sie der Zeit noch trotzen.

Die Linde in der Musik

Walther von der Vogelweide hat es vorgemacht und viele griffen das Thema der Linde in ihren Liedern auf. In seinem Lied wohnt die Linde einer erfüllten Liebe bei. Zur Zeit der Romantik ist sie oft mit einer sehnsüchtigen oder unerfüllten Liebe zu Mensch und Heimatland verknüpft. Das bekannteste jener romantischen Lieder ist wohl „Am Brunnen vor dem Tore", welches früher auch den Titel „Der Lindenbaum" trug. Weitere Stücke sind beispielsweise „Keinen Tropfen mehr im Becher", „Der Mai ist gekommen" und „Hoch auf dem gelben Wagen". Meist geht es um einen Wanderer, der aus seiner Heimat fort musste und sich an ein Mädchen erinnert, welches er dort geliebt hat, oder der auf der Wanderschaft für kurze Zeit unter einer Linde Heimat findet.

Flöten hör ich und Geigen,
lustiges Baßgebrumm,
junges Volk im Reigen
tanzt um die Linde herum.
Wirbelnde Blätter im Winde,
es jauchzt und lacht und tollt,
ich bliebe so gern bei der Linde;
aber der Wagen, der rollt.
(aus: „Hoch auf dem gelben Wagen“)

Es wird immer von der Eiche als dem Baum der Deutschen gesprochen. Mag sie auch für Stärke und Stolz stehen, so ist es doch eindeutig die Linde, durch die die emotionale Verbindung der Menschen zueinander und zu ihrer Heimat dargestellt wird.

Die Linde als Heil- und Zauberpflanze

Mit unseren heutigen Analysemethoden wissen wir, dass Flavone die Aderwände stärken, die Durchblutung und die Aufnahme von Vitamin C, D und Calcium fördern. Die Gerbstoffe der Linde lindern Ekzeme, Entzündungen, Schwellungen und helfen bei Darmerkrankungen.
Früher war dieses Wissen noch nicht wissenschaftlich belegt, wurde dafür aber konsequent angewandt. Gerade die Linde ist ein Allroundtalent, was ihre positive Wirkung auf die Physis des Menschen angeht. Sie

wirkt schweißtreibend, fiebersenkend und schleimlösend bei Erkältungen. Bei Magen- und Darmkrankheiten wirkt sie spasmolytisch. Diese Liste könnte fast endlos weitergeführt werden. Die Menschen sahen herzförmige Blätter, benutzten sie gegen Herzkrankheiten und voilá, Dank der Flavone funktionierte die Behandlung. Plinius der Ältere behandelte damit Geschwüre und Hildegard von Bingen wendete die Linde bei Augenkrankheiten an. Im Gegensatz zu vielen anderen pflanzlichen Arzneimitteln ist die Linde auch angenehm im Geschmack und man kann nahezu jeden Bestandteil gegen irgendein Leiden verwenden.
Lindenblütenhonig oder -tee kann man auch einfach so genießen oder letzteren zur Haar- und Zahnpflege nutzen.

In der Homöopathie wird die Linde bei Sehschwächen, inneren Blutungen und Kopfschmerzen angewendet. Auch soll sie harmonisierend auf den Geist und Charakter einwirken. Unruhige und gehetzte Menschen sollen Linden aufsuchen, um sich zu beruhigen. Allerdings wird diese Wirkung wohl eher von Mensch zu Mensch unterschiedlich ausgeprägt sein.

Die Linde gilt in der Magie auch als Schutzbaum. Wird ein magischer Kreis mit Lindenholz errichtet oder ein Ritual unter einer Linde abgehalten, sollen diese unanfälliger gegen äußerliche Störungen oder böse Geister sein. Man spricht der Linde auch die Fähigkeit zu, Probleme und Sorgen von den Menschen nehmen zu können. Hierfür spricht man das Belastende bewusst unter einer Linde aus und atmet ein paar Mal tief ein und aus. Glaubt man an die Macht der Linde, fühlt man sich augenblicklich erleichtert. Auch gegen Blitzschlag und Dämonen soll die Linde ein gutes Mittel sein. Die Eheschließung unter einer Linde bewirkt innige, langlebige Liebe und Fruchtbarkeit. Liebeszauber, auf Lindenrinde geschrieben oder mit einem Lindenstab gewirkt, verheißen besonderen Erfolg.

Wie wir sehen, begleitet die Linde den Menschen seit seinen Anfängen. Sie hilft beim Hausbau, bei der Herstellung wichtiger Gebrauchsgegenstände und der Bekämpfung von Krankheiten. Linden unterstützen den Menschen in Rechts- und Liebesdingen. Viele Orte tragen eine Linde in ihrem Namen oder haben zumindest ein Gasthaus oder eine Straße, die dementsprechend benannt wurde. Das ist kein Wunder, denn schließlich stand der Lindenbaum ja lange Zeit im Mittelpunkt unserer dörflichen Gemeinschaften. Leider verträgt die Linde eine „Errungenschaft“ des Menschen gar nicht gut und ist deshalb immer seltener bei uns zu finden: Sie ist sehr empfindlich gegen Abgase. Sollte sich also jemand über sein mit Lindenblüten verklebtes Auto ärgern, so möge er bedenken, dass dies vielleicht nur ein kleiner Versuch ist, uns des Platzes der Linde zu erinnern.

Arminte

Quellen:

R. Strassmann: *Baumheilkunde*, 2006.
E. & K. Hollerbach: *Heilen und Kochen mit der Natur*, 2006.
Schauer/Caspari: *Der große BLV Pflanzenführer*, 2004.
S. Fischer-Rizzi: *Blätter von Bäumen*, 2007.
Fleischhauer/ Guthmann/ Spiegelberger: *Essbare Wildpflanzen*, 2010.
H. Hertwig: *Gesund durch Heilpflanzen*, 1938.
Dörfler/Roselt: *Heilpflanzen gestern und heute*, 1989.

Selbstverständlich pagan

Hexen des Balkans

Wie nur wenige andere Gegenden Europas, war die Balkanhalbinsel von ständigen Völkerwanderungen und kulturellen Umwälzungen geprägt. So entstanden ein buntes Völkergemisch und eine wabernde Begegnungszone zwischen Ost und West. Auf sogenannte Urvölker, wie die Pelasger und die Thraker folgten die Griechen, die wohl aus Kleinasien einwanderten, zumindest aber von dort ihr Pantheon mitbrachten. Wellen keltischer Einwanderer brachen von Norden über den Balkan herein und auch Perser und Römer hinterließen ihre Spuren und Gebräuche. Neue Religionen strömten aus dem Osten herüber, zunächst das Christentum, später dann der Islam. Als Roms Macht zu schwinden begann, wanderten zahlreiche Völkerschaften durch die Länder des Balkans: Hunnen, Awaren, Goten, Bulgaren, Petschenegen, Slawen. Sie alle brachten ihre eigenen Götter mit und um ihre Bekehrung tobte ein langer Kampf zwischen dem römischen Papst und dem byzantinischen Kaiser in Konstantinopel. Die Grenze zwischen römisch-katholischer und griechisch-orthodoxer Kirche sollte sich schließlich mitten über den Balkan ziehen und definiert bis heute die Grenze zwischen West- und Osteuropa. Mit dem großen Türkensturm des ausgehenden Mittelalters sollte die Halbinsel schließlich für viele Jahrhunderte Teil der islamischen Kultursphäre werden. Und obwohl all diese Kulturen und Religionen dem balkanischen Hexenkessel ihre ganz eigenen Charakteristika hinzugefügt haben, so ist das urtümliche Hexenwesen in diesem Teil Europas doch in nahezu allen seinen Ländern gleich und wird von religiösen oder nationalen Trennlinien kaum berührt.

Dies ist mein erster Artikel für die DA und das Thema bot sich mir an, da der Balkan meine Heimat ist. Ende der 1990er-Jahre habe ich sie wegen des Kosovokrieges verlassen. Da ich ursprünglich aus Serbien stamme, werde ich in erster Linie diejenigen Formen balkanischen Hexentums beschreiben, die ich aus meiner Heimat kenne, doch sind die Unterschiede von Land zu Land auch gar nicht so groß. Eines vorab: Im Gegensatz zu Deutschland, welches eine sehr junge, öffentlichkeitswirksame aber doch eher kleine Hexenszene hat, ist die Hexerei auf dem Balkan sehr stark verbreitet und auch, ohne dass ich jemandem zu nahe treten will, viel authentischer. Während in den Ländern Westeuropas vieles erst wieder neu entdeckt, hervorgekramt oder auch einfach erfunden werden musste, haben wir in Serbien eine echte Kontinuität der Hexerei, vor allem in den dörflichen Gegenden der Bergregionen.

Wie alle Formen ursprünglicher Hexerei, so hat auch das Hexenwesen des Balkans seine Wurzeln in den schamanischen Traditionen unserer Vorfahren. Hier ist die Vorstellung, dass man die Eigenschaften und Kräfte verschiedener Wesen und Gegenstände durch Berührung, Umschreiten, Überschreiten bzw. durch Aneignung von Körperteilen (Pfoten, Zähne, Felle...) übernehmen könne, noch immer tief verwurzelt. Diese Techniken bilden nicht nur hier, sondern weltweit die Grundlage jeglicher sogenannter „niederer Magie“. Im Gegensatz zu den neuen Hexen Westeuropas sind den balkanischen Hexen Formen westlicher Zeremonialmagie, wie sie durch die Freimaurer und die magischen Orden des 19. und 20. Jahrhunderts praktiziert wurden, fremd. Das gleiche gilt für das damit verbundene Zirkelwesen, also die magische Arbeit in der Gruppe. Sie arbeiten also meist allein, jedoch sagt man ihnen wie allen guten Hexen nach, dass sie in der Lage seien sich auf der Astralebene zu treffen. Sie verlassen also nachts ihren Körper, nehmen die Gestalt eines Vogels, einer Fliege oder eines Schmetterlings an und fliegen zu wilden Bergkuppen, Baumwipfeln oder Scheunenböden. Dort treffen sie sich dann mit ihresgleichen; ganz so, wie in den deutschen Geschichten vom Hexentreffen auf dem Blocksberg.

Was den Glauben der Landbevölkerung angeht, so unterscheidet sie zwischen zwei Arten von Hexen (*Veštica*). Einerseits gäbe es da die untoten Frauen, also mantische Hexen, die wie die Vampire nachts ihren Gräbern entsteigen und Menschen angreifen, um deren Herz oder Leber zu fressen. Damit bringen sie ihre Opfer nicht zwangsweise um, rauben ihnen aber ihren Willen und ihre Lebenskraft. Aber wie entstehen solche Untote? Dafür kann schon ein unrunder Ablauf der Beerdigung ausreichen oder, ganz dramatisch, die Geburt unter einem ungünstigen Stern. Neben diesen Vampirartigen gibt es aber auch die „normalen“ Hexen, Frauen, die über übernatürliche Kräfte verfügen, die sie entweder von Geburt an besitzen oder von einer älteren Hexe darin eingeweiht werden. Generell stellt man sich Hexen als Erwachsene vor. Man geht also davon aus, dass die Hexenkräfte erst im Zuge des Heranwachsens auf die eine oder andere Weise aktiviert werden müssen. Woran man sie erkennen kann, weiß der Volksglauben in vielerlei Art zu schildern. Mal heißt es, sie seien besonders alt und hässlich, dann wieder sie seien jung und schön. In der Realität ist das natürlich Quatsch; zumindest können sie aber durchaus etwas Verlockendes und Erschreckendes zugleich an sich haben.
Auch heute gibt es zwei Arten von Hexen. Die einen arbeiten lieber im Verborgenen oder doch zumindest mit einer Selbstverständlichkeit, die ein lautes Propagieren ihres Hexendaseins überflüssig macht. Das hat nicht zuletzt auch mit dem wieder erstarkenden Einfluss der orthodoxen Kirche zu tun, die besonders in den 1990ern eng mit der Politik verbunden war. Dadurch wurde örtlich viel Druck ausgeübt und Hexen sowie andere magische Gruppen als „Satanisten“ verunglimpft.
Einst war das übrigens anders, denn während im Mitteleuropa des frühen 17. Jahrhunderts die Scheiterhaufen besonders hell brannten, fand im türkisch besetzten Serbien keine Hexenverfolgung statt. Die türkischen Herren wollten einfach alles vermeiden, was Unruhe in die von ihnen unterworfenen Gebiete hätte bringen können und verschlossen sich daher jeder Art von Fanatismus. Somit waren nicht nur die großen Religionen dazu verdammt in Eintracht miteinander zu leben, sondern auch das Denunzieren von Hexen war gar nicht so einfach.

Eingeweiht wird man in die Hexerei entweder durch die Familie oder die Göttin; scheinbar frühestens in der Pubertät. Hexen dürfen nicht reich sein. Zwar können sie Geld nehmen, wenn es ihnen angeboten wird, doch dürfen sie sich nicht bereichern. Was Serbien angeht, so leben die meisten abseits der Zivilisation, vor allem in den ländlich geprägten Bergregionen Süd- und Ostserbiens, nahe den Grenzen zu Bulgarien und Mazedonien. Unabhängig von diesen „echten Hexen“ gibt es aber noch eine zweite Art heutiger „Balkanhexen“, nämlich den wachsenden kommerziellen Sektor. Seit der politischen Wende und dem Ende des Kommunismus nahm der auf dem gesamten Balken

so stark zu, dass die Hexen in Rumänien seit 2011 sogar Einkommenssteuer zahlen müssen, wenn auch erst nach langem Hin und Her und diversen Fluchdrohungen gegen die verantwortlichen Politiker. So kann man zum Beispiel vor jedem größeren Krankenhaus Rumäniens, Serbiens oder Bulgariens Hexen sehen, die für bares Geld ihre Dienste demjenigen anbieten, der sich nicht allein auf das Können der Ärzte verlassen will. Zeitungsannoncen versprechen Hilfe bei Geld-, Job- und Liebensproblemen oder einen Blick in die Zukunft. Verbunden mit dieser Kommerzialisierung, die eher die Städte als das Land betrifft, begann ein zunehmendes Schubladendenken im Sinne einer Unterscheidung zwischen weißer und schwarzer Magie. Traditionelle Hexen kennen diesen Unterschied nicht.

Die beherrschenden Religionen haben kaum Einfluss auf die Ausformung des Hexenwesens. Die Praktiken im christlich-orthodoxen Serbien unterscheiden sich kaum von denen im muslimischen Bosnien. Ein eigenes Pantheon haben die Hexen des Balkans allerdings auch nicht. Vielmehr herrscht ein starkes Polaritätendenken vor, aber auch der Glaube an die Beseeltheit der gesamten Schöpfung und der in ihr waltenden Naturgewalten. Unter diesen genießen die Wesenheiten des Wassers besondere Verehrung. Die Vili oder Samovili, Elfen, die in Flüssen, Quellen und zuweilen auch Bäumen leben, werden als real lebende Wesen angesehen und sind meist sogar recht hilfsbereit, wenn man sie um etwas bittet. In besonderen Nächten tanzen die Hexen mit ihnen zu zwölft im Kreis, was man gelegentlich gut am zertanzten Gras oder den Hexenringen, ringförmigen Formationen aus Blumen oder Pilzen, ablesen kann. Nur in Zeiten allergrößter Not trauten sich die einfachen Leute ebenfalls an den Tänzen teilzunehmen oder führten eigene Tänze auf, die denen der Hexen nachgeahmt sind.

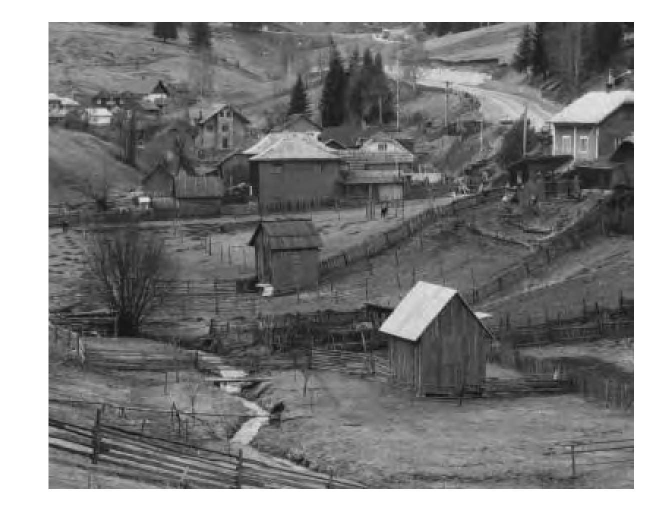
Wie einst, so ist auch heute die Einstellung der Bevölkerung gegenüber den Hexen gespalten. Die einen meinen, man solle sie doch machen lassen, die anderen fordern, dass sie gefälligst auf ehrliche Weise ihr Geld verdienen und arbeiten gehen sollen. Auf alle Fälle ist die Hilfe der Hexen jedoch immer noch stark gefragt und wird auch gern gewährt, sonst gäbe es wohl kaum noch so viele von ihnen. Sie können Amulette fertigen und mit Hilfe von Tierklauen, Zähnen, Pfoten, Eiern, Ruten, Knoten unter anderem Menschen und Tiere heilen, das Wetter beeinflussen oder ganz allgemein bittstellende Personen in ihren Zielen und Wünschen unterstützen. Wichtig ist natürlich das Brechen von Flüchen und der Schutz vor dämonischen und zauberischen Nachstellungen, was zum Beispiel mit Hilfe eines roten, am Handgelenk getragenen Fadens geschehen kann. Auch können sie Orte nennen, an denen der Bittende die Hilfe anderer zauberkundiger Geschöpfe erlangen kann. Geht er zum Beispiel in eine Zwergenhöhle, vergräbt dort ein Geldstück und lässt weitere Geschenke zurück, so soll seine Geldbörse fortan reich gefüllt sein.
Aus Erbsen- oder Maiskörnern, die auf einen Tisch geworfen werden (es müssen genau 40 Körner sein), können sie dem Fragenden die Zukunft voraussagen; auch das Blei- und das Wachsgießen finden für diesen Zweck Verwendung, nicht zu vergessen das berühmte Kaffeesatzlesen. Manchmal werden Hexen auch bei der Suche nach Vermissten zu Rate gezogen und können in diesem Zusammenhang angeblich sogar Mörder dazu bringen sich den Behörden zu stellen und ihre Taten zu gestehen, wie ich es selbst schon aus serbischen Medien erfahren habe.

Die Hexen des Balkans besitzen keinen geschmückten Altar, wie ihn vielleicht der eine oder andere Leser aus der neuen deutschen Hexenszene kennen wird. Ihre Altäre sind allein der Kessel und das Feuer; beider Platz

ist der heiligste Ort des Hauses. Auch Roben sind ihnen unbekannt; so etwas wird auf den Dörfern nicht getragen. Man bedient sich einfacher Alltagskleidung oder geht nackt ins Ritual. Das ist auch ganz gut so, denn ein sauberer Broterwerb ist das Hexenhandwerk nicht. Viele Hexenküchen ähneln eher einer Schmiede oder Töpferwerkstatt, denn viele der Rituale haben auch mit Handarbeit zu tun, denkt nur an die zahlreichen Feuer, erhitzten Brandeisen, Schmelzvorgänge und Tonfiguren. Eine rumänische Hexe meinte dazu in einem Interview mit der FAZ:
„Ich arbeite im Staub und Schlamm. Ich arbeite in der Asche und im Feuer, sammle Pflanzen und führe Rituale durch. Das ist harte Arbeit. Das ist nicht leicht.“[1]

In den Ritualen finden verschiedene heilige Pflanzen und Früchte Verwendung, natürlich abhängig von den Jahreszeiten. Wichtigste Ritualgegenstände sind der Besen, der Stab und der magische Dolch, doch kommt auch dem Spiegel beziehungsweise der Wasserschale eine große Bedeutung zu, da beides für verschiedenste Zauber und auch für die Divination genutzt werden kann. Starrt man nur lang genug hinein, so gerät man in einen Zustand der Trance und sieht bald Bilder des Zukünftigen im Spiegel aufsteigen. Invokationen finden übrigens sehr selten statt und nur in Situationen höchster Not, denn man bringt den göttlichen Kräften sehr viel Respekt entgegen und scheut die Besessenheit durch diese mächtigen Wesen. Will man sich ihnen doch hingeben, dann nur im Freien und im Wasser stehend, da dieses von allen Elementen am stärksten verehrt wird und mit dem Übernatürlichen in Verbindung steht. Im Gegensatz zu den modernen Hexen, die ich in Deutschland kennen lernte, bringen serbische Hexen ihren Gott übrigens nicht nur mit Feuer und Luft, sondern auch sehr stark mit dem Wasser in Verbindung, welches sein Attribut als Herr der Unterwelt ist. Das Element der Göttin ist die Erde. Generell wird bei den Ritualen übrigens geschwiegen.
Unabhängig von den Hexen gibt es in Serbien bis heute viele pagane Feste, die auch vom Christentum adaptiert wurden und daher noch immer existieren. Am Ende des Winters finden zum Beispiel Maskenumzüge statt, an deren Ende eine Puppe verbrannt wird, die die Winterdämonen symbolisiert. Ähnliche Feste gibt es auch in der Sommerzeit, wenn die Ernte gesichert und die Geister der Toten beruhigt werden sollen. Auch dann wird wieder eine große Puppe verbannt (alternativ auch ein geschmückter Baumstamm), diesmal jedoch als Opfer an die Erde und die Toten. Man verkleidet sich, trägt im Sommer grüne Laubkränze, im Winter jedoch Masken und Schafsfelle, Natürlich trägt das heute vielerorts eher folkloristische Züge, doch sind die Traditionen immer noch lebendig, auch wenn vielleicht nicht mehr jeder weiß, was genau sie bedeuten.
Genauso ist es mit den Hexen in meiner Heimat. Von vielen werden sie belächelt, doch von vielleicht noch mehr Menschen werden zu aufgesucht, bewundert und um Rat gebeten. Und das macht mich als Neopaganen auch ein bisschen stolz.

Jonny



[1] Aus einem Videobeitrag der FAZ vom 19.02.2011; abrufbar unter http://www.faz.net/multimedia/videos/video-nachrichten; Zugriff am 14. 04. 2013.

Ceilidh 2013

Ein Bericht

Nach gefühlten drei Minuten Schlaf klingelt mein Wecker. Doch ich höre ihn nicht. Nur langsam macht sich ein Funken von Bewusstsein bemerkbar. Und dann folgte einer dieser Momente, in denen man noch halb narkotisiert auf die Uhrzeit schaut, und die Gedanken rattern und rattern und es dauert eine Weile, aber dann ziehen sie sich in einem Punkt zusammen; du verspürst Panik und stellst fest: Du hast verschlafen. In Ermangelung jeglicher Präzision fasse ich die Intention, mich aufzuraffen, tue dies dann auch und beginne, zu versuchen, meine Sachen geordnet in einen Rucksack zu füllen. Was für ein Morgen!

Es ist der 17.05.2013. Irgendwie schaffen mein Mitbewohner B. und ich es doch noch rechtzeitig zum Bahnhof, wo wir kurze Zeit später von unserer Freundin H. begrüßt und mit L. bekannt gemacht werden. Dann kommt der Zug. Gut sieben Stunden Fahrt liegen vor uns. Genug Zeit, um Missverständnisse und Vorurteile auszuräumen, und überhaupt, um erstmal zu klären, was uns dort auf diesem „Ceilidh“ erwartet. Ich setze mich seit ungefähr 2007 mit Magie und Okkultismus auseinander und 2009 führte mich mein Weg zum ersten Mal zum „Cumhachd“-Coven. Das Ceilidh 2013 ist das vierte Ceilidh, das ich besuche. Für mich ist es fast schon zum alljährlichen Ritual geworden, und ich freue mich jedes Mal aufs Neue auf die wunderbaren Erfahrungen, die dort möglich sind, auf die wunderbaren Menschen, mit denen man dort praktiziert, und die wunderbare weihraucherfüllte Atmosphäre, die das ganze Wochenende in einen Schleier von Ekstase, Transformation und Freude hüllt.
Für meine drei Mitreisenden ist Wicca Neuland. Man kennt sich vielleicht in allgemeiner Ritualmagie aus, hat schon diese oder jene esoterische Praktik ausprobiert, hat sich vielleicht ein bisschen schlau gemacht, dieses und jenes darüber gelesen, aber ein tatsächliches Treffen, das ist neu.
Nachdem wir also im morgendlichen Zugwaggon unseren Geist durch Besprechen möglicher Definitionsmerkmale von Magie oder spezifischeren Begriffen wie der Invokation langsam geweckt haben und auch die Grundvorstellungen dessen, was man unter Wicca versteht, klar sind, verbringen wir den Rest der Zugfahrt mit den üblichen Dingen: Essen, reden, umsteigen, schlafen, umsteigen. Und irgendwann sind wir dann tatsächlich dort, irgendwo in Bayern an der Grenze zur tschechischen Republik, was für mich schon immer ein Synonym für „sehr weit weg“ war. In einem kleinen, idyllischen Örtchen soll es stattfinden, das Ceilidh 2013.

Es ist an dieser Stelle leider nicht der Platz dafür, jedes Ritual im Detail zu beschreiben, deswegen beschränke ich mich im Folgenden auf eine persönlich getroffene Auswahl. Diese Auswahl stellt keine Bewertung dar. Jedes Ritual war an und für sich besonders und brachte eine spezifische Erfahrung mit sich. Ich gehe weniger auf den genauen Ablauf des jeweiligen Rituals ein, sondern werde vielmehr über meine persönlichen Wahrnehmungen während der Arbeiten sprechen.

Zunächst möchte ich einige Worte über den Trance-Workshop verlieren, der angeboten wurde. Dieser gefiel mir vor allem aufgrund seiner methodischen Frische und Abwechslung – bitte mehr davon! Man konnte sich einfach mal rein auf die Technik konzentrieren und direkt nach dem praktischen Üben in einer großen Gruppe über das Erlebte sprechen.
Neben Übungen zu schamanischen Reisen (mit Trommelbegleitung) und zur Schütteltrance gab es auch eine Atemübung. Es galt, eine bestimmte, etwas komplexere Abfolge von Atemzügen (z. B. durch den Mund einatmen, durch die Nase ausatmen) zu tätigen. Am Anfang wurden die Atemzüge noch angesagt, nach einigen Wiederholungen hatte sich der Ablauf dann eingeprägt. Es wurde dazu von der Übungsleiterin getrommelt und gesungen.
Die etwas komplexere Abfolge von Atemzügen erforderte Konzentration, was bewirkte, dass sich die Gedanken auf den Atem fokussierten und ruhig wurden. Ich war zu diesem Zeitpunkt recht müde und diese Tatsache, verbunden mit der Atemübung, den tranceinduzierenden Trommelschlägen und den sphärischen Gesängen der Übungsleiterin, versetzte mich in eine ganz andere Daseinswelt. Ich waberte irgendwo in einem Zustand zwischen Wachen und Träumen, zwischen Konzentration und Auflösung, zwischen Wahrnehmung und Nichtwahrnehmung – bis dann irgendwann die Übung beendet wurde.

Ein weiteres Ritual, das mir lange in Erinnerung bleiben wird, war das Pan-Ritual, das von B. und mir geleitet wurde. Ich gehe an dieser Stelle nicht auf Pan, den griechischen Hirtengott und Gott der Ekstase und der Sexualität, ein, da es genug Quellenmaterial über ihn gibt, dessen Betrachtung hier jeden Rahmen sprengen würde. B. und ich hatten für das Ritual zwei Flaschen Rotwein mitgebracht, mussten jedoch relativ schnell feststellen, dass das eindeutig zu wenig für ein gutes Pan-Ritual sei und baten daher alle, Wein beizusteuern, was auch ziemlich gut funktionierte.
Das Ritual war, um es kurz zu charakterisieren, ein Invokationsritual mit Sakramentweihung und anschließendem ekstatischen Tanzen und Singen bei Trommel- und Flötenmusik. Als Anrufung nutzten wir sowohl das Mantra „IO PAN!“ als auch die „Hymn to Pan“ von Aleister Crowley. Die Ritualleiter und -helfer bemalten sich auf Gesicht und Körper und wir wählten H. und L. als „Nymphen“, um die Ritualteilnehmer einzeln in den Ritualraum zu führen. Nach mehrmaligem Rezitieren der „Hymn to Pan“ wurde getanzt, gesungen und getrunken und ich persönlich spürte Pans Präsenz in mir und im Raum durchaus, aber die Trance war noch nicht sonderlich tief. Im weiteren Verlauf der ekstatischen Riten fiel ich in eine immer tiefere Trance, behielt aber noch mein reflektierendes, kontrollierendes Bewusstsein. Inzwischen war das Ritual „offen“, das heißt jeder konnte den Ritualraum, in dem die ganze Zeit lang heftig getanzt wurde, verlassen oder betreten, wie er/sie wollte. Irgendwann überkam mich nun also der Drang, woanders hinzugehen, also ging ich und setzte mich in einem anderen Raum zu B.
Und da änderte sich plötzlich irgendetwas. Mein kontrollierendes Bewusstsein schaltete sich bis zu einem gewissen Punkt ab und... ich war plötzlich nur noch Zuschauer. Pan unterhielt sich ein wenig mit B. und hopste dann nach einigen Minuten schelmisch davon, um sich wieder dem Tanz, dem Wein und anderem Spaß hinzugeben. Der Abend dauerte noch lang und er wird auch noch lange in meinem Gedächtnis bleiben; nicht nur als Erfahrung einer sehr tiefen Invokation, sondern auch als Erfahrung der Transzendierung eigener Begrenzungen, als Erfahrung einer Freiheit und Losgelöstheit, wie ich sie selten erlebt habe.

„Come, O come!
I am numb
With the lonely lust of devildom.
Thrust the sword through the galling fetter,
All-devourer, all begetter. “
(Ausschnitt aus „Hymn to Pan“ von Aleister Crowley).

Das dritte Ritual, welches ich anreißen möchte, ist das Odin-Ritual. Während die Frauen ein anderes Ritual durchführten, stiegen die Männer mit allerlei Utensilien in zwei Autos und fuhren los – irgendwohin. An einer wenig befahrenen Landstraße im Nirgendwo hielten wir an. Es war auf einem Parkplatz inmitten eines Waldes, in den wir dann auf der Suche nach einem geeigneten Ritualplatz hineingingen. Da es am späten Nachmittag war, brannte die Sonne noch sehr, als wir einen geeigneten Ort erklommen hatten und dort die Vorbesprechung durchführten. Die Teilnehmer sollten sich einen Tieraspekt von Odin aussuchen (zwei Raben, Schlange, Pferd, Wolf, Adler), den es zu invozieren galt. Anschließend, in der Verbindung aller Tieraspekte, sollte die Odin-Energie kanalisiert werden, um ein kleines Runenorakel durchzuführen. Ich wählte den Wolf zur Invokation und kam dabei gut in Trance – die brennende Nachmittagssonne leistete ihren Beitrag dazu. Ich spürte, wie die Wildheit und scheinbare Rohheit eines Wolfes in mir aufstieg, und schon sollten die Ritualteilnehmer ihre Energien verbinden und auf den Kessel in der Mitte „schießen“. Was ich nun erlebte, war recht intensiv. Der Qualm des im Kessel brennenden Feuers stieg empor in mein Gesicht und nahm mir die Möglichkeit tief einzuatmen und ich fühlte mich verändert. Alles ging sehr schnell für mich. Dann zog jeder eine Rune aus einem Runenbeutel. Mir wurde geholfen, die gezogene Rune auszudeuten, und ich konnte die Deutung genau auf mich anwenden. Schließlich ritzten die meisten die gezogene Rune mit einem Messer in ein rundes Holzplättchen. Ich imaginierte die Botschaft des von mir gezogenen Schriftzeichens. Dann wurden die soeben geritzten Runenplättchen in den Kessel geworfen, um dort zu verbrennen. Dieser Augenblick bedeutete für mich einen Umkehrpunkt. Was mich an diesem Ritual so faszinierte war nicht unbedingt die invokatorische Trance oder das gemeinsame Verzehren des Sakraments, nein, was mich – mal wieder – überraschte, war die Präzision von Divinationssystemen, die Fähigkeit von Orakeln, mir selbst mein Inneres – durch mich selbst? – zu offenbaren. Dann ließen wir uns noch einige Zeit von der prallen Sonne bescheinen, um uns schließlich wieder auf den Rückweg ins Dorf zu den Frauen zu machen.

Insgesamt dauerte das diesjährige Ceilidh von Freitagnachmittag bis Montagmittag. Mir fiel es wirklich schwer, mich für diesen Text für einige der in diesem Zeitraum durchgeführten Rituale beziehungsweise Arbeiten zu entscheiden. Jedes Ritual hatte etwas Eigenes, etwas von dem man lernen konnte und was einen weitergebracht hat. Aber all die Rituale wären sicherlich nicht halb so erweiternd gewesen, wenn sie nicht in guter Gesellschaft, einer offenen und heimeligen Atmosphäre und unter dem segnenden Lächeln der Götter stattgefunden hätten. In diesem Sinne war auch das diesjährige Ceilidh wieder eine wunderbare und bereichernde Erfahrung, vielleicht sogar in größerem Umfang als die vergangenen Treffen.

Maxx

Wasser und Salz
Geschenke der Götter

Das Salz ist von den reinsten Eltern geboren, der Sonne und dem Meer
Pythagoras

Das Salz

Mit dem Salz ist es wie mit so manchen Dingen unseres täglichen Lebens – es ist für uns so selbstverständlich, dass man eigentlich kaum darüber spricht und dementsprechend auch kaum darüber schreibt. Vernünftiges Material zur kultischen Bedeutung und Geschichte des Salzes zu finden, war für mich gar nicht so einfach, obwohl es in nahezu allen Religionen von großer Bedeutung war und noch bis heute ist. Darum ist manches in den folgenden Zeilen auch von philosophischer beziehungsweise spekulativer Natur.

Der Wortstamm „Salz“ (griechisch *hal* oder lateinisch *sal*) verbirgt sich in zahlreichen uns umgebenden Dingen, mehr als man vermuten mag. Der Salat (lat. *salata*) zum Beispiel hat seinen Namen ursprünglich von in Salz eingelegten Nahrungsmitteln und Sülze ist die altdeutsche Bezeichnung für Salzlake. Die Insel (lat. *insula*) liegt etymologisch im Salzwasser, Sauce (lat. *salsa*) ist eine gesalzene Brühe und die Suhle des Schweines besteht, schaut man sich das Wort genau an, ursprünglich aus salzigem Wasser. Halle ist ebenso wie Schwäbisch Hall oder Hallstein eine Salzstadt, die Saale ist ein Salzfluss.

In vielen Worten ist also der Wortstamm „Salz“ verborgen. Offenbar kommt dem Salz eine so große Bedeutung zu, weil der Mensch ohne dieses Mineral nicht leben kann. Wir nehmen es in Form des Kochsalzes (Natriumchlorid) auf. Teilweise wird es durch Verdunstung des Meerwassers in Salinen gewonnen. Aber auch im Landesinneren gibt es gewaltige unterirdische Salzlagerstätten, nämlich überall dort, wo sich einst das Meer nach den Eiszeiten wieder zurück gezogen hat. Dieses Natriumchlorid ist für das Funktionieren des menschlichen Körpers unabdingbar, so zum Beispiel für den Wasserhaushalt oder die Verdauung. Da unser Körper es benötigt, haben wir ein instinktives Verlangen danach. Die Befriedigung unserer Gier nach Salzigem wird von unserem Körper durch eine Dopaminausschüttung belohnt. Dieser Botenstoff wirkt motivierend und verleiht ein wohliges Gefühl, weshalb er auch bei der Herausbildung von Drogensüchten eine Rolle spielt. Salzige Speisen erscheinen uns würzig und wohlschmeckend, da ein Teil der Geschmacksknospen unserer Zunge auf die Erkennung von Salzigkeit spezialisiert ist. Salz bewirkt also, dass es uns gut geht. Es wird als etwas Wohltuendes wahrgenommen, als ein Geschenk also.

Nun liegt es in der Natur der Sache, dass zu jedem Geschenk auch der Gebende gehört. Der frühe Mensch wird nur in geringem Umfang Salzabbau unter Tage betrieben haben. Wahrscheinlich lasen unsere Vorfahren das Mineral zunächst an der Erdoberfläche auf,

wo es an Küsten, Salzseen und Solequellen vorkommt. Durch das Beobachten von Tieren, die dieselbe Gier nach diesem Stoff verspüren, werden sie so mancher oberirdischer Salzquelle auf die Spur gekommen sein.
Durch Verdunstung wird jenes Oberflächensalz sichtbar.
Es ist das Feuer der Sonne, die es aus dem Wasser hervorbringt. Die Transformation durch Feuer ist immer auch ein reinigender Prozess. Dieses körnige Weiß, entstanden im lebensspendenden Wasser und hervorgebracht durch die feurige Kraft der Sonne muss also eine ganz besonders reine Substanz sein. Darum wird es mit den höchsten Göttern in Verbindung gebracht, den Herrschern des Himmels und des Meeres.

Diese heilige Kraft ist das Prinzip des Lebens, denn Salz besitzt die Gabe Verwesung und Verfall aufhalten zu können. Wann genau die Menschen erkannten, dass dieses Mineral Fisch und Fleisch konservieren kann, ist nicht bekannt. Schon die alten Völker, die Ägypter, Sumerer und Chinesen, wussten um diese Methode, ebenso natürlich später die Griechen und Römer. Die Ägypter entwickelten aus dieser Erkenntnis gar die Technik der Mumifizierung. Bei dieser Art der Konservierung des menschlichen Körpers spielte das Austrocknen des Leichnams durch Salz eine wichtige Rolle. Diese dörrende, austrocknende Wirkung machte man sich auch in der Medizin zu Nutze, indem man faulende und nässende Wunden, eitrige Hautausschläge und ähnliches mit Salz behandelte. Auch hier tritt Salz wieder als reinigende Kraft in Erscheinung, der es gelingt, Verderbnis und Verfall zu vertreiben. Kein Wunder, dass es bald als wichtigstes magisches Reinigungsmittel galt und mit göttlichen Mächten in Verbindung gebracht wurde.

So bestimmte der sumerische Wettergott Enlil, dass nur gesalzenes Fleisch den Göttern von den Menschen dargebracht werden dürfe. Auch der aus Enlil abgeleitete Jachwe fordert es:
Jedes Speiseopfer sollst du salzen und deinem Speiseopfer sollst du das Salz des Bundes deines Gottes nicht fehlen lassen; jede deiner Opfergaben sollst du mit Salz darbringen, wie im dritten Buch Mose 2,13 geschildert wird.
Im Tempel von Jerusalem lagerten daher große Salzvorräte. Das Bündnis zwischen Jachwe und dem Volke Israel wird als „Salzbund" bezeichnet. Auch hier erkennen wir wieder den Sinngehalt des Salzes als Symbol des Lebens und der Ewigkeit: Ein Salzbund ist ein ewiger, lebendiger und fest gefügter Bund, den man nicht brechen durfte. Nicht zuletzt war Salz auch ein Symbol der Freundschaft und Gastfreundschaft. Besonders präsent begegnet uns das weiße Mineral im römischen Opferwesen. Hier wurden die Opfertiere stets mit Salz versehen, das ihnen in Form der *mola salsa*, einer von den Vestalinnen bereiteten Mischung aus Gerste, Mehl und Salz, übergeworfen wurde. Auch bei privaten Opfern fand es Verwendung, zuvorderst als Gabe für das heilige Herdfeuer.

Salzwasser benutze man in den antiken Kulturen zu den verschiedensten Reinigungsritualen, vor allem in Rom während der so genannten Lustrationen. Dabei handelte es sich um kultische Reinigungen und Sühnungen, die zum Beispiel nach Menstruation, Geburt, Tod und Mord durchgeführt wurden.
In den Aphroditemysterien der Insel Zypern scheint Salz ebenfalls eine Rolle gespielt zu haben, denn Clemens von Alexandria berichtet uns von einer „Stelle des Salzes" innerhalb einer Kiste, in der die Instrumente der Mysterien verwahrt wurden. Auf den Inseln Papua-Neuguineas baden einige Stämme ihre Kinder nach der Geburt und erneut beim Eintritt ins Erwachsenenleben im Meerwasser. Bemerkenswert daran ist, dass es sich dabei nur um die Stämme des Landesinneren handelt. Die germanischen Stämme erachteten das Wasser ihrer heimischen Salzquellen als sehr heilig und schrieben ihm eine besondere Gottnähe zu, wie uns Tacitus berichtet.

Die reinigenden und lebensbejahend-heiligen Kräfte des Salzes haben natürlich mannigfachen Niederschlag im Volksglauben gefunden. Nahezu sämtliche „dämonische" Wesenheiten soll man damit vertreiben können, egal ob Hexen, Zwerge, Nixen, Elfen oder gar den Teufel selbst. Schon das Wort „Salz" reicht aus, um sie nach allen Seiten davoneilen zu lassen. Will man die Neugeborenen vor ihrem Zugriff beschützen, reibt man sie mit Salz ein. Salz bewahrt das Vieh vor Krankheit, im Herdfeuer schützt es vor Hexerei. Am Körper getragenes Salz behütet vor der Sünde und den Nachstellungen der Dämonen, jugendlichen Mädchen bewahrt es in die Kleidung eingenäht die Keuschheit, wenn sie außer Haus sind. Salz absichtlich zu verschütten, wegzuwerfen oder zu verschenken, galt selbst im katholischen Volksglauben als schwere Sünde. Da es als ein reines Element galt, durfte es auch nur durch ein reines Element vernichtet werden. Also wurde es dementsprechend ins Feuer geworfen, durch welches es auch entstanden war. Ähnliche Vorstellungen finden wir bereits im alten Rom.

Der Glaube, dass das Salz mit dem Leben verbunden ist, kann auch in der Divination genutzt werden. Wird eine Schüssel mit Salz in der Nähe eines Kranken nass, so steht dessen baldiger Tod bevor. Eine ähnliche Form der Wahrsagerei gab es einst im Sächsischen Erzgebirge: Schüttete man am Silvesterabend eine Schüssel Salz aus und war es am nächsten Morgen durch irgendein Tier aufgeleckt worden, dann starb man gewiss im Laufe des kommenden Jahres.

Vergessen wir nicht die kosmologische Bedeutung des Salzes. Jesus spricht zu seinen Jüngern: *„Ihr seid das Salz der Erde"* und meint damit die reinigenden Kräfte, die seinen Anhängern innewohnen und ihnen die Kraft geben, die Menschheit zu heilen und damit das Zeitalter der Sünde zu beenden. Die nordische Schöpfungserzählung *Gylfaginning* teilt uns mit, dass die Urkuh Audhumla den ersten Gott Buri aus salzigem Stein frei leckte, welchem durch Feuer Form gegeben worden war.
Paracelsus schließlich nennt das Salz eine der drei Qualitäten des Steins der Weisen, welcher die Essenz der Welt verkörpert. Während Quecksilber in seinem Elementesystem den Geist und Schwefel die Seele verkörpert, symbolisiert das Salz die Materie und damit den Leib.
Dass uns das Salz recht häufig als Symbol der Schöpfung begegnet, ist nicht weiter verwunderlich, denn es ist fest und taucht scheinbar wundersam aus dem Wasser auf - ganz so, wie die Schöpfungsgeschichten vieler Völker uns berichten, dass die Erde aus dem Wasser emporgehoben wurde.
Andererseits, und das haben wir noch gar nicht behandelt, kann Salz auch todbringend sein. Erst durch Schöpfergötter wie Marduk oder Jachwe wurde die Erde den salzigen, für uns Menschen tödlichen Fluten des Urmeeres enthoben – ein Mythos, der uns zuweilen als Kampf des Gottes mit einer gewaltigen dunklen Urmutter begegnet. Die salzigen Wasser des äußeren Ozeans bilden schon bei den Sumerern den Rand der Schöpfung und gelten daher als die „Wasser des Todes", die kein Sterblicher überwinden kann. Die reinigende Wirkung des Salzes geht soweit, dass nichts in seiner Nähe gedeihen kann, wenn man zuviel davon verstreut. Das Bestreuen eines von seinen Bewohnern verlassenen Ortes mit Salz deutet an, dass dieser nie wieder betreten werden und der Verödung anheim fallen soll. Auch ist stark salzhaltiges Wasser ungenießbar und führt zum sicheren Tod, wenn man zuviel davon trinkt. Strenge Prüfungen und Entbehrungen werden daher

nicht umsonst schon in der Bibel als „bittere Wasser“ bezeichnet.
Und da es Leben besitzt, wohnt ihm natürlich auch ein Geist inne, weshalb ich meinen kurzen Bericht über Heiligkeit und Bedeutung des Salzes nun mit einigen Worten rund um den Salzgeist beschließen will.
Salz kann man nicht fördern, wenn der Salzgeist dabei unentschädigt bleibt. Je nach Art des Salzabbaus handelt es sich dabei um einen Berggeist oder eine Nixe. Noch bis in die Neuzeit hinein wurden dem Hallgeist in Halle an der Saale Opfer dargebracht, da man glaubte, dass er sonst die Salzbrunnen verstopfen und die Saale über die Ufer treten lassen würde. Wer in der Johannisnacht in der Saale badete, lief Gefahr, vom Hallgeist in die Tiefe gezogen zu werden, da er an jenem Tage alljährlich nach Menschenopfern Ausschau hielt. Ertrinkenden half man an diesem Tag nicht. Zur Besänftigung des Dämons, dessen Abbild bis 1840 an der alten Saalebrücke prangte, wurde einst regelmäßig ein Abbild von den Salzsiedern durch die Straßen getragen und als symbolisches Opfer in einen der Salzbrunnen gestürzt.

Das Wasser

Es ist so selbstverständlich, dass wir es kaum wahrnehmen. Es ist der Hauptbestandteil unseres Körpers, wir kommen regelmäßig mit ihm in Kontakt und ohne es wäre das Leben nicht möglich - das Wasser.
Wir verwenden es zur Ernährung, zur Reinigung und sogar als Hilfsmittel, um unser alltägliches und wirtschaftliches Leben zu gestalten. Wasser kann heilen, wachsen lassen und auch vernichten. Es birgt Positives und Negatives in sich und ist stets in uns und um uns.

So verwundert es nicht, dass ihm schon seit Menschengedenken auch eine wesentliche religiöse und magische Bedeutung zukommt.

Ein bekanntes Beispiel für eine zeremonielle Verwendung des Wassers ist die Taufe im Christentum. Das Wasser als „weiche“ Essenz ist entweder bereits vom heiligen Geist aufgeladen oder nimmt diesen über einen weihenden Priester auf. Anfänglich war es üblich, dass ein erwachsener Mensch in einem Fluss oder See eintaucht und sich von seinem vergangenen Leben zu reinigen. Zusätzlich nimmt er die Kraft Jesu in sich auf und beginnt ein christliches Leben. Mit der Zeit veränderte sich die Art der Taufe. Heute werden innerhalb der großen christlichen Strömungen vor allem Kinder, welche nicht mehr vollständig ins Nass getaucht werden, diesem Ritual unterzogen.

Vorläufer dieser Taufe finden sich schon im Judentum. Einige jüdische Sekten kannten rituelle Waschungen bei der Aufnahme von Novizen. Der Talmud schreibt den regelmäßigen Besuch der Mikwe vor, des rituellen Bades. Erst aus dem ersten Jahrhundert u. Z. stammt der Brauch, dass Nichtjuden, welche den jüdischen Glauben annahmen, Seele und Körper reinigen mussten.
Man lässt das Alte und Unreine hinter sich und gleitet in einen neuen Seinszustand hinüber, man erfährt eine Metamorphose. Genau diese Dinge werden in magischer und religiöser Hinsicht schon seit dem Altertum dem Wasser zugesprochen.
Das Wasser ist also ein Medium zum Lösen, Verbinden und unerlässlich für die irdische Schöpfung.

Reinigung

„O die ihr glaubt, wenn ihr euch zum Gebet aufstellt, dann wascht euch das Gesicht und die Hände bis zu den Ellbogen und streicht euch über den Kopf […] Und wenn ihr im Zustand der Unreinheit seid, dann reinigt euch. [...} Allah will euch keine Bedrängnis auferlegen, sondern Er will euch reinigen und Seine Gunst an euch vollenden, auf daß ihr dankbar sein möget.“[1]
Muslime waschen sich vor dem Gebet Gesicht, Hände, Kopf und Füße. Darum gibt es in jeder Moschee einen Brunnen oder ein Waschbecken. Hindus baden in heiligen Gewässern, um ihre vermeintlichen Sünden abzuwaschen, aber auch um Jugend und Schönheit zu erhalten. Ihre Toten, deren Asche in jene Gewässer gestreut wird, finden Erlösung.
In shintoistischen Schreinen steht ein Reinigungsbecken *chouzuya* mit einer Kelle. Bevor man den Schrein betreten darf, reinigt man sich die Hände, spült sich den Mund aus und lässt zum Schluss Wasser über die Kelle fließen, um jene zu säubern.
Schon im alten Ägypten, aber auch in Mesopotamien, mussten sich alle Priester einer Reinigung durch Wasser unterziehen, damit sie die jeweiligen Riten durchführen konnten. Dabei spielte es keine Rolle, ob einem Gott gehuldigt wurde, ein Zauber getätigt oder ein Kranker geheilt werden musste. Die Art und das Ausmaß der Reinigung variierten sehr stark. Manchmal genügte eine Besprenkelung der teilnehmenden Personen sowie der Örtlichkeit, oder aber Hände, Gesicht, Füße und sogar Kleidung mussten gewaschen werden. In einigen Fällen waren auch ganze Tauchbäder notwendig. Selbst Opfergaben und Götterstatuen konnten gewaschen werden. Oftmals waren Reinigungsrituale mit Liturgien, Räucherungen und festen Abläufen verbunden. Dadurch sollte das Wasser Kräfte in sich aufnehmen, welche die Reinigungsprozeduren verstärken sollten.
Daneben gab es noch die nachträgliche Säuberung. So mussten schon Krieger im alten Rom sich und ihre Kleider waschen, nachdem sie einen Feind töteten. Die Juden wuschen sogar die Kriegsbeute, da diese von vermeintlichen Götzendienern verunreinigt war. Es gibt unzählige Berichte aus den verschiedensten Kulturen von Waschungen nach dem Geschlechtsakt und nach dem Kontakt mit Kranken - assyrische Priester wuschen sich sogar nach der Ausübung von Ritualen.

Die Liste an Reinigungsriten, in denen Wasser einen besonderen Stellenwert innehat, ist lang. Diese flüssige Substanz ist der reinigende Stoff schlechthin. Er steht für Unschuld, Sauberkeit und Wahrheit.

Heilung, Schutz und Bannung

Dem Wasser wurde eine schützende und heilende Kraft zugesprochen, wobei seiner nachgesagten Aufnahmefähigkeit hierbei eine bedeutsame Rolle zukommt. Im Altertum des vorderen Orients wurden Wunden unter Aufsagung von Beschwörungsformeln ausgewaschen. Papyri auf welche Zaubersprüche, Beschwörungen und Gebete geschrieben waren, wurden in Wasser aufgelöst, damit die magische Kraft auf das Wasser übergeht.
Behandlungen von Krankheiten oder Verletzungen wurden im alten Ägypten von Priestern durchgeführt, die auf verschiedenste Weise zauberten, räucherten, Liturgien aufsagten und gleichzeitig die betroffene Person wuschen. Entscheidend ist der Fakt, dass vor der Neuzeit Krankheiten oftmals als Flüche betrachtet wurden, verursacht von Hexen, Zauberern, Dämonen oder sogar von den Göttern selbst. Eine strikte Trennung von Heilung, Bannung und Schutz ist deshalb nicht möglich, denn die Übergänge waren fließend. Im alten Rom beispielsweise existierten Riten zur Bannung von Geistern durch Besprengung mit Quellwasser.
Ob ich nun böse Geister aus meinem Haus oder meinem Körper vertreiben möchte, im Prinzip kann ich einen verwandten Weg gehen, da die Ursachen die gleichen sind.
In den meisten Fällen war das Wasser nur ein Teil einer Reinigungs-, Heilungs-, Ban-

[1] Koran, Sure 5:6

nungs- oder Schutzzeremonie. Es gibt aber auch einige bekannte Fälle, wo praktisch nur Wasser verwendet wurde. Bei den antiken Griechen gab es heiße Heilquellen, die durch ihre göttliche Befugnis, ihre mystische Jungfräulichkeit und die dort anwesenden Nymphen heilen konnten. Ebenso gab es Heilbäder im alten Rom, die Göttern geweiht waren.
In Mesopotamien konnte auch ein Fluss direkt um Heilung gebeten werden, da die dort ansässige Bevölkerung die Flüsse als Götter verehrt haben soll. Dies ging so weit, dass man sich selbst oder sein Haus mit Wasser aus den großen Flüssen Euphrat und Tigris umgab (Besprengung, Waschung, Linien ziehen...), um sich vor Flüchen zu schützen. Dabei galt die magische Regel: Eine Hexe kann die beiden Flüsse nicht überqueren, da jene zu mächtig sind. Selbiges galt dann auch für das dort entnommene Wasser.
Grundsätzlich war es selten die alleinige Kraft des Wassers. Heilbringend waren die Mächte und Wesenheiten, beziehungsweise die Segnungen, die es in sich aufnahm.
Die wichtigste Kraft, die in vielen Kulturen dem Wasser zugesprochen wird, ist die Metamorphose. Das Wasser transformiert Unreines in Reines, Lüge in Wahrheit und Schlechtes in Gutes.

Mysterium

Dem Wasser wurde Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit nachgesagt. So wurden bereits im alten Griechenland Eide vor Quellen abgelegt. Eigens dafür gab es sogenannte Eidbecher, die zu diesem Zweck ausgetrunken werden mussten. In Mesopotamien wurde bei unklaren Rechtsstreitigkeiten der Fluss befragt. Der Angeklagte, der Kläger oder beide mussten in den Fluss eintauchen. Wer wieder an die Oberfläche kam, der war im Recht, wer vom Fluss mitgerissen wurde oder sogar ertrank, im Unrecht. Diese Herangehensweise erinnert stark an die Hexenproben des Mittelalters.
Wie vieles anderes auch, kann man das feuchte Nass zur Divination verwenden. Ein bekanntes Beispiel ist die Lekanomantie, die aus Mesopotamien stammt. Bei ihr gießt man Öl auf Wasser, das sich in einem Gefäß befindet und interpretiert die Formen. Bis heute wird vielerorts Hydromantie praktiziert. Dabei schaut der Seher in Gewässer oder Gefäße mit Wasser und deutet die Bewegungen und aufsteigenden Bilder.



Circe Invidiosa
J. W. Waterhouse

Doch das große Mysterium des Wassers sind seine vielfältigen Gestalten. Mal ist es ein lebensspendender Saft, mal ungenießbares Salzwasser, mal eine klare von Naturgeistern umworbene Quelle oder ein Bach, mal eine riesige tödliche Flut, mal kommt es vom Himmel, mal aus der Erde. Wasser kann zu Nebel, Schnee oder Eis werden. Es trüb oder klar, warm oder kalt.
Das Wasser erscheint als etwas, das in allen Welten und in allen Formen existiert, als sei es alles und doch nicht greifbar. Es reist zwischen den Welten und den Zeiten und verbindet alles miteinander. Somit wird seine divinatorische Anwendung klarer, denn immerhin hat es Dinge gesehen, die wir Gebundenen nicht gesehen haben, hat Formen angenommen, die uns verwehrt blieben. Wie würde sich es anfühlen, fest wie Eis zu sein? Oder schwebend und unwirklich wie Nebel? Fließen wie ein Fluss und am Ende das Auflösen in einem Ozean?

Das Wasser ist immer mit den Göttern verbunden, badet nicht sogar der ägyptische Sonnengott Re täglich im Ozean des Himmels, im Nun?
Es war im Altertum und in der Antike ein essentielles Symbol für Tod und Leben zugleich. Gerade in den alten flussabhängigen Kulturen Ägyptens und Mesopotamiens, wo das Ackerland von Überschwemmungen lebte und ansonsten Trockenheit vorherrschte, entwickelten sich Mythen über den Zusammenhang der Flüsse und Meere mit Tod und Fruchtbarkeit. In Mesopotamien und Griechenland galt das Wasser als Tor zur Unterwelt. Im Ägypten wurden Katzen und andere Tiere ertränkt, um diese zu Göttern werden zu lassen und dann mit der entstandenen magischen Kraft zaubern zu können. Dort galten im Nil Ertrunkene als Götter. Dies zeigt die Macht, die man den großen Strömen zusprach. So war es ebenso nicht unüblich, Toten und Göttern Trankopfer darzubieten. In Mesopotamien ging der Glaube an die lebens- und fruchtbarkeitsspendende Kraft des Wassers so weit, dass man Statuen den Mund auswusch, um sie zum Leben zu erwecken. Es gab im alten Griechenland verschiedene Initiationsriten, in denen Waschungen eine Rolle spielten, entweder als Reinigung, Transformation oder Fruchtbarkeitsritus. An vielen Orten bestand der Glaube, Wasser könne zur Unsterblichkeit führen.
In den meisten Kulturen entstand die Welt aus einem Urozean. In Mesopotamien glaubte man, die Welt wäre durch das Aufeinandertreffen des Süßwassergottes Apsu mit der Salzwassergöttin Tiamat erschaffen wurden.

Nun möchte ich noch auf einen speziellen Aspekt des kühlen Nass eingehen, der in meinen Augen zu selten in magischen Ritualen verwendet wird, die Sintflut. Diese apokalyptische, übermächtige und zerstörerische, aber auch reinigende Kraft des Wassers ist fast in jeder Mythologie vorhanden und daher auch besonders stark aufgeladen. Wenn man also eine sehr kraftvolle Macht benötigt, um Altes oder Unreines zu bannen oder zu zerstören, benötigt man nur eine der vielen Sintflutmythen, ein Ziel und ein wenig Wasser. Der Pharao Nektanebos II beispielsweise soll in einem magischen Ritual vor einer Schlacht Schifffiguren und Soldaten belebt und dann in Wasser versenkt haben.

Bei all den verschiedenen Eigenschaften des Wassers ist es schwer, sein Mysterium als Ganzes zu erfassen. Zusätzlich zu allem anderen werden oftmals die Gefühle dem Wasser zugeordnet. Mal abgesehen von Tränen als Symbol starker Gefühle spielt die Vielfältigkeit des Wassers hierbei eine Rolle: zornig wie eine Flut, unschuldig wie eine Quelle, kalt wie Eis,...
Man kann es aber auch aus einer anderen Perspektive betrachten. Die Gefühle sind ein Bindeglied zwischen Erfahrungen, Gedanken und Handlungsweisen. Ebenso ist das Wasser das Bindeglied zwischen der Welt der Götter und der Menschen und manchmal auch das Tor zu den Toten.

Quellen und Autor findet ihr am Ende des folgenden Artikels.

Wicca

Die Reinigung mit Wasser und Salz

Den Brauch Wasser und Salz zusammenzufügen und damit zu reinigen, finden wir in zahlreichen Kulturen der Welt. Im katholischen Christentum kam das Zusammenspiel beider Elemente sowohl in der Taufe, als auch bei der Herstellung des Weihwassers zum Einsatz. Dass im Taufritus Salz verwendet wurde, berichtet erstmals Augustinus, wobei dieser Brauch erst im Verlauf des Mittelalters in Europa Verbreitung fand. Vor der eigentlichen Wassertaufe wurde dem Täufling sogar ein Stück Salz in den Mund gelegt. Dieses diente auf der einen Seite als ein Symbol für Weisheit und auf der anderen Seite als Exorzismus. Um die reinigende Wirkung des Salzes zu bekräftigen, wurde in diesem Zusammenhang die sogenannte Gelasianische Weiheformel gesprochen:
„Wir bitten dich Herr, dass diese Kreatur des Salzes im Namen der Dreieinigkeit heilsam gemacht werde zur Vertreibung des (bösen) Feindes [...], dass es allen Empfangenden werde ein vollendetes Heilmittel.“[1]

Wer sich ein wenig mit Wicca beschäftigt hat, dem wird diese Formel bekannt vorkommen. Ähnlich lautet bis heute die Benediktionsformel während der sonntäglichen Wasserweihe, bei der unter Beimischung von Salz dem Weihwasser alle naturdämonischen Einflüsse entzogen werden.

Diese Art der Wasserweihe geht auf Segnungen der heiligen Flüsse Nil und Jordan zurück, die schon im 4. Jahrhundert u. Z. gespendet wurden; doch erst später kam das Salz dazu. Die meisten Gläubigen sehen in der Taufe und dem Besprengen mit auf diese Weise hergestelltem Weihwasser etwas Magisches. Gerade das Dreikönigswasser soll sieben Jahre lang nicht verderben, das eigene Heim segnen und vor bösen Geistern und Dämonen schützen, weil es am Tag der Taufe Christi geweiht wurde.
Wegen diverser Liturgiereformen der katholischen Kirche ist die Segnung und Verwendung des Salzes heute jedoch nur noch vereinzelt verbreitet und nicht mehr zwingend vorgeschrieben. Nichtsdestotrotz hat sie nach wie vor ihren Platz im Rituale Romanum, dem Leitfaden für die katholische Liturgie.

Lange Rede, kurzer Sinn: Was hat das jetzt direkt mit Wicca zu tun? Das ist ganz einfach. Beispielsweise tauchen bei einer noch heute genutzten Version der Dreikönigswasserweihe spezielle Spruchformeln zur Weihe von Wasser und Salz auf, die stark an jene erinnern, die wir im Wicca auch kennen.
Im Gardnerian Book of Shadows heißt es bei Forming the Circle von 1961:
"I exorcise thee, O creature of Water, that thou cast out from Thee all the impurities and uncleannesses of the Spirits of the World of Phantasm in the name of Aradia and Cernunnos. But ever mind that Water purifies the body, but the scourge purifies the soul."[2]

In Casting the Circle von 1949 ist der Text ganz ähnlich und beginnt ebenfalls mit *„Ich exorziere dich, O Geschöpf des Wassers...“*
Der Text für das Salz ist in allen Versionen gleich geblieben:
"The Blessings of Aradia and Cernunnos be upon this creature of Salt, and let all malignity and hindrance be cast forth hencefrom, and let all good enter herein, for without Thee man cannot live, wherefore I bless thee and invoke thee, that thou mayest aid me."[3]
Bei der Weihe des Dreikönigswassers dagegen wird zuerst das Salz gesegnet, dann das Wasser:
„Ich beschwöre dich, Geschöpf des Salzes, durch den lebendigen Gott, durch den wahren Gott, durch den heiligen Gott...
[...]
„Ich beschwöre dich, Geschöpf des Wassers, im Namen Gottes […] um alle Macht des Feindes fernzuhalten, und vermögest, den Feind selbst völlig zu bannen...“[4]

Zum Schluss wird beides zusammengefügt und wiederum gesegnet.

1914 publizierte L. W. de Laurence The Greater Key of Salomon, in dem wir ebenfalls bekannte Textabschnitte finden:
„I exorcise Thee, O Creature of water, […] and that thou cast out from thee all the impurities and uncleannesses of the Spirits of the World of Phantasm, so they may harm me not, through the virtue of God almighty […].
The Blessing of the Father Almighty be upon this Creature of Salt, and let all malignity and hindrance be cast forth hencefrom, and let all good enter herein, for without Thee man cannot live, wherefore I bless thee and invoke thee, that thou mayest aid me.“

Ich weiß nicht, wie der zugegeben veränderte Ritus vom Rituale Romanum in ein Grimoire gelangt ist. Ebenso wenig weiß ich, ob er von da aus direkt den Sprung ins Book of Shadows geschafft hat. Sicher ist, dass viele der neopaganen Rituale und Schriften von christlichen Einflüssen geprägt sind. Immerhin wurde selbst die Edda erst im christianisierten Island verfasst.

Natürlich gibt es im Wicca große Unterschiede zum Christentum, selbst bei diesem auf den ersten Blick ähnlichen Reinigungsritual. Das fängt schon damit an, dass im Wicca Priesterin und Priester polar miteinander arbeiten, während es in christlichen Ritualen den Priester und die Gemeinde gibt.
Bevor ich weiter auf die Rolle in Wicca eingehe, möchte ich erwähnen, dass meine formulierten Ansichten selbstverständlich auch auf eigene Erfahrungen und Gedanken beruhen. Andere Wicca können in ihren rituellen Handlungen und Anschauungsweisen durchaus von dem hier dargelegten abweichen.

Die Reinigung im klassischen gardnerianischen Grundritual ist ein Baustein zur Errichtung eines magischen Kreises. Natürlich geschieht dies relativ am Anfang. Der Tempel, Ort oder Raum muss vor Beginn des eigentlichen Rituals ebenso gereinigt werden wie die im Kreis anwesenden Personen.
Meistens werden Wasser und Salz dem Westen und dem Norden zugeordnet. Während der Osten und der Süden hier dem Gott zugewiesen sind, sind die anderen beiden der Göttin zugeordnet. Die Reinigung ist der einzige Bereich im Wicca, wo Wasser und Salz eine zentrale Rolle einnehmen. Zwar kann Wasser auch bei Riten, in denen Leben und Tod eine Rolle spielen und das Salz zur

---

1 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 7, Sp. 898

2 Gardnerian Book of Shadows – Forming the Circle (1961)

3 Gardnerian Book of Shadows – Casting the Circle (1949)

4 Priesterbruderschaft St. Petrus: Weihe des Dreikönigswassers, S. 16-17

Bannung, zum Schutz oder zum Leben einhauchen verwendet werden, aber beides gemeinschaftlich kommt in erster Linie im Reinigungsteilritus des Grundrituals vor.
Doch was geschieht jetzt im Verlauf der Reinigung?
Die Zuordnungen von Wasser und Salz zum weiblichen Prinzip sind nicht zufällig gewählt worden. Das Wasser steht für den Urozean, für den Ursprung des Lebens. So wie eine Frau ein Kind gebärt, so hat die Göttin in Gestalt der Meere das Leben geboren. Es steht aber auch für Gefühle, Intuition, das Unterbewusste und die Magie. Es ist der Teil der Göttin, der alles in der Welt miteinander verbindet. Und da alle Materie und alles Leben eins mit der Göttin sind, steht dieses Salz für die reine Schöpfung – das erste Wesen, welches dem Urozean, dem Schoß der Göttin entspringt. Das Salz besitzt dadurch die Macht, Subjekte und Objekte zu bannen, Leben im ätherischen Sinne zu erschaffen und auch zu schützen.
Die Göttin selbst reinigt folglich im Ritual den Tempel und auch die Menschen.

Auch wenn das Göttliche für mich als Wicca als immanent angesehen wird, ist es im Ritual dann doch nicht ganz so einfach.
Um der reinigenden Kraft des Wassers und der schützenden, teils bannenden Fähigkeit des Salzes Ausdruck zu verleihen, werden beide Substanzen vor der Reinigung von einer Priesterin mit einem Athame gesegnet. Wie in den bereits erwähnten Zitaten aus dem Gardnerian Book of Shadows erkennbar ist, werden Wasser und Salz durch die aufgesagte Liturgie zum gewollten Zweck hingeführt und ihre Kräfte verstärkt. Die Priesterin repräsentiert hierbei die Göttin. Durch den Einsatz eines Athames wird der Energiefluss geleitet. Außerdem kann man eine Priesterin mit Athame (oder Schwert) als Große Göttin, das All-Eine, betrachten, was der Handlung noch mehr Macht verleiht. Es werden drei Segnungen (auf einem Pentakel, einem Symbol für die Erde, was die Immanenz der Zeremonie vergegenwärtigt) durchgeführt, einmal das Wasser, dann das Salz und dann, nachdem das gesegnete Salz in das gesegnete Wasser in einem Kelch gegeben wurde, beides zusammen. Das Wort „Reinigung“ wird erst am Schluss benutzt. Die beiden Substanzen werden somit erst einmal vorbearbeitet, um dann schlussendlich auf das Ziel der Reinigung ausgerichtet zu werden. Das Salz bannt Gedanken und Gefühle, die unrein sind, beziehungsweise im Ritual nichts verloren haben. Es schafft somit Platz für das Gewollte. Zusätzlich soll das Salz eine schützende Funktion im weiteren rituellen Verlauf einnehmen. Es ist eine Wand, welche alles Ungewollte draußen, aber durch seine reine Essenz, alles Gewollte hindurch lässt. Das Wasser hingegen übernimmt eine fortspülende, transportierende Funktion. Es sorgt für einen Fluss an Bewegung zwischen den Menschen, den Göttern, dem Reinen und dem Unreinen.

Optimalerweise sollte sich die Priesterin vergegenwärtigen, was sie tut und in gewisser Weise mit der Substanz verschmelzen und damit im Grunde auch mit der Göttin.
Dann wird der Tempel, beziehungsweise der rituelle Kreis deosil (im Lauf der Sonne) gereinigt. Dabei wird das Salzwasser in die jeweiligen Himmelsrichtungen gesprenkelt. Dadurch wird auf gewisse Weise auch das erste Mal der Kreis gezogen. Durch eine Feuer- und Rauchsegnung geschieht es das zweite Mal und beim eigentlichen Kreis ziehen passiert es das dritte Mal.

Durch das Wasser wird gereinigt, aber auch ein erster Kontakt des Tempels zum Göttlichen hergestellt. Ein Fluss zwischen dieser Welt und jener der Kräfte, Geister, Ahnen und Götter entsteht. Das Salz stellt die beschützende Wand dar, mit den bereits genannten Eigenschaften.

Natürlich kann man das Salzwasser auch als Ganzes betrachten, als mächtiges Symbol für den Urozean, der alles Schlechte wegspült und alles Gute gedeihen lässt und die Grenze des Kreises markiert. Alles, was im Kreis geschieht, ist durch ein riesiges Meer von der Außenwelt abgeschnitten und dennoch genau über jenes wiederum verbunden.

Ist der Kreis gereinigt, beginnt die Priesterin die männlichen Ritualteilnehmer zu reinigen. Diese polare Vorgehensweise ist typisch für Wicca und stellt einen Akt der Sexualmagie dar.
Die Priesterin entzieht auf energetischer Ebene der Person gegenüber alles Unreine. Dabei wird die Kraft des im Kelch befindlichen Salzwasser genutzt. Alle Eigenschaften von Wasser und Salz, welche ich vorhin beschrieb, kommen dabei zum Tragen. Gedanken, Gefühle, Geister und Dämonen - alles, was nicht an diesen Ort gehört, wird von der Macht der Göttin ausgewaschen. Natürlich sollte das Gegenüber sich auch darauf einlassen, sich öffnen und die Reinigung geschehen lassen. Die Person wird durch das Salz rein gehalten und durch das Wasser wird unter anderem ein Tor zur persönlichen göttlichen Kraft geöffnet. Eigentlich ist dieser Prozess nicht nur eine Reinigung, sondern auch eine Art Segnung. Der sexualmagische Aspekt ist hierbei ebenso von Bedeutung. Durch die Vereinigung der reinigenden Priesterin mit dem zu reinigenden Priester, wenn auch nur auf energetischer Ebene, werden Kräfte aufgebaut, die eine Form des spirituellen Lebens in die betreffende Person einhauchen. Wenn man berücksichtigt, dass die Priesterin eins mit dem Urozean und der Göttin ist, ist das Ganze schon wie eine Art Taufe, eine Initiation vom Alltagsbewusstsein zum Ritualbewusstsein. Man kann es als eine Transformation in einen Trancezustand verstehen, selbst wenn auch nur schwach.

Ist die Priesterin fertig, so übergibt sie den Kelch einem Priester, der nun selbiges mit den weiblichen Teilnehmerinnen tut.
Wasser und Salz stehen für Leben und Tod und können dadurch aus Altem etwas Neues erschaffen. Es lässt sich kaum anzweifeln, dass viele Aspekte von anderen Glaubensrichtungen sicherlich übernommen wurden oder zumindest eine Beeinflussung erfuhren. Ohne diese zwei Substanzen wären wir nicht lebensfähig und so erscheint es logisch, dass sie eine bedeutende Rolle in der Magie einnehmen.

skupina



Quellen:

H. Bächthold-Stäubli (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 7, 1935/36.
H. H. Emons, H. H. Walter: Mit dem Salz durch die Jahrtausende, 1984.
R. Just: So weiß wie Schnee. Sagen und Geschichten rund um das Salz, 2011.
Paulys Realencyklopädie der classischen Altertumswissenschaft, Bd. I A, 2, 1920.
Walter von Arx: Das Klosterrituale von Biburg, 1970
Gardnerian Book of Shadows
Robert H. W. Wolf, Mysterium Wasser, 2004

Tiere in den Mythen

Die Regenschlangen der Maya, Inka und Azteken

Beginnen möchte ich meinen folgenden und auch letzten Artikel über die Schlange und deren Mythen weltweit mit dem wohl bekanntesten und am höchsten verehrtesten Schlangenwesen im aztekischen Pantheon – Quetzalcoatl. Er ist einer von vier Söhnen des Tonacatecuhtli und der Tonacacihuatl („Herr und Herrin der Nahrung“). Der älteste Sohn ist der Rote Tezcatlipoca, eine Vegetationsgottheit. Der zweite und wohl auch der mächtigste Sohn ist der Schwarze Tezcatlipoca. Es hieß, dass er Laster, Sünden, Schmerz und Leid auf der Erde verbreitete. Der dritte im Bunde war der Weiße Tezcatlipoca (Quetzalcoatl) und der jüngste der vier war ein Kriegsgott namens Huitzilopachtli.

Der friedliche Quetzalcoatl stellte oft einen Gegenpol zu seinem zerstörerischen Bruder Tezcatlipoca dar und die Verbindung zwischen den beiden schwankte stark zwischen erbitterter Feindschaft und Verbrüderung. Es heißt zum Beispiel, dass das erste von fünf Weltzeitaltern der Erde von Tezcatlipoca, dem Mächtigsten der Vier, erschaffen worden sei. Nachdem sein Werk vollendet war, begab er sich hinauf zum Himmel und verwandelte sich selbst in die Sonne. In diesem Zeitalter wandelten auf der Erde Riesen, welche so groß und stark gewesen sein sollen, dass sie Bäume mit bloßen Händen ausreißen konnten, und dies, obwohl sie sich lediglich von Kiefernzapfen ernährten. Quetzalcoatl war neidisch auf seinen hell strahlenden Bruder, so neidisch, dass er ihn zurück ins Urwasser trieb, welches die Erde umspülte. Tezcatlipoca war verständlicherweise eher weniger erfreut ob dieser Tatsache, verwandelte sich in seinem Zorn in einen riesigen Jaguar und verschlang die Riesen auf seiner Erde. Anschließend begab er sich wieder zum Himmel hinauf und wurde zum Sternbild Großer Bär.
Die zweite Welt wurde von Quetzalcoatl geschaffen, als er die Gestalt des Windgottes Ehécatl trug. Dieses Zeitalter wurde die „Sonne des Windes“ genannt. Die Menschen waren etwas weniger primitiv als die Riesengestalten aus dem vorherigen Zeitalter und entwickelten sich langsam weiter. Doch dieses Mal war es an Tezcatlipoca, seinen Bruder zu verärgern und so ließ er einen gewaltigen Wirbelsturm über die Menschen und ihren Gott kommen, der sie alle in den Urwald schleuderte. Diejenigen, welche überlebten, wurden kurzerhand in Affen verwandelt.
Und auch im dritten Weltzeitalter mischte sich Quetzalcoatl ein. Warum auch immer er dies tat, er ließ einen Asche- und Feuerregen auf das Werk von Tlaloc niedergehen, sodass die Menschen und ihre Felder jämmerlich verbrannten. Jene, die auf wundersame Art und Weise dieses Inferno überlebten, wurden in Hunde, Truthähne und Schmetterlinge verwandelt.
Insgesamt betrachtet war Quetzalcoatl augenscheinlich nicht so friedlich, wie mir meine Quelle zu Beginn vermitteln wollte.

Die unterschiedlichen Wesenszüge von Quetzalcoatl sind allein schon aus seinem Namen ersichtlich. Quetzal bezieht sich hier auf das herrliche Federkleid des schönen Quetzal-Vogels und verweist uns auf alles Schöne im Wesen der gefiederten Schlange. Anbei sei erwähnt, dass dieses Wort auch „edel“ bedeutet. Der zweite Teil seines Namens, Coatl wird mit den Worten „Schlange“ und „Zwilling“ übersetzt. Zusammenfassend könnten wir behaupten, dass der Name Quetzalcoatl auf der einen Seite „Gefiederte Schlange“ oder auch „Edler Zwilling“ lauten könnte. Und aus genau diesem Grund wird diese Gottheit manchmal als Schlange mit grünen Federn und ab und an auch als eine menschliche Wesenheit dargestellt.

Quetzalcoatl war, wie so viele wahrhaft große Gottheiten, mit mehreren Aufgabenbereichen betraut, welche er abzudecken hatte. Auf der einen Seite wurde er in Gestalt der gefiederten Schlange als Gott des Windes verehrt. Ebenso war er ein heiliger Regenbringer – und damit auch eine Fruchtbarkeitsgottheit. Auf Grund der Fähigkeit, sich in die Lüfte zu begeben, stellte er auch die Verbindung zwischen Himmel und Erde dar. Unter dem Namen Ce Acatl wurde er gleichermaßen als Morgenstern verehrt und gefürchtet. Es hieß, dass alle Sterne, auch jene, welche erst in der Morgendämmerung aufgehen, dem Nachthimmel angehören. Und somit wurde Ce Acatl als Feind der Sonne angesehen. Man glaubte, dass seinem Zorn besonders alte Menschen, Herrscher und Kinder ausgeliefert waren. Und so widersprüchlich es auch klingt – daran müssten wir uns ja langsam aber sicher gewöhnt haben – galt er als Morgenstern als Feind des Regens und als Vorbote der gefürchteten Trockenheit. Einerseits fürchteten die Menschen den Morgenstern, da er Kälte mitbringt und laut Erzählungen die Morgensonne angreift. Andererseits hieß es, die aufgehende Sonne käme nur mit seiner Hilfe in die richtige Bahn.

In dem Buch „Das Götterorakel von Yucatán“ fand ich ein weiteres großes Schlangen- und Drachenwesen, welches eine große Rolle in den Mythen der Maya spielte. Chicchan wurde er genannt und ist auch unter dem Namen Kukulkán bekannt. Er war die Himmelgottheit schlechthin, denn es hieß, dass er die sogenannte Milchstraße selbst sei. Während Quetzalcoatl nur nebenbei eine Brücke von Himmel und Erde ist, wird Kukulkán diese Rolle viel bedeutungsschwangerer zuteil. Er steht nicht für die Gegensätzlichkeit zwischen Himmel und Erde, sondern ist wahrlich ein Verbindungsglied zwischen ihnen. Der Drache war bei den Maya nämlich immer androgyn und nur so vermochte er es, beide Gegensätze – männlich und weiblich, Himmel und Erde aus sich hervorzubringen. Als die Welt entstand, spaltete sie sich in die uns wohlbekannten Gegensatzpole – männlich und weiblich, hell und dunkel, Himmel und Erde, Leben und Tod auf. Kukulkán ist die männliche Seite des Urdrachengottes, dessen weiblicher Aspekt Mam oder auch Ixmucané genannt wurde. Er ist nichts als empor geflogene Gischt aus dem großen Urozean, welche am Himmelszelt hängen blieb. Im Leben der Menschen stellte er, wenn man es einmal bildlich verdeutlichen möchte, ein Kleinstkind dar, welches sich, wenn auch noch unklar und verschwommen, bewusst wird, dass es mit seiner Umwelt nicht eins ist. Es beginnt sprichwörtlich, über seinen Tellerrand hinauszublicken und obwohl es bereits die Grenzen zwischen sich und seiner Umgebung wahrnimmt, spürt es dennoch, dass alles auf der Welt miteinander verbunden und verstrickt ist. *„Alles ist eins – aber solange wir als körperliche Wesen leben,*

haben wir an dieser Einheit nie vollkommen teil.“[1]
So wie Quetzalcoatl bei den Azteken, war Kukulkán bei den Maya die heilige gefiederte Schlange. Er war nicht nur ein Schöpfergott, also ein Gott über Leben, Tod und Wiederauferstehung, ihm wurden auch die vier Elemente Luft – dargestellt durch einen Geier, Feuer – repräsentiert durch eine Eidechse, Wasser – verkörpert durch einen Fisch und Erde – symbolisiert durch gemahlenen Mais, zugeschrieben.



Kukulkán, Wiedergabe eines Reliefs aus Yaxchilan, Mexiko.

Ihm zu Ehren errichteten die Maya die Tempelpyramide des Kukulkán in der heutigen Ruinenstadt Chichén Itzá im Norden der Halbinsel Yucatán. Von außen kann man eine Pyramide erblicken, welche sich in neun Pyramidenstufen 55m über den Erdboden erhebt. An jeder der vier Seiten der Pyramiden finden wir eine Treppe, wobei drei von ihnen jeweils 91 Stufen beinhalten. Die Treppe an der Nordseite der Pyramide zählt jedoch 92 Stufen, was insgesamt 365 Stufen ergibt. Oben auf der Pyramide befindet sich schließlich ein Tempelgebäude, welches dem Kukulkán geweiht ist. Doch ist das nur die sichtbare Hälfte dieses Baumwerks, denn im Inneren der Pyramide verbirgt sich ein weiteres Gebäude, wobei davon ausgegangen wird, dass es sich hierbei um eine Art Vorgänger ebendieser Pyramide handelt. Der Grundriss des Vorgängerbaus ist dem der großen Pyramide ähnlich – mit einer Seitenlänge von 33 und einer Höhe von 17m. Die kleinere Pyramide hat ebenfalls neun Pyramidenstufen, jedoch verfügt sie über nur eine Treppe an der Nordseite. Über die Datierung streiten sich, wie leider recht häufig, die Wissenschaftler heute noch, jedoch wird davon ausgegangen, dass die sichtbare Tempelpyramide aus dem 11./12. Jahrhundert unserer Zeit stammen könnte und der Innenbau aus dem 8./9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Besonders bemerkenswert an diesem Bauwerk ist das sogenannte „Schauspiel der gefiederten Schlange“, welches man jedes Jahr zu den Tag- und Nachtgleichen beobachten kann. Der Schatten der Pyramidenkanten fällt dabei auf die Seitenwange einer der Treppen, an deren Ende sich ein steinerner Schlangenkopf befindet. So entsteht der Eindruck, als würde sich eine Schlange an der Pyramide herunter winden. Ebenso interessant sind die akustischen Besonderheiten der Tempelpyramide. Stellt man sich vor eine der vier Treppen des Tempels und klatscht in die Hände, kann man ein Echo hören, welches dem Ruf des schönen Quetzal-Vogels ähnelt. Bei der Untersuchung dieses Phänomens wurde nebenbei festgestellt, dass die Schritte einer Person am oberen Ende der Treppe für einen Gegenüber, welcher an deren Fuße steht, wie Regentropfen klingen. Es wird stark davon ausgegangen, dass die Maya beim Bau der Pyramide diese akustischen Effekte absichtlich herbeigeführt haben.

[1] Pío Martinéz/Pietro Bandini: „Das Götterorakel von Yucatán“, S. 40.

Die Inka glaubten, dass eine Schlange, welche sich in den Boden eingräbt, stirbt und wiedergeboren wird, sobald sie sich aus dem Erdreich erhebt.
Das Tier symbolisierte bei ihnen besonders für Stärke und Fruchtbarkeit. Die Unendlichkeit ist ein Attribut dieses Tieres, was man besonders in der, bei den Inka sehr beliebten, doppelköpfigen Schlange sehen kann. Ihre Darstellungen kann man an und für sich mit der auf der Seite liegenden Acht vergleichen, welche bekannterweise ein Symbol für Unendlichkeit ist.
Amaru (oder auch *Amaro*), die große doppelköpfige Schlange, verkörperte bei den Inka das Erdreich schlechthin und in Verbindung mit Wasser begegnet sie uns als Spender tief greifender Fruchtbarkeit. Es hieß, dass sie sich nach einem Streit mit anderen Gottheiten aufgrund ihrer Niederlage in einen Stein verwandelte und somit zurückzog. Bis heute wird auf ihre Rückkehr gewartet, denn sie bringt Leben, Fruchtbarkeit und Regen, ohne welchen auf der Erde kein neues Leben möglich ist.

Ich möchte gegen Ende meines Artikels noch auf den „Gründer der Maya-Kultur“ eingehen. Sein Name ist Itzamná, was so viel wie „Eidechsenhaus“ oder „Haus des Tropfens“ heißt. Er ist der höchste Schöpfergott der Maya Yucatáns, denn er lehrte den Menschen das Schreiben, die Heilkunde, brachte ihnen Mais und Kakao und zeigte ihnen, wie Kalender funktionierten. Er nahm eine Funktion als Regengottheit ein, was wir leicht an der Übersetzung „Haus des Tropfens“ erschließen können und unter dem Namen Itzamná Kauil („Itzamná große Ernte”) wurde er als Fruchtbarkeitsgott dargestellt und verehrt. Der Schöpfer trat als riesengroße, reptilienartige Gestalt auf – entweder als Eidechse, Leguan, oder auch als riesige Schlange, hatte dabei aber meistens zusätzlich noch die Züge eines alten und weisen Mannes mit einem einzigen großen, runden Auge. Wenn man seine Zuständigkeitsbereiche und sein Äußeres bedenkt, stellt man fest, dass wir hier erneut Parallelen zu Quetzalcoatl und Kukulkán ziehen können.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die oben beschriebenen Gottheiten bei den Maya, Inka und den Azteken eine wahrlich wichtige Rolle spielten. Sie waren Schöpfer, Weltenerbauer, Regenmacher, Himmelsgestalten, reine Urgewalten. Parallelen findet man sehr offensichtlich in der Tatsache, dass alle zur heutigen Zeit verborgen sind. Entweder sie haben sich laut Mythologien eingraben, zu Felsgestein verwandelt oder befinden sich justament am Himmelszelt. Sie sind zurückgezogen und ihre Rückkehr wird mehr als nur sehnsüchtig erwartet – ihre Rückkehr und die damit verbundenen goldenen Zeiten.
Jedoch waren sie, wie in so vielen anderen Mythologien vielgesichtig und auch als große, unberechenbare Zerstörer unter den Menschen bekannt. So wie sie erschaffen und ausgleichen, können sie alles um sich herum ins Verderben stürzen, ja ganze Zeitalter dem Erdboden gleichmachen, ohne Rücksicht auf die Konsequenzen ihres Wütens.

Julia

Quellen:
T. Allan, T. Lowenstein: *Maya & Azteken – Göttermacht und Opferrituale,* Duncan Baird Publishers, 1997.
G. Lanczowski: *Die Religionen der Azteken, Maya und Inka,* 1989.
P. Martinéz, P. Bandini: *Das Götterorakel von Yucatán*, 1998.

Shinto

Die Verehrung der Kami

Nachdem ich bereits im letzten Artikel einen kleinen Einblick in die für uns exotische Religion Japans gegeben habe, möchte ich dies nun fortsetzen und mich näher mit den dort verehrten göttlichen Kami befassen. Auch wenn der Begriff „Kami“ ins Deutsche eindeutig mit „Gottheit“ übersetzt wird, sollte ich vielleicht dennoch kurz auf die Vielschichtigkeit hinweisen. Er steht ganz allgemein zunächst einmal für verehrte Geistwesen, womit auch Naturgeister, die Seelen Verstorbener und die Götter fremder Religionen gemeint sein können. Eine Kategorisierung könnte Kami in Naturwesen und -erscheinungen, heilige Gegenstände, vergöttlichte historische Personen, Ahnengottheiten und aus anderen Religionen übernommene Gottheiten unterteilen. Doch selbst diese Einteilung würde nicht ausreichen, um alle Kami zu erfassen. Die große Anzahl von etwa acht Millionen Göttern kann damit begründet werden, dass im Shinto laut dem Gelehrten Motoori Norinaga (1730-1801) in alter Zeit alles, was außergewöhnlich war, als Kami bezeichnet wurde. Nicht nur Berge, Flüsse und Bäume, alte Füchse, große Schlangen und angesehene Personen, sondern auch besonders geschmiedete Schwerter oder handwerklich schöne Spiegel werden Kami genannt, einfach weil sie einen ehrfurchtsvollen Schauder beim Menschen wecken. Ost- und südasiatische Götter werden ebenso wie der christliche Gott als Kami definiert. Über die Zeit haben sie ihre Vielgestaltigkeit und Ambivalenz gegenüber den Menschen erhalten. Die verschiedenen Arten von Kami können ehrenwert oder gemein sein, stark oder schwach, gut oder böse.
Kami ist *„eine heilige Macht, von der man annimmt, dass sie im Verborgenen wohnt, die kennt, was dem Menschen unbekannt ist, die in allem wirkt und der Menschheit Heil oder Unheil bringt, sowie das, was über das menschliche Verstehen hinausgeht und der Donner.“* (Japanisches Lexikon Dai Nihon Kokugo Jiten zit. Nach G. Rosenkranz)

Auf einige der bekannteren Kami möchte ich nun genauer eingehen. Doch vielleicht beschreibe ich zunächst einmal, woher sie alle kamen.

Die Entstehung der Welt

Als die zwei Hauptquellen der japanischen Mythologie gelten das Kojiki (entstanden um 712) und das Nihongi (um 720), welche zum Teil etwas abweichende Geschichten der japanischen Kosmogonie zeigen, sich aber im wesentlichen Inhalt gleichen.
Am Anfang war das Chaos. Während Himmel und Erde sich im Zustand dieses Chaos befanden, gingen aus den „Hohen Himmelsgefilden“ nacheinander mehrere Generationen von Göttern hervor und schließlich die Urgötter Izanagi und Izanami. Die Götter des Himmels erteilten ihnen den Befehl, das auf dem Ozean treibende Land zu ordnen und zu festigen. Izanagi und Izanami stießen auf der Himmelsbrücke stehend, einen Juwelenspeer nach unten, rührten in den Salzfluten und brachten sie zum Gerinnen. Vom hochgezogenen Speer tropfte das Salz und bildete die erste feste Insel Onogoro. Das Paar stieg vom Himmel auf die Insel herab und errichtete hier den hehren Himmelspfeiler und die Acht-Klafter-Halle. Als Izanagi und Izanami ihre Wohnstätte errichtet hatten, bemerkten sie, dass sie unterschiedlich beschaffen waren und beschlossen gemeinsam weitere Länder und Inseln zu zeugen. So gingen sie um den Himmelpfeiler herum, sie von der rechten Seite und er von der linken und Izanami sprach: *„Oh welch guter Jüngling!“* und Izanagi sagte: *„Oh welch schöne Maid!“*
Danach bemerkte Izanagi, dass es unpassend sei, dass seine Schwester zuerst gesprochen habe. Sie vollzogen die Ehe dennoch und zeugten das Blutegelkind Hiruko und die Insel Awa. Um noch mehr und bessere Kinder zu zeugen, wiederholten sie die Prozedur. Diesmal sprach Izanagi zuerst und es entstanden das „Große Land der Acht Inseln“, Flüsse und Bäume und Berge und weitere zahlreiche Götter.
Schließlich starb die Göttin Izanami bei der Geburt des Feuergottes. Aus ihren Überresten entstanden weitere Kami, doch sie kehrte nun ins Totenreich ein. Ihr Mann und Bruder Izanami erschlug den Feuergott und weinte um sie. Aus seinen Tränen sowie aus dem erschlagenen Kami entstanden wieder neue Götter. Dann zog er aus, um Izanami im Land der Finsternis zu suchen. Als er sie dort fand, hatte sie jedoch bereits von den Speisen des Todes gegessen und der Verfall von ihr Besitz ergriffen. Sie verwehrte ihm darum sie anzuschauen. Er brach dieses Verbot jedoch, entzündete ein Licht und erschrak sehr, als er sah, dass sie von Maden und Würmern zerfressen war und acht Donnergottheiten in ihr wohnten. Weil der Bruder ihr Gebot missachtet hatte, wurde Izanami furchtbar wütend und verfolgte ihn gemeinsam mit den abscheulichen Weibern der Finsternis. Nur durch eine magische Flucht gelang es Izanagi zu entkommen und die Pforte zur Unterwelt zu verschließen.
Izanami, nun die Herrin der Totenwelt, schwor täglich eintausend Leben zu vernichten. Izanagi, der Gott des Lebens, versprach dagegen, täglich eintausendfünfhundert Gebärhütten zu errichten. Der ewige Zyklus von Geburt, Leben und Tod war fortan in Gang gesetzt.
Nach dem Verlassen der Totenwelt wusch Izanagi die Unreinheit des Todes von sich ab. Ob seine drei Kinder Amaterasu, Susanoo und Tsukuyomi während dieser Waschung entstanden oder ob er sie bereits mit seiner Frau gezeugt hatte, ist nicht eindeutig bezeugt. Hier weichen die Beschreibungen und Varianten des Kojiki und des Nihongi voneinander ab. Grund dafür ist wahrscheinlich, dass auch diese beiden Hauptwerke aus regional unterschiedlichen Erzählungen zusammengetragen worden sind.
Fest steht, dass die beiden Urgötter Izanagi und Izanami gemeinsam die Welt erschufen und aus jedem von ihnen sowie aus ihrer Verbindung zahlreiche Kami hervorgingen. Die Welt wurde unter den drei Kindern aufgeteilt und Izanagi zog sich, nachdem er Amaterasu die Herrschaft über den Himmel überlassen hatte, zurück in einen Palast auf der Insel Ahaji.

Amaterasus Bruder Susanoo wurde aufgrund von Streitigkeiten auf die Erde verbannt. Hier entwickelte er sich zum Wohltäter der Menschheit. Er tötete eine achtköpfige Schlange, welche die Menschen terrorisierte und war für die Entstehung zahlreicher nützlicher Bäume und des Sake zuständig. Mit der von der Drachenschlange erretteten Prinzessin gründete er ein mächtiges Herrschergeschlecht. Es ist anzunehmen, dass diese Geschichte sowie zahlreiche weitere ursprünglich einen eigenen Mythenkreis bildeten und erst später mit dem von Amaterasu verbunden wurden. Das Bindeglied zwischen beiden Erzählungen ist Susanoo. Dem

Sohn Susanoos, Okuninushi, wurde die Herrschaft über das Land gegeben. Über ihn gibt es eine Vielzahl weitere Geschichten. Letztendlich dankte er allerdings ab und überließ die Herrschaft Niningi, dem Enkel der Sonnengöttin Amaterasu.

Nicht allen Japanern ist dieser Mythos von Izanagi und Izanami in seinem vollen Umfang bekannt - immerhin gibt es keine religiöse Unterweisung außerhalb der Priesterschaft. An den Schreinen, welche oft auch nur als Sehenswürdigkeit besucht werden, wird man in der Regel nur knappe Broschüren zu den dort verehrten Gottheiten erhalten. Auch wenn sich der kaiserliche Stammbaum angeblich auf Amaterasu zurückführen lässt, so gibt es doch zahlreiche andere Kami, welche dem Volk um vieles näher stehen als die Stammmutter des Kaiserhauses. Die meisten von ihnen werden in den großen Mythenkreisen nicht erwähnt.

Die Verehrung der Natur

Die Natur selbst ist schon seit langem Gegenstand der Verehrung im Shinto. Jeder Besucher Japans stößt wohl früher oder später nicht nur auf kleine Schreine, sondern auch auf Bäume oder Felsen, welche mit einem Götterseil *shimenawa* als heiliger Bereich gekennzeichnet sind.
Das Verhältnis des Menschen zur Natur ist in der japanischen Religion vordergründig von Angst geprägt, weshalb weite Teile der japanischen Bergwälder bis heute unzugänglich und unerschlossen sind. Im Gegensatz zu Deutschland sind dem Wandertourismus in Japan also vielerorts Grenzen gesetzt, da Erschließungswege aus religiösen Gründen oft nicht existieren. Berge und Bergwälder wurden und werden als Wohnstatt der Geister und Verstorbenen betrachtet und manchmal sogar als Eingang zur Hölle.
Es gibt jedoch einzelne Gegenstände und Orte, zu denen die Menschen eine besondere religiöse Beziehung entwickelt haben. Als ein Beispiel sei hier der Berg Fuji erwähnt – bis in die heutige Zeit ein beliebtes Ziel von Pilgern und Touristen sowie Gegenstand zahlloser Darstellungen. Auf der Spitze des Berges findet man einen Schrein der Göttin Sengen-Sama, welche mit Niningi verheiratet ist. Sie gilt als Kami des Berges Fuji, Göttin der Kirschblüten und besitzt angeblich das Wasser des Lebens.
Die verheirateten Felsen *Meota-Iwa* südöstlich der Küste von Ise sind durch ein Shimenawa-Seil verbunden und gelten als heilig. Sie repräsentieren sowohl die Verbindung zwischen Izanagi und Izanami, als auch im weiteren Sinne die Ehe zwischen Mann und Frau. Es gibt in Japan noch zahlreiche ähnliche Felsen, doch diese sind mit Abstand die bekanntesten.



Meota-Iwa bei Ise

Auch die morgendliche Begrüßung der Sonne hat einen festen Platz im Alltag der Japaner. Mit dem Klatschen der Hände, einer kurzen Verbeugung und einem Gebet wird die Sonne angerufen und um Erfolg und einen gesegneten Tag gebeten. Hier existiert die Heiligkeit noch in ihrer ursprünglichen Gestaltlosigkeit, die Sonne wird nicht in Form der Göttin Amaterasu verehrt, sondern einfach als Sonne.
Auch Erdbeben, wahrhaft Ehrfurcht erregende Naturgewalten, gelten als heilig. Felsenformationen mit Vertiefungen werden angebetet und von Frauen mit Kinderwunsch besucht. Bestimmte Bäume sind mit den Gebeten von Liebenden beklebt und auch der Mond wird verehrt. Die Zahl der Kami in der Natur ist groß und neben den Pflanzen und Steinen gelten auch viele Tiere als heilig. Darauf werde ich aber in einem späteren Artikel noch einmal gesondert eingehen.

Seit der sogenannten Jomon-Zeit (8000 – 300 v. u. Z.) haben sich die Vorstellungen der Japaner von den Kami stark verändert. Damals wusste man natürlich, dass die gesamte Natur von übernatürlichen Kräften durchdrungen ist. Ein Wandel vollzog sich am Ende dieser Zeit, denn nun wurden die Naturerscheinungen nicht länger als Besitzer dieser Kräfte, sondern vielmehr als der Wohnort von Geistern betrachtet. Mit der Weiterentwicklung der Kultur begannen die Menschen auch in außerordentlichen Bauwerken den Sitz von Kami zu sehen und heilige Bezirke und Schreine zu errichten. In der Mitte der Areale befinden sich auch heute noch ein Stein, ein Baum oder eine Säule, an welchen die Götter herabsteigen können. Wer sich noch an den Mythos von Izanami und Izanagi erinnert, wird hier vielleicht den dort erwähnten Himmelspfeiler wiedererkennen können. Doch auch die Heiligkeit bestimmter anderer Bäume ist damit zu erklären, dass sie als Verbindung zwischen Himmel und Erde und somit zwischen den Göttern und den Menschen dienen.

Andere Götter

Neben den großen Göttern, besonderen Orten und Naturerscheinungen gibt es noch andere Arten der Kami im Shinto. Einige davon sind Götter vom asiatischen Festland, welche in den Shinto integriert und zum Teil etwas abgewandelt wurden. Andere sind aus den Bedürfnissen des Volkes entstanden, so zum Beispiel Inari, welcher sich aus der Verehrung der Reispflanze entwickelte.

Inari ist der Gott mit den meisten Einzelschreinen und beim Volk sehr beliebt. Meist sind seine Heiligtümer recht klein und daran zu erkennen, dass sie von Füchsen bewacht werden. Diese Tiere sind die Wächter und Boten Inaris und werden, um sie von den gewöhnlichen Füchsen zu unterscheiden, oft in der Farbe weiß dargestellt. Wie in anderen Religionen gelten auch im Shinto weiße Tiere als etwas Besonderes und wurden zum einen verehrt, zum anderen waren sie als Opfergaben für die Götter beliebt. Manchmal tritt Inari auch selbst in der Gestalt eines Fuchses auf. Der bekannteste Inari-Schrein in Fushimi bietet mit seinen tausend roten Schreintoren *Torii* ein beeindruckendes Bild. Die Torii entlang des Weges sind oft von Spendern errichtet worden, welche sich davon die besondere Gunst des Gottes versprachen. Mittlerweile wird Inari nämlich nicht mehr nur als Reis-Kami verehrt, sondern auch der Fruchtbarkeit, dem Reichtum und der Wirtschaft zugeordnet. Kein Wunder also, dass dieser Gott in Japan so beliebt ist. Ob Inari nun ein männlicher Greis mit einem Reissack ist oder eher eine junge schöne Frau, ist unklar. Möglicherweise verschmolzen in dieser Gestalt ursprünglich zwei Fruchtbarkeitsgötter und bis heute trägt Inari die Eigenschaften beider Geschlechter in sich.

Die Gottheit Hachiman wurde höchstwahrscheinlich aus dem Buddhismus übernommen. Dargestellt als buddhistischer Mönch und in buddhistischen Tempeln verehrt, hat er durch den Synkretismus der beiden Religionen dennoch Eingang ins Volk gefunden. Im Schrein von Usa hatte Hachiman früher eine Rolle als Orakel inne und vereinte dabei Attribute aus dem Shinto mit solchen aus dem koreanischen Schamanismus. Seit dem elften Jahrhundert wurde er vorrangig als Kriegsgott verehrt und seine Darstellung wandelte sich dementsprechend. Er wurde zum Schutzpatron des Kriegerstandes *bushi*.

Auch heute noch gilt er als Beschützer der Krieger, aber in seiner Rolle als Boddhisattva auch als Schutzherr der Gesellschaft im Ganzen. Interessanterweise ist sein Botentier und Symbol die Taube.

Auch die sieben Glücksgötter, welche im späten Mittelalter entstanden, tragen noch einige Merkmale aus der Zeit, als sich Shinto und Buddhismus in Japan vermischten. *„Sie vereinen die mildtätige Barmherzigkeit der Bodhisattvas, die ehrfurchtgebietende Strenge der Devas und das daoistische Versprechen des Langen Lebens mit einer bodenständigen Lebenstüchtigkeit."*
(von: http://www.univie.ac.at)
Die Götter haben ihren jeweils eigenen Zuständigkeitsbereich, werden aber vor allem zum Jahresbeginn auch gemeinsam um Glück angebetet.

Daikoku, dessen Bote die Maus ist, kümmert sich um Wohlergehen und materiellen Reichtum. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fand man sein Abbild auf den Ein-Yen-Noten. Der Name Daikoku bedeutet „Der große Schwarze". Forscht man ein wenig nach, so wird man entdecken, dass dieser Gott auch noch eine andere Seite hat und nicht nur der dicke lächelnde Bauer ist, als der er häufig dargestellt wird. Auch in Indien gibt es einen „Großen Schwarzen", den furchterregenden Gott Mahakala, und offenbar besteht zwischen diesen beiden eine Verbindung. Obwohl die bäuerlichen und auf Wohlstand bedachten Aspekte betont wurden, gab es japanische Darstellungen von Daikoku, die ihn als grausame, menschenfressende Gottheit darstellten. Seine dunkle Seite und seine verschiedenen Gesichter werden heute kaum noch wahrgenommen. Nur noch selten wird er mit einem Hammer dargestellt, welcher auf früheren Bildern ein Schwert war. Dennoch bekam Daikoku wohl erst durch die Verbindung mit Mahakala die Kraft, welche er benötigte, um als Anführer der sieben Glücksgötter beinahe jeden Wunsch nach einem guten und materiell abgesicherten Leben erfüllen zu können.



Daikoku, Illustration um 1902

Nicht selten wird Daikoku zusammen mit Ebisu gezeigt, dem Gott des Fischfangs, denn sie sind beide für die tägliche Nahrung zuständig. Ebisu hält eine Angel und eine riesige rote Meerbrasse im Arm, lacht meist und ist barfuss. Laut manchen Schreinlegenden wird er mit dem Blutegelkind in Verbindung gebracht und ist heute unter Ladenbesitzern und Wirten besonders populär. Sogar die Biermarke Yebisu ist nach ihm benannt. Die Assoziation mit dem Blutegelkind zeigt, dass Ebisu ebenfalls eine andere Seite hat und dass auch das Ungewöhnliche, Seltsam-Fremde und Unvollkommene zu seinem Charakter gehören. Das Klatschen in die Hände, womit viele Japaner einen Schreinbesuch beginnen, soll auf den Ebisu-Kult zurückgehen, denn angeblich ist dieser Gott schwerhörig. Am 9. Januar, dem „Fest der Abgeschiedenheit", zeigt er sich von seiner unangenehmen Seite. An diesem Tag verflucht er jeden, der ihn in seiner nur dann sichtbaren, deformierten Gestalt sieht.

Die einzige Frau unter den Glücksgöttern ist Benzaiten, welche in enger Verbindung mit dem Wasser steht. Außerdem hat sie von ihrer indischen Ahnin Sarasvati die Laute übernommen, mit welcher sie dargestellt wird. Sie ist für Kommunikation, Musik, Wissen und die Künste zuständig. Frauen beten zu ihr um Anmut zu erlangen. Als „geldwaschende Benten" kann sie den Wunsch nach materiellem Segen erfüllen. Im japanischen Mittelalter zeigte sich Benzaiten auch von einer anderen Seite und wurde nicht als liebliche Jungfrau dargestellt. In dieser Zeit verschmolz sie mit der Schlangengottheit Ugajin und wurde daher Uga Benten genannt. Die Verbindung zum Wasser gab es damals schon, denn Schlangen galten als Boten des Drachenkönigs, der im Meer wohnt. Doch es heißt auch, dass Schlangen für Eifersucht stehen und deshalb gilt es heute noch als eine ungeschriebene Regel, dass Männer und Frauen lieber getrennt zum Schrein Benzaitens kommen sollten.

Bishamonten ist einer der vier Himmelskönige und zwar der Hüter des Nordens. Er wird auch Tamonten genannt - der „Alles-Hörende". Früher wurde er um Kriegsglück angebetet und auch heute ist er auf den Darstellungen stets mit Rüstung und Dreizack abgebildet. Außerdem findet sich in seinem Gefolge neben der Erdgöttin Jiten, die ihn unterstützt, auch eine Horde von unterworfenen Dämonen. Nachdem er eine Zeit lang als Schutzgott gegen Krankheiten galt, ist er heute für die Sicherheit des Landes und für Reichtum zuständig und beschützt gemeinsam mit den drei anderen Himmelskönigen die Schreine und Tempel.

Wie wir gesehen haben, steht die Macht der Glücksgötter besonders damit in Verbindung, dass man ihnen zutraut, auch genau das Gegenteil dessen hervorzurufen, weswegen man sich an sie wendet.

Dass im Kult der Glücksgötter zumeist nur die positive Seite gezeigt wird, entspricht einer Logik, die wir generell bei religiösen Festen Japans beobachten können: Diese gehen häufig auf Katastrophen zurück, vor allem auf Epidemien, die als das Werk zürnender Götter gedeutet wurden. Die Feste hatten also den ursprünglichen Zweck, die Götter von ihrem Zorn abzubringen. Eine ähnliche Strategie wird auch in den Mythen sichtbar, wenn sich die Kami des Himmels erfolgreich bemühen, die verärgerte Sonnengottheit Amaterasu durch ein rauschendes Fest aus ihrer Felsenhöhle zu locken. Die bunte Kultur der fröhlich-lärmenden *matsuri*-Feste, der die Glücksgötter vielleicht am besten von allen Figuren im japanischen Pantheon entsprechen, entstand demnach aus ganz und gar nicht fröhlichen Anlässen.

cLEO

Quellen:
(Stand Internetquellen: Juni 2013)

Y. Kuroda: *Shinto in the History of Japanese Religion*, in: Journal of Japanese Studies, Seattle, Washington 1981.
A. B. Mitford: *Das alte Japan, Sagen, Mythen, Märchen, Bräuche*, 2007.
N. Naumann: *Die Mythen des alten Japan*, 2011.
http://www.pantheon.org
http://goddesses-and-gods.blogspot.de
http://www.univie.ac.at/rel_jap/kami

„Surrealismus zielt auf die totale Transformation des Geistes
und all dessen, was darin enthalten ist.“
Breton

Es ist dunkel. Um mich herum stehen Gestalten in bunte Roben gehüllt. Wir befinden uns in einem Raum, in dem diverses Mobiliar so platziert wurde, dass er fünfeckig erscheint. In der Mitte steht ein Altar. Er ist mit einem orangenen Tuch bedeckt. Auf ihm befindet sich ein Tablett mit einem goldenen Apfel. Um dieses Tablett sind auch noch weitere Dinge platziert. Man sieht eine Zwiebel, ein Messer, eine Schale mit Bonbons und einen Blumenkohl, der unten so abgeschnitten ist, dass es fast aussieht, als würde ein Gehirn dort liegen. Unter einem zweiten orangenen Tuch verbirgt sich etwas noch nicht Erkennbares. Das alles wird von einer Kerze sanft beleuchtet, was den ganzen Raum selbst in ein schummriges Licht taucht. Ein leiser Gong ertönt.

Jemand, wahrscheinlich der Hohepriester dieser Veranstaltung, tritt in die Mitte und ruft:
HARK!
Heil uns, Kindern der Eris!
Alle antworten: *Heil Eris!*
Er nimmt einen tiefen Atemzug, verzieht das Gesicht und schnüffelt geräuschvoll im Raum herum. Es dauert nicht lange, da beginnen die ersten mitzuschnüffeln, sich fragend, was er denn da wohl gewittert haben mag. Dieses lässt er eine Weile zu und beobachtet wohlwollend die fragenden, aber auch die ob des lauten Schnüffelns verlegenen Gesichter. Danach geht der Hohepriester ohne einen weiteren Kommentar in den Norden und sagt:
Süß! Schokolade! Gummibärchen! Eiscreme! Zu uns! Zu uns! Süß!
Er verlässt diese Stelle und reicht jedem ein Salbeibonbon, dass in den Mund gesteckt wird.

Principia Discordia

Von Göttinnen, Kohl und Päpsten

Alle lutschen nun genüsslich, während er in den Osten geht und ruft:
Blühend! Explosion! Toilettenschüsseln! Sonne! Planeten! Chaos! Zu uns! Zu uns! Blühend!
Die Schale mit den Bonbons stellt er dort ab.
Als nächstes geht er zum Altar in der Mitte, nimmt ein Messer und schneidet die Zwiebel in fünf Teile. Damit begibt er sich erneut zu den Teilnehmern und hält die frisch aufgeschnittene Zwiebel jedem direkt unter die Nase. Anschließend schreitet er gemächlich in den Süden, legt die Zwiebelteile dort ab und ruft:
Stechend! Beißend! Schärfe! Aroma! Jokerfaktor! Sinnlichkeit! Zu uns! Zu uns! Stechend!
Er geht in die Mitte des Kreises zurück. Doch mit dem ersten Augenkontakt zu einem der Teilnehmer scheint ihn ein spontanes Jucken an seinem linken Arm zu befallen. Dieses wirkt, wie auch das Schnüffeln, ansteckend und alle beginnen sich ausgiebig am Arm zu kratzen. Der Hohepriester richtet sich gen Westen und ruft:
Juckend! Kribbeln! Beleben! Lektionen! Wach! Zu uns! Zu uns! Juckend!
Zum Schluss geht er noch einmal herum. Jeder Teilnehmer bekommt einen leichten Klaps auf die Stirn, der von ihm mit:
Orange! Apfelsine! Fleischige Pomeranze! Vitamin C! Orange!
kommentiert wird.

Der Tempel ist nun vorbereitet. Er tritt erneut in die Mitte und spricht:

Es gibt keine Regeln irgendwo. Die Göttin herrscht.
Alle sagen: *Heil Eris!*

Immer noch stehen die Teilnehmer herum und warten auf Weiteres. Doch bevor der eigentliche, wichtige und transformierende Teil beginnen kann, braucht es einen Chant. Dieser wird jedoch nicht gesungen.

Dazu nehmen nun alle wahlweise in klarem Geisteszustand die Butterdosenstellung ein (wie diese genau funktioniert, darf ich leider nicht verraten, da ich darüber ein Schweigegelübde ablegen musste) oder flippen vollkommen aus, während ein Teilnehmer den Chant intoniert:

RUB A DUB DUB
Oh! Hail Eris! Gesegnet sei St. Hung Mung.
SYA-DASTI
Oh! Hail Eris! Gesegnet sei St. Mojo.
SYA DAVA TAVYA
Oh! Hail Eris! Gesegnet sei St. Zarathud.
SYA DASTI SYA NASTI
Oh! Hail Eris! Gesegnet sei Malaclypse der Ältere.
SYA DASTI KAVAK TAV YASKA
Oh! Hail Eris! Gesegnet sei St. Gulik.
SYADASTI, SYANASTI, SYA DAVAK TAV YASKA
Oh! Hail Eris! All hail Discordia!
RUB A DUB DUB[1]

[1] Aus verständlichen Gründen übernimmt der Autor keine Gewähr für die Richtigkeit des Wortlautes.

Der Anrufende schließt mit den Worten: *Wenn du sitzt, sitze nur. Wenn du gehst, gehe nur. Aber vor allem schwanke nicht!*

Als nächstes folgt der transformierende Ritus zur Beseitigung der noch vorhandenen anerisischen Schwingungen, der sogenannte Truthahn-Fluch. Das diskordianische Sinnbild für anerisische Schwingungen ist Graugesicht, der Unkreative. Wir visualisieren ihn, um die negativen, anerisischen Schwingungen zu neutralisieren. Das Ziel ist es also eine positive, erisische Atmosphäre zu schaffen.
Da das kontrollierte Spielen mit Energien den Mut und die Klarheit des Magiers voraussetzt, ist die positive Motivation ein essentieller Selbstschutz und darf nicht vernachlässigt werden.

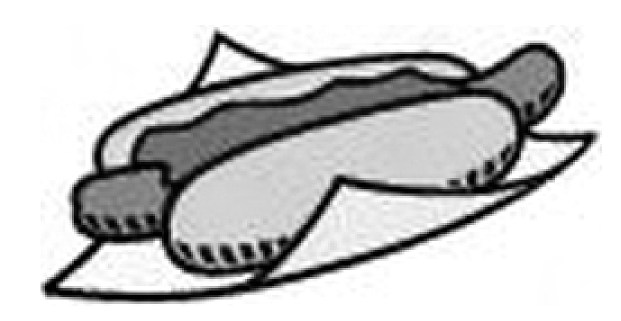
Wir nehmen also eine Stellung ein, wie John L. Sullivan, der sich gerade auf eine Schlägerei vorbereitet und sehen Graugesicht vor unserem inneren Auge. Dabei schauen wir in die Richtung, aus der wir die meisten anerisischen Schwingungen vermuten, die wir zu neutralisieren gedenken, im Zweifelsfall in die Richtung des Kohlkopfes. Sobald wir diesen Kontakt damit ausreichend hergestellt haben, beginnen wir nun mit unserer wirksamen Truthahn-Transformation, indem wir auf spezielle Art mit den Armen wedeln. Dabei machen wir mit unseren Händen Bewegungen, die auf das Begrabschen einer sexy Riesin hindeuten könnten.
Nach ausführlichem Grabschen beginnen alle nacheinander zu chanten, um die Verwandlung zu komplettieren:
GOBBLE, GOBBLE, GOBBLE, GOBBLE, GOBBLE!
Das Verblüffende daran ist, dass die Resultate dieser Verwandlung sofort sichtbar werden.
Nachdem sich jeder sicher sein kann, den Raum mit positiven, erisischen Schwingungen gefüllt zu haben, finden sich alle am Al-

tar ein. Der Hohepriester enthüllt nun den verborgenen Gegenstand und offenbart eine Schüssel mit Wasser. Somit gehen alle in das abschließende Versenken über. Jeder sucht sich im Raum einen geeigneten Gegenstand, der anschließend andächtig in diese Schüssel versenkt wird.
Damit ist das diskordianische Ritual abgeschlossen und alle können feierlich zu Bier übergehen.

Das war meine diskordianische Ritualerfahrung, die ich eines Abends machen durfte. Später habe ich mir sagen lassen, dass unser Ritualbeginn kleinere Abweichungen von der klassischen diskordianischen Reinigung des Verehrungsareals besaß, jedoch völlig sinn- und zweckentsprechend war.

Was steckt dahinter?

Wie man wahrscheinlich schon mitbekommen hat, scheint Eris hier eine große Rolle zu spielen. Sie ist tatsächlich die griechische Göttin der Zwietracht, im römischen Pantheon auch als Discordia bekannt, und somit die Hauptgöttin des Diskordianismus. Sie hat sich das selbst so ausgesucht. Und wo Eris ist, darf der goldene Apfel auf keinen Fall fehlen. Doch was hat das für eine Bewandtnis? Das ist eine Geschichte, die sich in antiker Zeit auf dem Götterberg Olymp zugetragen haben soll.
Zeus hatte für Freunde eine Hochzeitsfeier organisiert und alle Götter eingeladen, nur Eris nicht. Er hatte die berechtige Sorge, dass sie Unruhe stiften würde. Eris war durch diese Ablehnung zutiefst gekränkt und traurig. Aber sie war auch wütend. Also formte sie einen goldenen Apfel, auf den sie καλλίστι (Kallisti) schrieb. Das bedeutet „für die Schönste“. Diesen rollte sie nun am Festtag in den Saal unter die Feiernden. Natürlich fühlten sich gleich mehrere Damen angesprochen und beanspruchten den Apfel für sich – Athene, Hera und Aphrodite. Da sie sich aber nicht einigen konnten, verlegten sie ihren Zwist nach Arkadien, wo ein ahnungsloser junger Hirte namens Paris diese Entscheidung für sie treffen sollte. Wie das ausging, tut jetzt aber nichts zur Sache. Schließlich wollen wir ja beim Thema bleiben.
Eris hat also durch diese Tat ihre Wut gedämpft, war aber immer noch traurig. Also zog sie los und suchte etwas, womit sie sich trösten konnte. Sie fand ein Hotdog-Brötchen ohne Wurst und verspeiste jenes in ihrem Frust. Danach ging es ihr besser. Die Sache mit dem Hotdog wird im griechischen Mythos aber verschwiegen.



Das ist der Grund, warum es das Gebot Nummer 4 gibt. Diskordianer sollen keine Hotdog-Brötchen essen, weil das der Trost ihrer Göttin war, um die Zurückweisung der anderen Götter zu verschmerzen.
Doch steht dieses Gebot vielleicht im Gegensatz zu dem Gebot Nummer 3. Im Zuge seiner Illumination hat der Diskordianer an einem Freitag allein auszugehen und genüsslich einen Hotdog zu verspeisen. Damit soll er gegen die Hauptreligionen der Welt verstoßen: katholisches Christentum – kein Fleisch an Freitagen, Judentum und Islam – kein Fleisch vom Schwein, Buddhismus – überhaupt kein Fleisch, Hinduismus – kein Fleisch vom Rind und Diskordianismus – keine Hotdog-Brötchen.
Die anderen Gebote sind jedoch auch wichtig.
Gebot 1 besagt, dass es keine Göttin gibt, außer Der Göttin, welche die Einzige ist. Gebot 2 besagt, dass Diskordianer nur das

Offizielle Diskordische Dokument-Nummerierungssystem benutzen sollen. Und Gebot 5 gibt vor, dass es jedem Diskordianer verboten ist zu glauben, was er liest.
Übrigens werden diese Gebote auch Pentabarf genannt, da es fünf sind und fünf eine für die Diskordianer wichtige Zahl darstellt. Das heilige Chao ist neben dem Pentabarf ein zentraler Bestandteil des Diskordianismus. Es ist ein dem Yin und Yang nicht unähnliches Symbol und steht für das Wechselspiel aus Ordnung und Chaos.
Das bringt mich gleich zu einem weiteren Baustein, der nicht immer so offensichtlich präsent ist. Das liegt aber wohl in seiner Natur: der Fnord.
Dieser steht für die Manipulationsmöglichkeiten und Desinformation, insbesondere durch Massenmedien, den Staat und andere, die gerne manipulieren wollen. Fnord bedeutet, dass gezieltes Einspielen und Wiederholen von Informationen die Leute auf eine bestimmte Weise konditioniert. Oder anders gesagt: *Ein Fnord ist das, was du denkst, wenn du nicht weißt, was du denkst.* [2]
Eingeweihte in den Diskordianismus haben einen Weg gefunden, aus diesem System auszubrechen. Sie erkennen Fnords, wenn sie sie sehen und können somit der Konditionierung entkommen.
Ein weiterer Punkt, welcher einen wichtigen Baustein im Diskordianismus bildet, ist der Ausspruch *Ewige Blumenkraft*. Man kommt nicht umhin, bei *eternal flower power* an die Hippiebewegung zu denken. Vielleicht hat es damit zu tun, vielleicht aber auch nicht. Eigentlich müsste es Ewige Blumenkraft und ewige Schlangenkraft heißen und könnte ein Hinweis auf rosenkreuzerische Verbindungen im alchemistischen Kontext sein. Die Blume und die Schlange beziehungsweise Kreuz und Rose - das ist die Magie der sexuellen Vereinigung als ein Mysterium. Das ist allerdings sehr weit hergeholt.

[2] www.koeln.ccc.de/archiv/drt/fnord.html

Doch was hat der Kohlkopf nun darin verloren? Nichts. Er ist nur ein eindeutiges Indiz dafür, dass es sich um Diskordianismus handeln könnte, wenn er in einem Ritual auftaucht.
Wer Graugesicht ist, haben wir ja bereits erfahren. Dieser gründete möglicherweise den Verleumdungsbund, der im Untergrund die Kontrolle über alle organisierten Kirchen dieser Welt inne haben soll. Es wurden im Laufe der Zeit Behauptungen laut, dass die Anhänger dieses Bundes Kohlköpfe als Menschen verkleiden und jene unter die Leute bringen. Deswegen ist der Kohlkopf auch ein Symbol für die Kohlköpfe unter uns.

Hab ich eigentlich schon erwähnt, dass jeder Papst sein kann? Nicht? Macht nichts. Es ist jedenfalls möglich. Einfach jeder kann sich und andere zum Papst ernennen. Damit kann man exkommunizieren, deexkommunizieren, reexkommunizieren und dereexkommunizieren.
Im Großen und Ganzen ist der Papst also selbst eine Autorität, die über keiner weiteren steht. Er hat neben dem Recht auf sämtliche Spielarten der Exkommunikation auch die Möglichkeit, stets und ständig die absolute Unfehlbarkeit seinerseits zu beanspruchen und die erisianische Kirche nach seinem Gutdünken zu gestalten. Er darf alle Funktionen ausfüllen und alle Riten begehen, die für seine Stellung unangemessen erscheinen und sämtliche Riten, wie Taufen, Beerdigungen oder Trauungen zu leiten. Letztere sind auch ohne Einwilligung der Betroffenen möglich. Er hat aber auch das Recht, das alles bleiben zu lassen.

Was uns ebenfalls häufig begegnet, ist die POEE. Diese Abkürzung steht für *Paratheo-Anametamystischheit der esoterischen Eris*. Das könnte soviel bedeuten, wie „gleichwertige Göttin, die alles mystisch verdreht“. Doch sagen die Diskordianer selbst, dass sie

nicht wirklich esoterisch sind. Und sie sagen das nur, damit sie niemand zu ernst nimmt.

Aber trotz allem „nicht ernst nehmen“ kommen wir jetzt nun doch zu etwas Graugesichtigem. Die Begründer des Diskordianismus waren Gregory Hill und Kerry Thornley, und zwar bereits 1958. Man könnte den Diskordianismus auch als Operation Mindfuck bezeichnen. Schließlich geht es darum, Verwirrung zu stiften und Strukturen aufzulösen. Gerade aus dem Bereich der Fnords kann man schon entnehmen, dass es darum geht, zum Nachdenken anzuregen und nicht alles wahllos zu schlucken, was einem serviert wird. Das Ziel ist es, Dogmen aufzubrechen und zu reflektieren.

Wenn du zweifelst, Scheiß drauf! Wenn du nicht zweifelst... zweifle! (Alter POEE-Slogan)

Diskordianismus ist eine Parodie auf sämtliche Religionen oder besser gesagt auf ihre Anhänger, die gedankenlos absurden Grundsätzen folgen und sich dadurch in vielerlei Hinsicht einschränken - schon allein dadurch, dass sie sich selbst und ihren Weg einfach viel zu ernst nehmen. Schließlich wird auch gesagt, dass sowieso alles subjektiv auslegbar sei. Bei allem Spaß, der dahinter steckt, ist das eine sehr philosophische Sicht auf unser menschliches Dasein.
Das Werk „Principia Discordia“ versucht Chaos und Unordnung zu versinnbildlichen und sagt dazu, dass genau das auch alle Kreativität in sich birgt. Jemand, der starr in seinen Dogmen, Normen, Grundsätzen und Prinzipien gefangen ist, verwehrt sich diese Möglichkeiten - und ist eben ein Graugesicht. Oder ein Kohlkopf.

„*Dieses Buch ist ein Spiegel. Wenn ein Affe hinein schaut, wird kein Apostel hinaus schauen.*“ Lichtenberg. (P.D. S. 22)

Uns selbst sagt es: Wir machen alles richtig, wenn wir auch mal ausbrechen, uns ausleben, uns selbst und das Leben in all seinen Facetten feiern können und uns, wie auch alles andere, nicht immer so schrecklich ernst nehmen.

Cth



Quellen:
(Stand Internetquellen: Mai 2013)

Malaclypse der Jüngere: *Principia Discordia*, Los Angeles 1958.
Rev DrJon Swabey*: Die Apokryphen*, 2. Aufl., 2002.
Das Buch von Eris, letzte Aktualisierung 2010
http://www.koeln.ccc.de/archiv/drt/

The Witchy News

12. 05.
Die aktuelle Volkszählung enthüllt, dass Hexen und Heiden die siebtgrößte Religionsgemeinschaft Großbritanniens bilden. Nun sei es an der Zeit endlich ernstgenommen zu werden, sagte Chris Crowley, Leiter des britischen Ablegers der Pagan Federation.
http://www.chroniclelive.co.uk/news/north-east-news/pagans-demand-greater-respect-revealed-3658870

16. 05.
Die Luftfahrtbehörde des afrikanischen Kleinstaates Swaziland hat klargestellt, dass Hexen nicht höher als 150m fliegen dürfen. Für sie gelten die gleichen Richtlinien, wie für Modellflugzeuge und Spielzeugdrachen, so Behördensprecher Sabelo Dlamini. Wer sich nicht daran halte, müsse eine hohe Geldstrafe zahlen.
http://www.ksta.de/panorama/ab-150-metern-flugverbot-fuer-hexen-in-swaziland,15189504,22786114.html

26. 05.
Proteste gegen die Steuerpolitik der kenianischen Regierung wurden von Parlamentsabgeordneten damit erklärt, dass Zauberei im Spiel sei. Sie meinten, Hexen wären für die Demonstrationen verantwortlich. Derer bedienen sich die kenianischen Politiker jedoch gern auch selbst. Ein Wahlkampf ganz ohne die Besuche von Schreinen und Hexen, geschweige denn ohne gegenseitige Zauberei-Vorwürfe, sei in Kenia gänzlich undenkbar – so ein Reporter.
http://www.standardmedia.co.ke/?articleID=2000084546&story_title=our-elections-are-incomplete-without-witchcraft

29. 05.
Das Parlament des Pazifikstaates Papua-Neuguinea hat die Hexengesetze von 1971 abgeschafft. Die extreme Gewalt gegen echte oder angebliche Hexen in diesem Land war von den Tätern immer wieder mit Verweisen auf das Gesetz gerechtfertigt worden (DA 28 berichtete). Um den bestialischen Auswüchsen der Hexenjagden Herr zu werden, führte die Regierung um Premierminister Peter O’Neill nun sogar die Todesstrafe wieder ein. Erst im Februar dieses Jahres war Papua-Neuguinea in die Schlagzeilen geraten, als ein wütender Mob eine junge Frau bei lebendigem Leib verbrannt hatte. Sie soll durch Zauberei den Tod eines Kindes verursacht haben.
http://www.nytimes.com/2013/05/30/world/asia/papua-new-guinea-moves-to-repeal-sorcery-act.html?_r=1&

12. 06.
Ein Berufungsgericht in Denver gab einem christlichen Kläger Recht, der sich wegen der Darstellung eines Indianers auf den Nummernschildern des US-Bundesstaates Oklahoma in seinen religiösen Gefühlen verletzt sah. Der Methodist, dessen Klage in erster Instanz abgewiesen worden war, forderte den Indianer überkleben zu dürfen. Alternativ sollte ihm der Staat ohne Aufpreis ein Nummernschild ohne heidnische Szenen aushändigen. Die Nummernschilder des Staates Oklahoma zeigen auf der linken Seite einen Indianer, der einen Pfeil gen Himmel schießt. Das Bild trägt den Titel „Prayer for Rain“.

http://www.tulsaworld.com/article.aspx/Appeals_court_rules_Oklahoma_license_plate_suit_has/20130612_11_A1_CUTLIN155639

14. 06.
Angst und Stress erhöhen den Glauben an die Allmacht der modernen Wissenschaft. Diese Erkenntnis gewannen Psychologen der Universität Oxford in einer aktuellen Studie. Darin erklären die beteiligten Forscher auch, dass Religion und moderne Wissenschaft sich gar nicht so sehr voneinander unterscheiden. Zahlreiche Anhänger der Wissenschaften akzeptieren deren Erklärungsmodelle bedingungslos und viele ihrer Vertreter seien durch ihren Anspruch auf absolute Wahrheit durchaus mit religiösen Fanatikern vergleichbar.
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.de/search/label/Religion%20|%20Glaube

21. 06.
Die anglikanische Kirche Englands sucht nach Möglichkeiten pagane Glaubensinhalte in ihre Lehren zu integrieren, um sich auf diese Weise interessanter für Neuheiden zu machen. Reverend Steve Hollinghurst, der anglikanische Beauftragte für neue Religionen, meinte gegenüber der BBC, dass ihm eine pagane Kirche vorschwebe, in deren Zentrum Christus stehe. Auch suche er nach einer Ausdrucksweise für das Christentum, welche Neopaganen verständlich sei. Allzu begeistert zeigte sich die britische Heidenszene nicht. Die Reaktionen schwankten zwischen Unverständnis und Heiterkeit.
http://www.telegraph.co.uk/news/religion/10133906/Church-of-England-creating-pagan-church-to-recruit-members.html?fb

22. 06.
Im Museum von Manchester bewegt sich eine ägyptische Statue wie von Geisterhand. Die 2000 Jahre alte Statuette drehe sich tagsüber einmal um ihre eigene Achse, verhalte sich nachts jedoch still und unauffällig, so Kurator Campbell Price. Die sogenannte Statue des Neb-Senu wurde in den 1920ern aus einem Grab geborgen und ist ein Abbild des Verstorbenen. Da Neb-Senus Mumie damals zerstört worden sei, könne er sich durchaus vorstellen, dass die Seele des Verstorbenen nun stattdessen in der Statue rumore, so Price – eine Meinung, die seine Kollegen am Museum nicht teilen.
http://www.manchestereveningnews.co.uk/news/greater-manchester-news/video-curse-spinning-statue-manchester-4698583

24. 06.
Die neopaganen Verbände Polens suchen nach gemeinsamen Grundsätzen. Noch im August dieses Jahres werden die vier großen heidnischen Gemeinschaften des Landes in Lodz eine erste Nationalkonferenz abhalten, um über theologische Grundfragen zu debattieren. Besonders umstritten ist dabei die Frage, ob man als Anhänger des polnischen Heidentums noch anderen Religionen angehören könne. „Ich denke, das ist inakzeptabel.“, meint Stanislaw Potrzebowski, der der Vereinigung „Rodzima Wiara“ angehört. Die neuheidnische Bewegung Polens entstand in den 1980er Jahren und wuchs besonders in den 90ern stark an. Eine Gemeinsamkeit haben die vier Verbände bereits – zusammen begingen sie am 21. Juni im Tempel von Pruszkow Kupala, das Fest der Sommersonnenwende.
http://www.rp.pl/artykul/2,1020954-Polscy-poganie-jednocza-sily.html

27. 06.
Der Brite und bekennend pagane David Novakovic-King wurde des Mordes an seinem Schwiegervater überführt. Während der Vernehmung durch die Polizei zeigte er sich enttäuscht, nicht das perfekte Verbrechen begangen zu haben und nun doch noch erwischt worden zu sein. Die Überreste des Schwiegervaters hatte Novakovic bereits 2009 in einem heiligen Hain bei Radford vergraben, wo er auch seine Ritualgegenstände aufbewahrte. Die von den gierig wartenden Medien erhoffte große Story blieb allerdings aus. Der Mord hatte laut Polizeiangaben absolut nicht mit dem paganen Glauben des Angeklagten zu tun. Es ging - wie so oft – ums liebe Geld.
http://www.coventryobserver.co.uk/2013/06/27/news-Pagan-murderer-dumped-partner%27s-dad-in-woods-used-for-rituals-75725.html

04. 07.
Heute beginnt unterhalb des Olymps die viertägige Prometheia, das wichtigste Fest der griechischen Bewegung „Rückkehr der Hellenen“. Die 1996 vom Philosophieprofessor Typhon Olympios gegründete Gemeinschaft möchte die moralischen Werte und Traditionen der alten Griechen wiederherstellen und bezeichnet Hellas als „christlich okkupiertes Land“. Unter den Tausenden Festival-Teilnehmern befinden sich nicht nur Naturreligiöse, sondern auch linke Gruppen und Nationalisten. Den kleinsten gemeinsamen Nenner der unterschiedlichen Fraktionen bildet ihre Gegnerschaft zur griechisch-orthodoxen Kirche.
http://www.bbc.co.uk/news/magazine-22972610

06. 07.
Der US-amerikanische New-Age-Guru James Arthur Ray kommt auf Bewährung frei. Hinter Gitter gekommen war er 2009, nachdem in einer von ihm unsachgemäß geleiteten Navajo-Schwitzhüttenzeremonie drei Teilnehmer ums Leben gekommen waren, was vor Gericht als fahrlässige Tötung eingestuft wurde. Vertreter der Navajo empören sich schon seit langem darüber, dass ihre Rituale von Weißen adaptiert, abgewandelt und für Geld angeboten werden.
Vor diesem Hintergrund hat das Unglück in den Augen vieler Indianer aber auch etwas Gutes: Das Angebot an kommerziell orientierten Schwitzhüttenkursen ist seitdem rapide zurückgegangen.
http://wildhunt.org/2011/06/reactions-to-ray-verdict-from-native-voices-victims-families-and-pagan-community.html

10. 07.
Ein altes Ehepaar ist in Sambia von aufgebrachten Nachbarn verbrannt worden, weil man sie für Hexen hielt. Der 80jährige Mann und seine 70jährige Frau sollen auf magische Weise einen Autounfall verursacht haben, bei dem ein Anwohner ums Leben kam.
http://www.daily-mail.co.zm/local-news/15397

13. 07.
Mitglieder der Romuva-Gemeinschaft sind von der litauischen Präsidentin Grybauskaite für ihre Verdienste ausgezeichnet worden. Die von Jonas Trinkunas schon zu Sowjetzeiten gegründete neopagane Gruppe zählt zu den öffentlichkeitswirksamsten heidnischen Verbänden Europas. Die Präsidentin lobte vor allem den Einsatz der Romuva für den Erhalt der Religion und Traditionen Litauens. Ein Wermutstropfen bleibt allerdings: Bisher ist Romuva von der litauischen Regierung noch nicht als traditionelle Religion anerkannt worden. Dafür sei die Bewegung einfach zu jung, so die Begründung. Heidnische Traditionen haben sich in Litauen besonders lang gehalten. Das Land ist erst um das Jahr 1400 herum oberflächlich christianisiert worden.
http://wildhunt.org/2013/07/jonas-trinkunas-founder-of-romuva-receives-award-from-lithuanian-president.html

F. Wirth